Phil.
6

Philosophische Abhandlungen und Lobreden

über Preisaufgaben der Französischen und verschiedener andrer Akademieen.

Von dem Verfasser des Werks, das Jahr zweytausend vierhundert und vierzig.

Aus dem Französischen übersetzt.

EIGENTHUM DER STADT

Erster Band.

Leipzig, in Kummers Buchhandlung 1777.

In virtute decus.

Cic. E. XII. Lib. 10.

Vorrede
des Uebersetzers.

Ein glücklicher Zufall führte mir diese Sammlung von Abhandlungen und Lobreden in die Hände; und Ueberlegung ließ mich meine Nebenstunden dazu anwenden, dieselbe durch eine Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Der Verfasser ist aus seinem Zweytausend vierhundert und vierzigsten Jahre bekannt genug, daß ich meinen Lesern nichts neues sage, wenn ich ihnen versichere, er sey ein beobachtender und scharfsinniger Philosoph, ein menschenliebender Mann, und ein angenehmer und nachdrucksvoller Schriftsteller. Das heißt aber freylich nicht, er habe ein Privilegium nie zu irren und die unerhörte Gabe Dinge zu sagen, die man ununtersucht

für wahr annehmen müßte. Wäre das Buch nicht an sich schon mit fast zu häufigen Anmerkungen versehen, so hätte ich hin und wieder denjenigen Gedanken, welche mir falsch oder nicht richtig genug schienen, eine kleine Untersuchung beygefügt; aber ich wollte das Buch nicht grösser machen und glaubte, diese Arbeit einem aufmerksamen Leser selbst überlassen zu können. Die Vorrede des Herausgebers welche im Original vorgedruckt steht, ob sie mir gleich von dem Verfasser selbst herzurühren scheint, kam mir nicht erheblich genug vor sie von Wort zu Wort zu übersetzen. Einige der guten Gedanken will ich hier dem Leser kurz mittheilen.

„Die Akademischen Lobreden, von einem Fontenelle, d' Alembert, Thomas, behandelt, sind eine der Wahrheit getreue, nützliche und edle Gattung der Beredtsamkeit. Den ersten Gedanken zu denselben haben die Trauerreden erregt, eine lügenhafte Gattung, deren Einführung höchst ungereimt ist, da selbst die Bossuets, die Fleschiers,

die

die Mascarons ꝛc. meistentheils Helden in der Einbildung, bisweilen sogar die größten Feinde ihres eigenen Vaterlandes gepriesen, ja selbst als unmittelbar durch die Hand der Gottheit geleitet vorgestellt haben. Man sollte diesen Augenblick, wo man vor den Augen Gottes über der Asche eines Menschen, der schon sein Urtheil empfangen hat, eine Rede hält, als den geschicktesten Augenblick brauchen heilsame und neue Wahrheiten vorzutragen, anstatt verstandleere, rhetorische Figuren herzuschwatzen. Selbst nur halbwahres Lob führt mehr als offenbare Lügen in die Irre. Zum Glück wird diese elende Canzelberedsamkeit heut zu Tage nicht höher geschätzt, als sie es werth ist. Sie gleicht ganz den Malereien und Verzierungen der Mausoleen. Diese stellen das Bild aller Tugenden dar, die dem Verstorbenen gerade gefehlt haben. Das Gebäude fällt ein, und die eben so hinfällige Beredsamkeit verschwindet vor dem spottenden Auge eines Volks, das schon im voraus darüber gelacht hatte. Einen weit

weit grössern und wahrern Nutzen haben die Akademischen Lobreden. Hier lobt der Redner Männer, welche den Beyfall der Nation erhalten haben; er will nicht betrügen; er umfaßt die Kunst, in der sie sich hervorgethan haben; er geht sie von Stück zu Stück durch, macht die Wissenschaft noch ehrwürdiger als den Mann, sucht über verschiedene Gegenstände, an denen der politischen und geselligen Ordnung gelegen ist, Licht zu verbreiten, er wiederholt das Urtheil der Nachwelt und setzt den wahren Werth des Mannes fest. Dennoch wird der Lobredner auch hier von dem Verdienste dessen, dem er die Lobrede hält, zu oft und zu sehr eingenommen, und vergißt die Mängel desselben. Aber vielleicht werden die Schriftsteller unsers Jahrhunderts diese Lobreden der Wahrheit immer näher bringen, da sie überhaupt die ersten sind, die eine wahre Moral erschaffen haben. Keine Wissenschaft ist vielleicht des Schmucks der Beredtsamkeit so fähig als die Moral. Die Attraction des Newtons ist ohne Zweifel bewunderswerth; aber diejenige, die uns

uns einen dem andern nähert, die uns geselliger macht, die das Gefühl der Wohlthätigkeit in uns vervollkommt, verdient es noch weit mehr erklärt und bewiesen zu werden. Die innige Attraction ist würklich vorhanden, sie ist das Band der Menschen und das Meisterstück des Allmächtigen. Unsere Beredtsamkeit also, welche sich auf diese Grundsätze stützt, ist der des vorigen Jahrhunderts weit vorzuziehn, wo kriechende Dichter und gedungene Redner zu den Füssen Ludwigs des vierzehnten die Beschimpfung der Wissenschaft und Kunst aufs höchste trieben. Einige Statuen, einige Gemälde, einige Stücken Poesie hat einem Jahrhunderte, das übrigens sehr unglücklich war, den prächtigen Namen des Jahrhunderts der schönen Künste und Wissenschaften, des Jahrhunderts des Ruhms zugezogen; aber dieser Ruhm war mit den Thränen und dem Blute vieler Millionen Menschen erkauft. Die Wiederrufung des Edicts von Nantes im Jahr 1685. geschah ohne Widersetzung von Seiten der Parlementer, der Geistlichkeit, der Gelehrten.

Folg-

Folglich war dieses Jahrhundert, troß seines Rufs, nicht würklich aufgeklärt. Heut zu Tage würden die Gelehrten die Regierung keine so grossen Fehler begehen lassen. Wie viel hat die Kunst zu dichten des Boileau geholfen, dieses groben Schmeichlers, welcher dem Könige Dank sagte, daß er die Ketzerey zu Boden geschlagen hätte; wie viel die Trauerspiele des Racine, dieses geschmeidigen und feinen Höflings, der sich mit der Gratia Versatili beschäftigte? das sind Lappereyen gegen die Wichtigkeit der politischen Materien, über die man überdies eben so viel Interesse und Anmuth verbreiten kann, als jene beyden Schriftsteller haben.

Ohnstreitig ist unser Jahrhundert das Jahrhundert des Uebergangs zu den wichtigsten Wahrheiten. Je mehr die Könige mündlichen oder schriftlichen Erinnerungen Gehör geben, je weniger sie dem Kaiser in Japan gleichen werden, der eine Ehre darein setzt, kein ungerechtes Edict zu wiederrufen, indem er

er sich der edeln und glücklichen Verglei-
chung bedient, welche die Poeten des dorti-
gen Landes bewundernswerth finden müssen:
Meine Befehle sind meine Excremente,
die nicht mehr in meinen Körper zurück-
kehren, so bald sie heraus sind; je mehr
vermittelst der Buchdruckerkunst die Philoso-
phie verbreitet und das Wort, Menschlichkeit,
entwickelt werden wird: dieses Wort das,
in den Schriften vieler Weisen erläutert,
die meisten grossen und rührenden Ideen
erweckt; dieses Wort, das die Tyrannen
erschreckt, und das Schwerd des Krieges
zum Theil stumpf gemacht hat; dieses
Wort, das die Gleichheit der Menschen und
ihre gegenseitigen Pflichten an den Tag gebracht
hat; dieses Wort das uns den Ackersmann
in seiner Furche hat gewahr werden lassen,
das seine Arbeiten ehrwürdig gemacht, neues
Licht über den Ackerbau, die Bevölkerung,
die Industrie, die Handlung, welche alle
in Beziehung mit der öffentlichen Glückse-
ligkeit stehen, angezündet hat: desto auf-
geklärter und glücklicher wird die Welt
werden."

Man

Man hat wegen des kleinen Formats der Uebersetzung das Buch in zwey Bändchen getheilt. Das zweyte Bändchen, mit dessen Druck man nicht auf die Messe hat fertig werden können, wird ungesäumt nachfolgen.

Nun noch ein Wort von mir selbst. Da ich einige Meilen von dem Druckorte entfernt gewesen bin und die Druckbogen mir nicht zur Durchsicht zugeschickt worden, so sind die eingeschlichenen Druckfehler mir nicht beyzumessen.

Inhalt

des ersten Theils.

Vorrede.

Abhandlung über das Glück der Gelehrten.

Lobrede auf Karl den Fünften, König in Frankreich, mit dem Zunamen der Weise.

Ab-

Abhandlung über das Unglück des Kriegs und die Vortheile des Friedens.

Lobrede auf den Renatus Descartes.

Das

Das Glück der Gelehrten.

Rex est, qui metuit nihil;
Rex est, qui cupiet nihil:
Hoc regnum sibi quisque dat.

Senec. Thyest. Act. II.

Vorbericht.

Man hat die Abhandlungen des Pieri-
us Valerianus und des Cornelius Tollius: de
infelicitate Litteratorum. Ich weiß nicht ob
sich diese beyden Schriftsteller in ihrem Stande
unglücklich gemacht hatten, aber ihre Werke
sind nichts weniger als bündig. Unter mehr
als funfzehn hundert Factis finden sich kaum
drey oder viere, die etwas bemerkenswerthes
anbieten. Es giebt keine besondern Unglücks-
fälle die blos den Gelehrten träfen, und wenn
sie durch den Haß, den Neid oder die Tiran-
ney verfolgt werden, so ist dieses ein Un-
glück, das allen Arten von Talenten gemein
ist. Alle Menschen sind einerley Unfällen aus-
gesetzt, und warum sollten die Gelehrten von
dem Elende, das ihres Gleichen trift, befreiet
zu seyn glauben? Ich sehe viele Vortheile
mit dem Stande der Gelehrten verknüpft;
noch besser empfinde ich sie. Ist es für nichts zu
rechnen seinem Geschmacke zu folgen, und sich
ganz dem Reize, der uns schmeichelt, zu über-
lassen? Ich habe demnach geschildert was
ich

ich in mir erfuhr, und ich glaube daß viele Schriftsteller wie ich empfinden. Mein Zweck ist zugleich dieser gewesen dem Gelehrten ein Denkmal meiner Ehrerbietung errichten und und gewissen Menschen über ihre Ungerechtigkeit gegen Männer, die sich aufopfern um ihnen nützlich zu seyn, die Augen zu öfnen. Es ist Mode geworden die schätzbarsten Schriftsteller zu verläumden, und so befreiet man sich von der Bewunderung und der Erkenntlichkeit, zweyen sehr schweren Lasten für das undankbare Herz des Menschen; und mit dieser ungerechten Verachtung hält man sich für berechtigt allen Unterricht zu verwerfen. Ich rede nicht für jene unempfindliche und wilde Seelen, oder für diejenigen, die einen stolzen Ekel haben; ich rede für diejenigen, welche den Werth der Tugenden und der Talente zu schätzen wissen. Man wird wol nicht mit denen Gelehrten, welche diesen Namen verdienen, diejenigen vermengen, die sich denselben unrechtmässigerweise zueignen; man wird leicht diejenigen, die ihrem Jahrhunderte Ehre machen, von denen, die sich selbst verunehren, unterscheiden.

Das

Das Glück der Gelehrten.

Es ist in der That ein unterhaltendes Schauspiel, die Verschiedenheit des menschlichen Geistes, den wundernswürdigen Unterschied der Talente, der Stände und der unzähligen Verbindungen, die aus diesen gegenseitigen Verhältnissen entspringen, aufmerksam zu betrachten. Hier ertheilt die belebende Kraft des Genies dem Menschen ein fast neues Daseyn *); dort

*) Es gab eine Zeit, wo ein Mensch, der lesen konnte, für ein ganz besonderes Geschöpf

dort schlafen seine Fähigkeiten in der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens. Mitleidig geräth der Philosoph bald in Verwunderung und bald lächelt er. Er betrachtet jene Menge einander entgegenstehender Karaktere, die Thorheit und Weisheit, die sich bey einerley Nation vereinigen, die neben einander bestehen, ohne sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen. Er sieht alle Reichthümer der Natur auf eine einzige Person gehäuft, indessen eine unzählige Menge nicht eines ihrer kostbaren Geschenke einsammlet. Der stolze Adlerflug der Wissenschaften;

das

schöpf gehalten wurde, wo die großen Herren diese Kenntnis weit unter ihrem Stand zu seyn glaubten; wo der Monarch, der etwas unterzeichnen wollte, seinen Panzerhandschuh in ein Dintenfaß tauchte, und das Papier damit bemahlte; das gab seine eigenhändige Unterschrift ab. Man verachtete die Vergnügungen des Geistes; man vermuthete sie nicht einmal. Die Unwissenheit, die ein grosses Uebel ist, weil sie den Aberglauben, die schädlichen Gesetze, die thörichten Vorurtheile und die Sklaverey erzeugt, schien der natürliche Zustand des Menschen zu seyn.

das seufzende Girren der Poesie; der Zirkel des Euklides; das Fernrohr der Astronomie; der Kompaß des Seefahrers; der tiefdenkende Metaphysiker; die Könige, welche die Künstler begünstigen und von diesen dagegen unsterblichen Ruhm empfangen, und der Haufe, der ihren Unterweisungen oder Befehlen folgt: alles scheint ihm in diesem ungleichen System durch eine starke und unauflösliche Kette verbunden zu seyn, welche die verschiedenen Glieder ohne Verwirrung und Unordnung vereinbart.

Das Auge des Philosophen, ermüdet allzu oft Menschen zu sehn, die so sehr unterdrückt sind, daß sie nicht einmal ihre Fesseln mehr fühlen, oder andere, die für das, was die Wollust zärtlicher und erhabener Seelen ausmacht, unempfindlich sind, verweilet mit Wohlgefallen bey der kleinen auf der Erde zerstreuten Anzahl von Weisen, die frey durch ihr Denken leben, deren Empfindlichkeit in Flammen ausbricht, die laut für das Beste der Menschheit sprechen, und die, aller Uneinigkeiten der Völker und Staaten ohngeachtet, ein für die Welt nützliches Verständ-

nis unterhalten *). Er erhebt seinen Blick und sieht die Könige, die eigensinnigen Gesetze und

*) Die Arbeit vieler Jahrhunderte wird das, was noch in der Finsternis verborgen ist, an das Licht bringen. Keine nützliche Entdeckung wird mehr verloren gehn. Die Buchdruckerkunst wird die Schriften, welche der Geist der Menschlichkeit eingab, unsterblich machen; und alle diese gehäuften Arbeiten und alle diese verschiedenen Gedanken durch die Reflexion ausgebildet, werden endlich das Gesetzbuch der Nationen ausmachen. Wenn auch die Natur keines jener ausserordentlichen Genies, mit denen sie so karg ist, mehr werden lassen sollte, so würden schon die unermüdeten Bemühungen gemeiner Köpfe das Gebäude der physischen Kenntnisse in die Höhe führen. Der Geist eines Einzigen, hat ein Poet gesagt, erschöpft sich, aber nicht der Geist des Menschen überhaupt. Dieser scheint mit Riesenschritten fortschreiten zu wollen, weil sich die Funken, die aus allen Punkten des Erdkreises hervorkommen werden, durch Hülfe der Buchdruckerkunst, die jene zerstreuten Strahlen sammlet, in einem Brennpunkte vereinigen können. Die Nachwelt wird also über unsre Unwissen-

und alles, was sich ihnen zum Schutze darbeut, dahinsinken und verschwinden. Nur jene Orakel der Welt erblickt er noch, die die fliehende Wahrheit und Tugend in Schutz nehmen: ihre Bemühungen werden in seinen Augen die ehrwürdigsten; ihr Ruhm der unbefleckteste seyn. Ihnen wird dieser ganz zugehören: sie werden ihn hervorgebracht haben: auch in den entferntesten Jahrhunderten wird er noch leben.

Dieses ist der Ruhm der Gelehrten. Wenn sie in der Einsamkeit, wenn sie abgesondert leben, so machen sie deswegen nicht weniger ein verbundenes Heer aus, das bald oder spät seinen Tyrannen furchtbar werden wird, und das, gleich dem in den unterschie-

denen

wissenheit, über Gegenstände, die die Zeit mit allen ihren Beziehungen aufgeklärt haben wird, ganz erstaunen. Demnach könnte man eine Wette eingehn, daß es in tausend Jahren besser zu leben seyn würde, als itzt. Ich denke zu gut von dem Menschen, als daß ich glauben sollte, er würde sich nicht denen Wahrheiten, die ihn umringen und auf ihn zudrängen, ergeben.

denen Theilen der Erde zerstreuten Lichte, selbst diejenigen erleuchtet, die sich seinem Glanze entziehn möchten; ein unüberwindliches Heer, das mit thätiger Kraft und seltener Stärke ausgerüstet, unter der Begleitung von Jahrhunderten daher zieht, und dem Despotismus Troz bietet, der es zu vertilgen oder zu unterdrücken wünschte *).

In jenem aufgeklärten Jahrhunderte, wo man den Menschen blos nach seinem Verdienste

*) Die Philosophie ist ein Leuchtthurm, der weit in die Ferne Licht verbreitet, sie handelt und würkt nicht selbst: sie läst nur ihr Licht leuchten: den Winden kömmt es zu, die Seegel aufzublasen und die Schiffe fortzutreiben: sie zeigt nur den Weg. Auch hat die Philosophie nie Unruhen, Empörungen oder schwarze Unternehmungen veranlaßt. Sie ist nichts, als der Ausdruck einer erhabenen Vernunft, die mit der Welt spricht und die keine Kraft hat, als in so weit sie angenommen wird. Aber der Mensch wird auch wider seinen Willen aufgeklärt: es steht nicht in seiner Macht, die Wahrheit zu verwerfen, so bald sie wie der Diamant geschliffen und geformt durch die Hände des Genies bearbeitet wird.

dienste schätzen, wo man die Talente von der Macht unterscheiden, wo die äussere Ehrerbietung mit den Würden, und wahre Hochachtung mit dem Genie im richtigen Verhältnisse stehen wird, in diesem ist es, wo meine Dankbarkeit ihnen ihr schuldiges Opfer darbringt. Möchte sie doch ihrer nicht ganz unwürdig seyn! Ich habe nichts, als meine Stimme; ihnen ist sie geheiligt. Ihre verschiedenen Meinungen; ihre einander entgegegen gesetzten Systeme; die Streitigkeiten, die ihre Eigenliebe erregt, und soll ichs sagen? selbst ihre Schwachheiten verschwinden vor meinen Augen.

Nur ihre Wohlthaten erblicke ich noch, die sich in allen Reichen Denkmäler errichtet haben, und die noch lange nach ihnen fortdauern werden. Ich unternehme es, sie zu schildern, jene edlen, wahrer Ehre nachstrebenden Männer, welche die Sphäre unsrer Einsichten erweiterten, und indem sie die verborgensten Geheimnisse der Natur ausspähen wollten, zum wenigsten an den furchtbaren Vorhang, der sie verdeckt, rührten, in Hofnung, daß dereinst glücklichere Hände ihn ganz

zer-

zerreissen würden. Wenn das Denken dem Menschen nützlich ist, so sind wir ihnen alles schuldig. Sie löschten die brennenden Scheiterhaufen aus, deren Flammen uns vielleicht noch itzt verzehren würden *): von ihnen erhielten die Nationen ihre Sitten: sie bahnten die Wege, die zu den wichtigsten aller Entdeckungen, zu den politischen Entdeckungen führen werden: sie bestürmen die Welt nicht mit Gewalt, aber sie klären sie in der Stille auf. Ohne Zweifel schenkte ihnen die Natur

*) Eine unselige Einbildung hat, gleich der verderblichen Pest, den ganzen Erdkreis durchzogen, hat in Europa brennen, in Amerika würgen lassen, hat Asien mit Blut erfüllt und bis an die Pole Verwüstungen angerichtet. Die verderbliche Pest ist zum wenigsten weiter gezogen, und hat nur zwey Drittheile des menschlichen Geschlechts weggeraft. Aber jener barbarische Unsinn hat zwölfhundert Jahre lang geherrscht, und den Menschen tief unter den Instinkt der Thiere herabgesetzt. Die Philosophen in ihren Schriften sind die Wohlthäter, die diese moralische Seuche, die weit schändlicher, als die schrecklichsten Geißeln, ist, hemmen und entkräften.

Natur diesen ausgebreiteten und thätigen Geist, der bey den geringsten Empfindungen erwacht, und begierig ihre Verhältnisse bemerkt. Aber was unterstützet sie bey ihren Beschwerlichkeiten, die sich unaufhörlich erneuern?

Welches Gut hält sie für die Wuth des Neides schadlos, der sie bis in das Grab verfolgt und dessen Grimm selbst dieses noch zerstört? Welches bezaubernde Vergnügen hilft ihnen die Last der Widerwärtigkeiten ertragen, und lehrt sie die Geschenke des Glücks verachten? Was macht sie gegen das ewige Schmähen der nichtswürdigen Zoilen unempfindlich? Wie können sie dem Reize der Reichthümer, wie jener süssen Trägheit, der man nur allzuleicht nachhängt, wie jenen Vergnügungen entsagen, die sie destomehr locken, je mehr sie dieselben fliehen? Was hält sie so fest an die Stille, an die Einsamkeit, an das tiefe Nachdenken? Der Ruhm, wird man sagen. O Ruhm! Du Triebfeder grosser Seelen, du belohnst, es ist wahr, wenn das menschliche Geschlecht schon nicht mehr bezahlen kann; man wünscht dich, man

jagt

jagt dir nach; man thut alles um dich. Aber wer kann sich schmeicheln deine Gunstbezeugungen zu schmecken? Immer bestritten, selten unbefleckt, nie allgemein, erkennen selbst deine eigenen Anbeter, daß es nur dem Tode zukömmt, dich fest zu setzen, und daß man schon im Grabe schlafen müsse, um unter die grossen Männer gezählt zu werden. Es muß also eine nähere, werthere und empfindlichere Neizung seyn, die den Gelehrten belebt. Wenn er das Grosse, das Schöne, das Erhabene, das Anmuthige malt, umfaßt er ohne Zweifel mit Leidenschaft seinen prächtigen Gegenstand und wird ganz das, wovon er handelt. Und eben dieses ist meinen Gedanken nach, seine glücklichste Belohnung und die einzige, die er erwarten soll, oder vielmehr, dieses ist die ihn beherrschende Bezauberung, die ihn seine Stunden verkürzt, die seine Gedanken erhebt, ihnen Farben und Leben giebt, die ihn mit einem göttlichen Feuer entflammt und ihn über alles übrige tröstet, bisweilen selbst über die Dunkelheit, in der er lebt *).

Wehe

*) Manchmal befindet sich der Mann von Genie in einer ihm eigenen Welt. Er hat

Wehe dem, der nicht in diesen Beschäftigungen die Quelle seiner schätzbarsten Vergnügungen fände! er würde nichts grosses, nichts erhabenes ausrichten; er würde dem Handwerksmanne gleichen, der sich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ermüdet und nur einen täglichen Lohn zur Absicht hat. Die Arbeiten eines Gelehrten haben einen ausgebreitetern Bewegungsgrund; sein Genie bemeistert sich seiner; ihm ist es nicht erlaubt, seine Kunst mit Mäßigung zu lieben; die Empfindungen seines Herzens werden ihn mit Gewalt fortreißen; er wird für die Ordnung, Gerechtigkeit und Tugend entbrennen, und in gleichem Grade sich über das Laster, die Tyranney und den Boshaften entrüsten.

Ich will denn hier die Art von Glückseligkeit entwerfen, die den Gelehrten, der dieses Namens würdig ist, begleitet. Tyrannische

Unmen-

hat grosse Ideen, die er allein begreift; er genießt grosse Freuden, indessen daß man ihn beklagt; es herrscht eine grosse Sittlichkeit in seinen Handlungen, indessen man ihn eigensinnig und ungereimt schilt.

Unmenschen, nichtswürdige Neider, erzittert! es giebt ein Glück, das ihr ihm nicht entreissen könnet; für ihn ist es da, unabhängig von euren mit hundert Keulen bewaffneten Armen; ihm gehört es zu, so wie euch das unerträgliche Gefühl eures ohnmächtigen Hasses.

Der Gelehrte lebt frey, in einer edeln Unabhängigkeit.

Der Gelehrte schmeckt feine Vergnügungen, die dem gemeinen Haufen unbekannt sind.

Zwey Wahrheiten, die ich entwickeln will. Und wenn sich irgend ein Schriftsteller fände, der das Glück für einen bloßen angenehmen Traum ansähe, so würde ich ihn bedauern: er würde mir beweisen, wie unglücklich er in der Anwendung seiner Talente und in der Wahl seiner Beschäftigungen sey.

Erster Theil.

Der Mensch ist mit Vernunft, Sinnen und Leidenschaften auf die Welt gesezt. Der Urheber der Natur scheint mir ihm zuzurufen: „Ich habe dich mit allem versehen, „was zu deinem Antheil am Glück nöthig „war. Oefne die Augen, untersuche und „wähle.“ Der gemeine Haufe der Menschen sieht, wenn er erwacht, nichts, als was seinen groben Instinkt rührt; sie sind da, ohne durch etwas bewegt zu werden. Einige Bedürfnisse befriedigen, mit Mühe zwey Gegenstände vergleichen, hierauf schränkten sich alle ihre Wünsche und ihre Neugierde ein. Aber der Mann von Genie öffnet kaum die Augen, so überkömmt er auf einmal Gedanken und Empfindung. Alle Wesen um ihn her, drängen auf ihn zu, um ihn zu sagen: „Dich erwarteten wir; du bist es, für den wir da sind;

sind: säume nicht, uns zu fragen, wir alle wollen dir antworten.“ Er bestimmt hierauf jenen weiten Raum des Himmels, und diese unermesliche Natur, die, stolz in allem, was sie hervorbringt, keine Sklaven schuf: sie baute keine Mauern, sie schmiedete keine Ketten. Jener Vogel, der auf kühnen Schwingen die Luft durchschweift, jenes Waldthier, das ohne Führer seinem Instinkte nachirrt, der Sturmwind, der vorübersauset, alles spricht mit beredter Stimme zu seinem Herzen: Mitten in der Welt erblickt er die Freyheit, und ruft aus: „Du bist es, an die ich „mein Gelübde richte, du, die Seele aller „edlen Bestrebungen, Mutter der Tugenden „und der Talente; die du die starken Seelen, „die erhabenen und glänzenden Geister bildest; du, die du weder Unterdrückte, noch „Unterdrücker machst; du, deren heilige Hand „in das Herz des Menschen den ursprünglichen „Karakter der Gerechtigkeit gräbst: dir widme „ich meine Tage, leite meine Schritte und meine Zunge; du wirst meine Gedanken erheben, „du wirst sie ihres Urhebers würdig machen. „Ich werde nicht von dem Ansehn der Men-

„schen

„schen abhängen; ich werde nicht die Fesseln „tragen, die sie sich schmieden; und wenn „meine edle Unabhängigkeit das Laster ent„rüstet, das unumschränkt herrschen will, so „wird sie hingegen der Tugend gefallen, die „den Menschen veredelt, indem sie ihn blos „den Gesetzen unterwirft." Sogleich fühlt er sich wie neugebohren, sein Blick weicht weder zur Rechten noch zur Linken; er läßt sich nicht mit jenen unnützen Gesetzen überlästigen, welche die Thorheit zu den nothwendigen Gesetzen der Gesellschaft hinzufügt; er bereitet sich keine nagenden Vorwürfe dadurch, daß er sich willkührliche Pflichten schaffet.

Er läutert seinen Verstand, um sich vor dem Irrthume zu verwahren; bey aufgeklärten Einsichten über den wahren Werth der Dinge, weiß er sie richtig zu schätzen; über die Täuschungen der Welt erhaben, wird er sein Gemüth nicht von Kleinigkeiten einnehmen lassen, nicht seine Zeit und sein Daseyn verkaufen oder sich armseliger Streitigkeiten unterziehn und in ein Chaos verdrießlicher Händel, wo die Seele ihre Natur ganz ablegt, verwickeln: sein immer gleichmüthiger

ger und ruhiger Geist, sucht die Wahrheit fern vom Geräusche und Lärmen, und verwirft die unglücklichen Vorurtheile, welche diejenigen quälen, die vor ihnen niederfallen.

Aber wenn er von jener weisen Freyheit Gebrauch macht, die der Seele so viele Kraft ertheilt, und ohne welche man nichts grosses ausrichtet, so weis er doch nichts von jener hoffärtigen Unabhängigkeit, die sich über die Gesetze erhebt und die Bande zerreissen will, welche die Menschen vereinigen. Die Ungebundenheit, die den Geist in die Irre führt, ist der Abgott der Bösewichter, sie ist das Gegentheil der Freyheit: könnte sie wohl für ein gutdenkendes Herz Reize haben *)?

Die

*) Wie kann ein Augur einen andern Augur begegnen, ohne zu lächeln, sagt Cicero. Es war ihm erlaubt zu lächeln, aber ganz leise, und ohne es merken zu lassen. Denn man kann das Lächerliche an einer Sache erkennen und doch, wenn sie mit der politischen Maschine zusammenhängt, ihrer schonen, nicht ihrer Quellen, sondern ihrer Würkungen wegen. Nur ein leichtsinniger Geist verachtet öffentlich die Ceremonien, die Lehrsätze, den Gottesdienst,

Die wahre Freiheit bestehet darinn, daß man von nichts, als seinen Pflichten abhängt, daß man die Rechte des Menschen und des Bürgers geniesset und mit Muth die eigensinnigen Gesetze jener kleinen und despotischen Seelen

dienst, welcher den grossen Haufen im Zaum hält; belebt, stärkt, beschäftigt, und tröstet. Das Volk bedarf sinnlicher Zeichen, und was kömmt auf das Zeichen an? Es ist das Gebiß, das dem wilden Rosse angelegt wird; es sey von Gold, Eisen oder Holz, so lenkt es. Von dem Augenblick an, da der Mensch in Gesellschaft lebt, so bedarf er starker Lenkseile. Dennoch wird dieses den Philosophen nicht abhalten wider die Mißbräuche des Gottesdienstes zu reden, wenn die Religion intolerant, tyrannisch, verfolgend, für die Freiheit des Menschen gefährlich und allzusehr mit Kleinigkeiten überladen ist. Es ist seine Pflicht, die Laster der Diener der Religion zu entschleyern; aber seine Streiche müssen nicht die Heiligkeit des Gottesdienstes selbst treffen, der jeder Gesellschaft, jedem einzeln Gliede nothwendig ist, und der mit den bürgerlichen Gesetzen auf das genaueste verbunden seyn sollte.

len verwirft, die den Bürger beschimpfen würden, indem sie voraussetzten, die Gesetze der Ehre wären für ihn nicht hinreichend.

Es ist nicht zu verwundern, wenn das Genie ein besonderer Freund der Freiheit ist; es verabscheut den Despotismus, es fürchtet seinen Eigensinn und seine ungereimten Einfälle; es bedarf Gegenstände, die seinem Bestreben Nahrung und Stärke geben. Dies ist die Ursache, warum es unter dem Himmel Griechenlands geblüht und hingegen die Staaten geflohen hat, wo ein Einziger das Ganze gilt, und wo folglich alle übrige Theile verachtet sind. Die Hand, welche die Leyer rührt und die, welche die Pflichten der Menschen vorzeichnet, müssen frey seyn, um ihrer edlen Bestimmung nach Würden zu entsprechen *).

Das

*) Jeder Bürger muß das Recht haben, seine Meinung über die öffentlichen Einrichtungen zu sagen; nicht einem Unteraufseher oder einem Minister: dieser ist oft nicht fähig ihn zu verstehen oder hat schon seinen Entschluß gefaßt, ist mit Vorurtheilen eingenommen, hartnäckig, träge,

Das Genie war nie das Erbtheil eines Sklaven und kann es niemals seyn. Wo

träge, stolz seinen eigenen kleinen Einsichten zu folgen: sondern der Nation, als welcher vorzüglich daran gelegen ist, daß dasjenige, was groß und nützlich ist, befolgt werde. Wer aber wird die Nation aufklären, wenn es nicht von denen geschieht, die die Bedürfnisse und Hülfsquellen derselben zu dem besondern Ziel ihrer Untersuchungen gemachet haben? Wer wird die Fehler in den Entwürfen der Staatsmänner verbessern, wenn es nicht dadurch geschieht, daß widersprechende Meinungen und Ideen vor den Augen des Publicums mit einander streiten? Oder sind etwann die Sachen nicht wichtig genug allgemein kund zu werden? Kann sich wohl ein König, ein Minister schmeicheln, daß er alles untersucht, alles vorher gesehen habe; und wenn es um das Schicksal eines ganzen Staats zu thun ist, werden sie es keck dem ohngefähren Ausgange eines wenig überlegten Entschlusses überlassen? Der Schriftsteller, der keinen andern Zweck, als die Glückseligkeit der Nation; keinen Vortheil, als Ruhm zu hoffen hat, dieser ist es, durch den mit Nachdruck die

könnte es jene majestätischen Züge, jene Schattirungen von Grösse und Gerechtigkeit, welche

Stimme der Wahrheit spricht. Die andern, die nur immer Projecte entwerfen, und nur darauf bedacht sind, ihr Glück zu machen, bequemen sich nach den eingeschränkten Ideen eines Ministers, fürchten ihm zuwider zu seyn, ihm zu widersprechen, opfern ihr eigenes System auf, das doch jedermann natürlicherweise mit Eifersucht liebt: und so lassen sie den Minister sich in den Schlingen seines Stolzes verwickeln. Er will endlich umkehren, aber es ist nicht mehr Zeit: das Uebel ist geschehen, und die abgeschiedenen Seelen der unzähligen Opfer seiner Ungeschicklichkeit schreien vergebens um Rache. Hätte er die Unwahrheit gefürchtet, so würde er aufgeklärte Männer um ihre laute Stimme angeruffen und erfahren haben, daß er nach angehörter Meinung seiner Mitbürger ganz neue Stärke bey sich fühle; daß, wenn der Nation einmal Zutrauen eingeflösset worden, dieses das fähigste Mittel ist, das auch die stärksten Hindernisse zu bezwingen vermag; daß es die Vernunft, und nicht der Eigensinn ist, die mit Recht ihr zu gehorchen befiehlt; daß in Dingen,

welche die Gemälde des philosophischen Schriftstellers beleben müssen, hernehmen? die Tugenden und die Talente keimen nicht in niedrigen und kriechenden Seelen auf; und wer seine Hände den Ketten der Sklaverey hat darreichen können, der hat sein Wesen herabgesetzt, und hat sich im voraus in den Augen der Nachwelt verächtlich gemacht.

Man höre sie, diese starke und mächtige Stimme, die, wie ein Donner, der in den Wolken rollt, die eingeschläferten Herzen erweckt. Doch nein, nicht mehr ein Mensch, ein

gen, die den Staat betreffen, ohne Billigung des Staats nur nach seinen Gefallen zu schalten, ein gräuliches und desto abscheulicheres Verbrechen gegen die Gesellschaft ist, je leichter es zu vermeiden war. Die Pflicht eines jeden Bürgers erfordert es also, das, was er weiß, was er gelernt, worauf er sich gelegt hat, in dem allgemeinen Schatz der öffentlichen Einsichten niederzulegen, und dem Steuermann aus allen Kräften zuzurufen: Du läst uns umkommen! Auch werden die Staaten, wo alle Projecte für das allgemeine Beste öffentlich bekannt gemacht, genau untersucht, gebilligt werden, am besten regiert.

ein Schutzgott ist es, der das Interesse seines Vaterlandes auf sich genommen hat, und der die rühmliche Sache der Menschheit vertheidigt. Mit einer Hand stürzt er das Laster zu Boden, und mit der andern baut er der Tugend Altäre: er hat allen Unwillen einer empfindlichen Seele gegen ungerechte Tyrannen ausgeschüttet und kehrt sich von dem unbesonnenen Geschrey des Vorurtheils weg, um die unsterbliche Stimme der Vernunft hören zu lassen. Immerhin mögen sich alle Menschen auf die Seite des Irrthums schlagen, immerhin gebrauche der Despotismus seinen ehernen Arm um ihn triumphiren zu lassen; er wird ihm Trotz bieten, seine Gedanken zu Sklaven zu machen. Eher noch wird er dem ungestümen Geschrey des Neides ausweichen; er wird seine Verfolger bis tief in die Wälder fliehen und wenn es die Umstände erfordern, die Gesellschaft der Tiger dem Umgange mit Menschen vorziehn. Dennoch wird er selbst mitten in den Einöden ihrer nicht vergessen; er wird ihnen dienen, so undankbar sie auch sind. Durch die neuen Gefahren, die sie bedrohen, gerührt, wird

er

er seine uneigennützige Stimme hören lassen, und seine letzten Tage damit zubringen eine Gesellschaft zu unterrichten, die ihn aus ihrem Schoosse gestossen hatte.

Mögen ihn doch die bey der Unordnung ungerührten und gleichgültigen Seelen; mögen doch diejenigen, deren schwache Einsicht jene über alle Furcht erhabene Tugend nicht kennt, einen Unsinnigen nennen, oder ihn für einen Menschenfeind ansehn, der sich dem traurigen Vergnügen, sich in bittern Tadeln zu üben, überläßt. Sie freilich sind nicht fähig zu fühlen, wie unmöglich es dem tugendhaften Manne ist zu schweigen, so lange das klägliche Geschrey der Opfer der Unterdrückung in seinem Ohre schallt und sein empfindliches Herz rührt; so lange die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit verletzt werden um einige begierige Ungeheuer zu befriedigen; so lange ein ganzes Volk in Thränen lebt, das alles, bis auf das traurige Recht Seufzer auszustossen, verlohren hat. O! hier entflammt das grosmüthige Verlangen, seine Brüder wegen der erlittenen Gewaltthätigkeiten an den Bösewichtern zu rächen,

rächen, seinen Muth; und wenn ihr, undankbare Menschen, glaubt, daß blosse Eitelkeit seine Feder führt, so sehet die Verfolgungen, die er aussteht, sehet seine Verweisung, sein unstätes Leben, sein Elend. Wo ist denn sein Vortheil? welches Gute erwächst ihm daraus? *) Ist er schuldig, warum folgt ihm denn der Ruhm auf jedem Schritte nach und wird die Belohnung seiner edlen Kühnheit? Das macht, weil der Ruhm, der weder Zeit noch Ort, noch willkühr-

*) Nein, ich habe nie einen gelehrten Mann um seiner edlen, der Menschheit nützlichen Schriften willen im Gefängnisse gesehn, ohne seine Fesseln und sein Unglück mit ihm zu theilen. Wenn ich allein war, Abends bey dem Scheine der Lampe, die meine Nachtwachen erleuchtet, befand ich mich bey ihm, stärkte sein Herz und seinen Muth; ich ermunterte ihn, für Danksagungen und den Ruhm von Jahrhunderten einige Jahre zu leiden; und, da ich mich ganz in den Zustand dieses Unglücklichen versetzte, machte ich mir beinahe Vorwürfe, daß ich nicht seine Gefangenschaft theilte, daß ich mich nicht mit eben den Ketten gefesselt sah.

führliche Conventionen der Menschen kennt, schon im voraus wie die Nachwelt urtheilt.

Nicht immer seyd ihr, Gelehrte, so glücklich, der Wahrheit solche Opfer zu bringen; aber immer habt ihr euer ganzes Leben hindurch angenehme Banden zu durchbrechen. Die Vergnügungen laden euch ein, die Wollust wird dadurch noch weit verführerischer, daß ihr euch ihren Reizungen entzieht; ihr müßt, als zweite Ulysse, euer Ohr vor den Gesang der falschen Sirenen verschliessen *), euch mit eurer Einsamkeit als mit

*) Das Feuer der Wollust verzehrt wie in einem brennenden und verzehrenden Schmelztiegel oft das vortreflichste Genie und die glücklichsten Naturgaben. Große Eigenschaften verrauchen in den Armen einer feilen Buhlerinn, sie raubt die Kräfte, die dem Vaterland einen grosmüthigen Vertheidiger und seinen Mitbürgern ein Licht geschenkt haben würden. Zwar sind einige grosse Männer aus dem Schoosse der Vergnügungen hervorgekommen, so wie der Phönix abgebildet wird, der sich aus seiner Asche empor schwingt. Aber wer versichert uns, daß eben

mit einem undurchdringlichen Schilde bedecken, die Welt fliehen um ihr nützlich zu werden, und euch aus Geschmack so sehr als aus Ueberlegung von ihr absondern. Dort schliest sich euer Geist nicht in den engen Kreis des Gegenwärtigen, das uns entwischt, ein, sondern schwingt sich in jene unermeßliche Zeiträume, die ihn den Schriftstellern aller Zeiten nähern. Ich sehe euch die verflossenen Jahrhunderte als in einem grossen Spiegel überschauen, denen Ursachen nachfor-

eben diese grosse Männer nicht noch vortreflicher, noch berühmter, noch nützlicher gewesen seyn würden, wenn sie der Weichlichkeit keinen so großen Tribut bezahlt hätten; und wer überschaut den Verlust in seinem ganzen Umfange, den ihr Ruhm durch diese berauschende Wollüste erlitten hat. Seneka ruft in seiner nachdrücklichen und kurzen Schreibart aus: „Die Tugend hat etwas Großes an „sich, die Wollust ist etwas Niedriges. „Wo wirst du diese antreffen? An den „öffentlichen Orten, in den Wirthshäu„sern ꝛc. Wo wirst du jene finden? In „den Tempeln, im Senat, in dem Zim„mer großer Schriftsteller ꝛc.“

forschen, die die Gestalt der Reiche verändern, das schnelle Spiel der Glücksveränderungen ergründen, in die heimlichen Ränke des Ehrgeizes eindringen und aus den vergangenen Begebenheiten die zukünftigen vorher sagen. Und hier dient alles dazu, euch in euren glücklichen Grundsätzen zu befestigen. Ihr sprecht ihnen das Urtheil den schwachen Sterblichen, ihr sprecht es ihnen ohne Leidenschaft, ihr seht sie so, wie sie sind, von Grösse und Schwachheit, von Tugenden und Lastern zusammengesetzt, aber die ihre Vergehungen vielleicht nicht der Natur, die tief in ihre Herzen die sanfte Empfindung des Mitleids, die Quelle aller Tugenden gelegt hat, sondern der Tyranney, jener schrecklichen Tyranney zuzuschreiben haben, die ihrem Halse ein demüthigendes Joch anlegte und sie zwang zu seufzen, ihr Daseyn zu hassen und sie zugleich böse und unglücklich machte.

Ihr weinet wenn ihr die Wunden betrachtet, die der Menschheit zu allen Zeiten durch diejenigen beygebracht worden sind, die mächtig und gefürchtet die Schande und der

Spott

Spott der Welt zu seyn verdienten: ihr weinet, wenn ihr eben die Gesetze, von denen man hoffen konnte, daß sie den Lauf so vieler Uebel hemmen würden, schrecklich werden, und durch verdoppelte Last den Schwachen, den sie beschützen sollten, zu Boden drücken sehet. Euer Auge erweitert sich, euer Blick starrt, und mit tiefgerührten Herzen ruft ihr alle mit einmüthiger Stimme aus: „o! wer „wird die Menschen würdig genug zu lieben „wissen? wer wird aus engen, verschlossenen „Mauern die Kleider, die Gewohnheiten und „die Sitten entweihen sehn; und von einer „grosmüthigen und allgemeinen Zuneigung „ergriffen, jene grausame Intoleranz von dem „Erdboden vertilgen, die *) ein Gesetz dem andern,

*) Wie vortheilhaft ist es für ein Volk, wenn es jedem Bürger erlaubt über die öffentliche Staatsverwaltung zu denken und zu schreiben! Giebt er irgend einen guten Anschlag, führt er auf irgend eine nützliche Einrichtung? man prüfet, untersucht, billigt, vervollkommet sie. Redet er unverständig? man lacht, und die unbedeutende Schrift verschwindet. Das Licht kömmt aus der Mitte der Nation

„dern, einen Menschen dem andern entgegen„stellt und die den Fanatiker zugleich blind und „wütend macht?“

Die

tion hervor, sie gehorcht ihrem eigenen Willen, wie der Arm der Seele! Keine Schatten, keine geheimnißvolle Dunkelheit, die Zuflucht eingeschränkter oder schwankender Geister. Wenn das partheyische Geschrey, wenn übertriebene Vergrösserungen, wenn lohnsüchtige und satyrische Schriften die Wahrheit bisweilen verdunkeln, so ist diese gemeiniglich doch nur das Resultat einander widerstreitender Meinungen; sie tritt mitten aus den Gewölken im vollem Glanze hervor, und die Vernunft heißt alsdenn den Pöbel der Schriftsteller schweigen. Ueberdieß nimmt der so ernsthafte Nationalgeist eine ihm eigene Festigkeit an, er bekömmt eine Physionomie auf der man lesen und deren Bewegungen man errathen kann. Es ist keine Empörung, kein Aufstand in einem Lande zu befürchten, wo es erlaubt ist alles zu sagen. Im Nothfall würde schon der Rauch die bevorstehende Feuersbrunst ankündigen. Glückliches Engelland! du geniessest dieses Vorrechts, und eben darum thust du es uns zuvor.

Die Unwissenheit vermische den Gelehrten immerhin mit jenen Menschen, die sich der Faulheit unter dem Namen der Musse ergeben; die sich aller gemeinnützigen Geschäftigkeit entziehn, um in gänzlicher Unthätigkeit zu leben; die in träger Ruhe auf Blumen schlummern und sich dem bezaubernden Gange einer Einbildungskraft überlassen, die aller Arbeit feind ist, und deren langes Herumirren ein süsser Traum scheinen kann; die endlich in die Arme des Todes fallen, ohne es der Mühe werth gehalten zu haben, das Andenken ihres Daseyns auf der Erde zu stiften. Diese Ungerechtigkeit wird mich nicht in Verwunderung setzen; sie wird ihres Ursprungs würdig seyn. Aber ganz anders wird das Auge urtheilen, das die Bemühungen des Gelehrten genau beobachtet. Oft wird es ihn durch langwierige Anstrengungen unvermerkt geschwächt, als Opfer seiner Liebe zu den Wissenschaften zu Grunde gehn und umkommen sehn, indem er mit allzugrosser Hitze der Wahrheit nachstrebt, so wie der melodienreiche Vogel der Luft mitten in seinem Gesange vom Zweige herabfällt, oder vielmehr

mehr wie jene vortrefflichen Naturforscher, deren beherzte Hand in der entzündeten Gegend der Luft dem elektrischen Phenomene nachspürt, ihr Leben plötzlich durch einen glücklichen und rühmlichen Tod krönen.

So hält ein mächtiger Reiz den Gelehrten unter seiner Herrschaft gefesselt *).

Von

*) Was heist leben? Heist es Luft einathmen, Nahrung zu sich nehmen, achtzig oder hundert Jahre lang dieselben Verrichtungen immer von neuem vornehmen? Nein, dieses thierische Leben ist nur eine Vegetation. Das Leben besteht in dem Bewustseyn von Vergnügungen und Vorstellungen, in einem lebhaften und starken Gefühl der Seele, die sich ganz in die Wissenschaften versenkt und die den Menschen mit der ganzen Natur verbindet. Das Leben besteht im Denken, durch das ein Wesen auf sich selbst und auf alles, was es umgiebt, aufmerksam gemacht wird; Leben heist Liebe und Freundschaft kennen, Empfindungen des Mitleids, der Wohlthätigkeit, der hülfreichen Zuneigung in sich haben; Leben, heist stark fühlen. Liebe ist erforderlich zu dem allgemeinen Besten und zu den thätigen Leidenschaften, welche dieselbe ein-

Von den seltensten Genies umgeben wird er nur ihnen huldigen, und nicht den Götzen des Glücks; er zündet seinen Weihrauch jenen berühmten Schriftstellern zu Ehren an, die durch den Unterricht der Nachwelt ihren Geist verewigt und jene Menschen verachtet haben, die stolz auf ihre Reichthümer, alles übrige mit ihnen zu besitzen glauben. Der ruhige Beobachter, der auf der Spitze eines über den Ocean empor ragenden Felsens sitzt, ist das Bild des Weisen, der von einem erhabenen Orte denen Unruhen zusieht, die die Sterblichen in Verwirrung setzen. Die Wellen des Ungewitters brechen sich zu seinen Füssen: nie wird man ihn sich einem stürmi-

schen

einflößt; ferner ein aufmerksames und anhaltendes Nachdenken, Untersuchungen, weit aussehende Plans, arbeitsvolle Tage. Dann verschwindet jener einförmige Ton des Lebens, der lange Weile und Unempfindlichkeit mit sich führt; dann halten alle Fähigkeiten des Menschen durch große Hofnungen erweckt, ihn von allen Seiten an die Welt fest; der Mensch existirt würklich, und noch nach ihm wird sein Leben wie im Abdruck vorhanden seyn.

schen und unsichern Meere anvertrauen sehn. Mögen doch andere, sich selbst zur Last, ihr Daseyn verkaufen. Seine Seele, die selbst den Schatten der Sklaverey fürchtet, entzieht sich in gleichem Maasse allen krummen Wegen heimlicher Tücke, der geschmeidigen Demüthigung der Hinterlist, dem geringsten Schritte, der Schmeichelei verriethe. Eifersüchtig und stolz auf seine Freiheit und mit einem unüberwindlichen Abscheu gegen alles, was sie verletzen kann, erfüllt, ist er reich ohne Güter, berühmt ohne Würden, Glücklich ohne Schmeichler.

Aber itzt ruft man ihn mitten aus seiner Einsamkeit in den Wirbel der Welt. Die, welche sich den lärmenden Vergnügungen überlassen, wünschen seine Gegenwart als ein Zeichen seines Beyfalls. Stürzt ihr euch in diesen Wirbel, eitele Schriftsteller, die ihr um zu schreiben nicht zu denken nöthig habt, ihr werdet euern Leichtsinn, der sich seine Flatterhaftigkeit zur Ehre anrechnet, noch vervollkommen; euch ist blendender Glanz, euch ist eine schimmernde Sprache nöthig, die euern seichten Kenntnissen zum Schleier die-

nen könne: ziehet immer mit eurer Narrheit herum, an euch ist nichts mehr zu verderben. Aber du, Mann von Genie, der du nachgedacht und Grundsätze festgestellt hast, aus welchen du als aus einem fruchtbaren Stamme, alle Folgen ziehest; du, der du nur alles im Grossen überschauest, hüte dich deine edeln Talente dem Geschmack einzelner Gesellschaften zu unterwerfen: sie würden deine beredte Sprache, deine kühnen und erhabenen Aussichten verderben. Schimmernde und leichte Feuer, die die Kunst verfertigt, mögen die Augen der Eitelkeit innerhalb der Mauern der Städte ergötzen: aber der Vulcan in einsamen Gegenden muß um sich her werfen, muß majestätisch donnern und eine Bewunderung erregen, die dem Schrecken nahe kömmt.

O wie sehr betrügt sich der Mensch bey den Gegenständen der Wollust, wie täuscht er sich bey der Wahl seiner Vergnügungen, wie verirrt er sich in den verschlungenen Gängen seiner Begierden! Er weis selbst nicht mehr recht, was er empfindet und er wird ein unglückseliges Spiel des ersten besten Eigen-

gensinnes, der ihm in den Kopf kömmt. Dieses ist der Abgrund, wohin die erkünstelten Leidenschaften führen. Der Mann von Genie kennet sie nicht, er heget in seinem Herzen keine als solche, welche ihm die immer gleichförmige und wohlthätige Natur gab. Aber, wird man sagen, durch welchen Freibrief könnte er von jenen einnehmenden und schrecklichen Empfindungen befreiet bleiben, die in dem Herzen des Bauers wie in dem Herzen des Philosophen, der dem Ursprunge eben derselben Leidenschaften nachforscht, Stürme erregen? Giebt nicht eben dieser weit ausgebreitete Geist, diese Stärke der Einbildungskraft, diese Thätigkeit der Seele noch weit mehr Gelegenheit zu jener Unruhe, die desto fürchterlicher scheint, je mehr man ihr zu widerstreben versucht? und ist nun dieser auf seine Weisheit so stolze Mann nicht eben so gut Sklav als jeder andere? Nein, unsere Leidenschaften sind nur in dem Maasse tyrannisch, als wir sie liebkosen; unsere Schwachheit verstärkt ihren Reiz; unsere Eigenliebe vergöttert, der Müßiggang nährt und entzündet, die Liebe zur Arbeit fesselt und

entkräftet sie: die Zerstreuung vermehrt ihre Wuth und breitet ihre Wurzeln noch weiter aus; aber die Vernunft schwächt ihre Zauberkraft und die herrlichen Stralen des Ruhms verdunkeln endlich durch ihren Glanz das Licht dieser Irrwische; so wie sich bey dem Anbruche eines hellen Tages der schreckliche Anblick einer Feuersbrunst verliert, die während der Finsterniß einen fürchterlichen Schein von sich warf. Aber wenn ja der mächtige Reiz der Schönheit den Gelehrten fesselt, so wird er zum wenigsten nicht bis zur Verachtung herabsinken; er wird seine Ketten zerbrechen, wenn sie ihm schimpflich sind und wird dem an Ketten gelegtem Löwen gleichen, der selbst in dem Augenblicke, wo er sich gefangen befindet, nicht in Sklaverey zu seyn scheint.

Es giebt noch eine andere Geissel der Menschheit, die sie nach und nach aufreibt, ein peinliches Gift der Seele, das sie mitten unter der Pracht und der Hoheit angreift, oder das sie vielmehr sich selbst überläßt und sich zu verzehren zwingt; eine Krankheit, die den Grossen gemein ist, ein düstrer Nebel,

der einen traurigen Schleier um uns her verbreitet und der Welt Leben und Anmuth raubt; ein grausamer Zustand, der, ohne die heftigen Qualen des Schmerzes zu haben, ihn uns beynahe wünschen läßt um uns wenigstens von dem schreklichen Ekel eines geschmacklosen Daseyns zu befreien. Diese Geissel ist die lange Weile, die man einen halben Tod nennen kann. Der gelehrte Mann weis das Geheimniß dieses gräuliche Ungeheuer zu verjagen. Dürfte es sich ihm nähern, ihm, den es mit dem Homer, Tacitus und Leibnitz in Gesellschaft findet? Er athmet ihren Geist, mit ihnen wird er bewegt oder entrüstet. Die verschiedenen Menschengeschlechter, und ihre unterschiedenen Meinungen gehen mit ihren Städten, Sitten, Religionen, und Gesetzen vor seinen Augen vorüber. Ein Schauspiel folgt auf das andere. In alten Gefilden erheben sich neue Städte; sie fallen, und andere setzen sich auf ihren Ruinen fest. Wo ist der Augenblick, da sein geschäftiger Geist auf sich selbst hat zurücksehen können? Er ist die Welt durchwandert und hat eine prächtige Reihe von Gemälden in seinem Gedächt-

dächtniß verwahrt, die sich seiner Einbildungskraft einst wieder darstellen werden da unterdessen der Müssige und Beschwerliche, der ihn mit seiner Gegenwart heimsucht, sein nachdenkendes Stillschweigen für einen nicht zweydeutigen Beweis einer Aufmerksamkeit, die er nicht verdient, halten wird.

Ein andrer Fallstrick, dem er geschickt entgeht, sind die Grossen, die aus Eitelkeit ihn bisweilen eines Lächelns würdigen. Jenen Zauberkünstlern ähnlich, die man uns abbildet, wie sie die friedfertigen Einwohner der Gräber hervorrufen, sind sie stolz darauf, den Mann von Genie seiner Einsamkeit zu entreissen und ihn in Mauern zu versetzen, die sich verwundern ihn zu sehn. Sie scheinen sich seiner Niederlage freuen oder ihm irgend ein ihrer Hoheit schmeichelhaftes Bekenntnis ablocken zu wollen. Aber wenn dieser vermögende Mann nichts als ein Gönner *) oder ein sich selbst zur Last fallendes We-

*) Es giebt Menschen, welche den Schein haben wollen, als ob sie alle vortheilhafte Eigenschaften, alle Talente besässen, und die

Wesen ist, das das letzte Heilungsmittel für sein Uebel versuchen will, so verzeucht der Mann

die sich für geschickt genug halten alles zu kennen, alles richtig zu schätzen. Dieses ist die lächerliche Einbildung mancher Grossen, die eine hohe Idee von sich selbst haben. Einen Beweis hievon kann jener persische Statthalter abgeben, der den Apelles in seiner Werkstätte besuchte. Der Mahler kannte den übermüthigen Mann und wollte seinetwegen nicht einen Pinsel anrühren. Der Statthalter, der mit seinem ganzen Gefolge und mit entfalteten Purpurkleide umher gieng, machte ganz laut seine Bemerkungen und scheute sich nicht über die Gemälde und über die Mahlerey zu entscheiden. Apelles, der ihm von ferne zugehört hatte, sagte hierauf zu ihm: „Megabyzus, du giebst dich auf eine sehr ungeschickte Art blos. Du solltest stumm unter deinem Purpurkleide bleiben: deine Armbänder, deine Juwelen, dein Turban würden dich für einen Kenner haben halten lassen. Aber siehest du da die kleinen Knaben, die meine Farben reiben und die unter ihrem Mantel über deine Reden lachen? Es thut mir leid, sie werden nicht mehr dieselbe Ehrerbietung für dich haben.“

Mann von Genie nicht lange sich loszuwi=
ckeln; er läßt ihn, wo er ist, mit allen seinen
Statuen, mit seinem grossen Thiergarten und
allen Ordenszeichen, mit denen er bebremt
ist. Aber wir wollen nichts übertreiben. Die,
die so unglücklich sind groß zu seyn, können
gerecht, mäßig, empfindsam seyn und ohne
Rücksicht auf ihren Namen verbindet sich der
Gelehrte mit denen, die ein gleicher Ge=
schmack für die Wissenschaften entflammt, die
den steifen Pomp ihrer Würden ablegen, und
ihn nicht eher als in dem Augenblick wieder
annehmen, wo sie auf dem Schauplatze der
Welt ihre Rolle zu spielen gezwungen sind.
So lebte Horaz auf einen vertrauten Fuß
mit dem Mecenas; völlig frey, nicht als
Client. So ehrte unter uns Conde den Cor=
neille; der Ruhm schien da sich bey dem Ge=
nie einschmeicheln zu wollen. So haben die
Grossen, die dieses Namens würdig sind, zu
allen Zeiten denenjenigen Schriftstellern die
ersten Schritte entgegen gethan, welche die
Blicke ihres Jahrhunderts auf sich gezogen
hatten. Diese Grossen sahen wohl ein, daß,
da ihre Namen zugleich auf die Nachwelt
kom=

kommen sollten, diese sich mit Recht verwundern würde, wenn sie dieselben nicht bey einander anträfe.

Der Mann von Wissenschaft wird sich also nicht der Gesellschaft entziehn, so bald diese nur sein Genie nicht weibisch machen kann. Was sage ich? gerade er ist es, der die meisten Annehmlichkeiten darüber verbreiten muß. Jene liebenswürdige Heiterkeit, die Begleiterinn der Unschuld und der Freiheit, wird seine Gespräche beleben, wird ihnen jene natürliche Anmuth leihen, die, ich weis nicht was geistvolles und gründliches ankündiget und die eine lautere Klarheit mit einer glücklichen Gründlichkeit verbindet. Er wird es seyn, der die Ideen anderer erweitern, der unter dem Scheine des natürl. Gefühls die Gedanken entwickeln wird, die in dem Grunde ihres Herzens verborgen lagen und der ihre Lippen zu jenem richtigen und leichten Ausdruck gewöhnen wird worinne er ihnen selbst zum Beyspiel gedienet hatte. Jene Nahrung der menschlichen Bosheit, jene niedrige Zuflucht eingeschränkter Geister *)

ster *), jener kleine und eben so eitele als kindische Stolz, den man Verläumdungssucht nennt,

*) Wenn man den Gelehrten als Gelehrten beurtheilt hat, so will man nun auch seine Person und den Verfasser wie sein Buch beurtheilen und behandeln, ihn vor sich nehmen, stehen lassen, wieder vor sich nehmen, auf die Probe stellen: man fordert von ihm Aufwartungen, die man kaum von einem ganz müssigen verlangen würde. Der Soldat, die Magistratsperson, der Weltmann wollen, daß er ihren verschiedenen Denkungsarten entspreche; und man gestattet ihm nicht mehr, die seinige zu haben. Er muß von allem, was er geschrieben hat, und zwar vor denen, die es angeht, Rechnung ablegen. Man will bis auf den Grund seines Herzens eindringen um ihm Vorschriften zu geben; jeder will ihn eine besondere Modifikation annehmen lassen. Kurz, kein Mensch sieht die Umwege der Eigenliebe besser als der Gelehrte, weil diese Leidenschaft in plötzliche Bewegung geräth, so bald sie Talente des Geistes gegenwärtig sieht. Drückt er sich bescheiden aus, so hält man sich genau an seine Worte: läßt er seine Ueberlegenheit merken, so erregt er Un-

nennt, wird ihm unbekannt seyn. Zu groß, um sich ernstlich mit unbedeutenden Gegenständen zu beschäftigen und im Grunde zu eifersüchtig auf den Ruhm als daß er den zu erniedrigen suchen sollte, der noch nicht weis, was Ruhm ist, wird er nur diejenigen seiner Streiche werth achten, die durch ihre Macht auf das Schicksal der Staaten Einfluß haben, und wenn er je von jemanden übel spricht, so wird es nur von solchen seyn, die die Schicksale der Welt in ihrer Hand haben.

Unge-

Unwillen und beleidigt: redet und urtheilt er mit Verstand, so erregt er gewissen Frauen Kopfbeschwerden: bringt er sinnreiche Einfälle vor, so beschuldigt man ihn, er masse sich ungebührlicher Vorrechte an. Keine Aufführung kann schwerer seyn, als die, die der Gelehrte beobachten soll. Rechnet man hierzu noch jene albernen Gespräche, jene falschen Gerüchte, jene verfehlten Abbildungen, deren Gegenstand er ist: so wird man einsehn, daß, wenn er nicht jene ruhige Zuversicht hat, die nur ein gesetzter Charakter giebt, er den Ruf, der seinen Namen begleitet, etwas theuer bezahle.

Ungeschickt zu schmeicheln und dem Glück seine Denkungsart aufzuopfern, thut er auf alle die Stellen Verzicht, wo man einen gewissen Ordensgeist, (esprit de corps) das heißt, einen Geist der Habsucht annehmen muß; und eben hierinne besteht der größte Triumph des Gelehrten. Der größte Theil der Menschen denket nur nach Maasgabe der Kleidung, die er trägt; der Stand, in dem sie leben, führt ihnen ihre Ideen herbey. Nur derjenige, der diese dem Fortgange der Vernunft so schädliche Banden zerrissen hat, scheint in seinen Urtheilen, die keiner Gewalt unterworfen sind, frey zu seyn. Gewöhnt seine Wünsche auf den Kreis seiner wahren Bedürfnisse einzuschränken, wird er keine unbegrenzten haben: er ist überzeugt, daß die Gesundheit, die Heiterkeit, die Zärtlichkeit, die Ruhe des Geistes die einzigen wahren Güter und Geschenke der Natur sind; und er wird ohne Betrübniß jeden andern Mangel ertragen, weil seine Vernunft jene zügellose Einbildungskraft, aus der die Unruhe der übrigen Menschen entspringt, bezähmt haben wird.

Wir wollen es indessen gestehn. Die äusserste Dürftigkeit ist erschrecklich *) Ein alter Poet stellt sie uns unter dem Bilde einer Weibsperson mit zerrauften Haaren vor; sie steht

*) Selbst Sokrates schämte sich bey seiner Armuth nicht, einst öffentlich zu sagen: „Wenn ich Geld hätte, so würde ich mir einen Mantel gekauft haben.“ Seinem Beispiele nach muß ein Mann von unsträflichen Sitten nicht erröthen, den traurigen Zustand, in den er gerathen ist, zu entdecken, weil es noch grosmüthige Seelen giebt, die einen Gefallen daran finden dem unterdrückten Verdienste aufzuhelfen. Der unlauterste und gefährlichste Stolz würde der seyn, der uns unsere Bedürfnisse verheelen lehrte, als ob sie Laster wären. Das hiesse eine Wunde, die zu heilen ist, verbergen; sie würde sich entzünden und den Tod bringen. Der Gelehrte gehe also zu dem grosmüthigen Mann und sage ihm: „Reiche mir deine Hand, grosmüthiges Herz, damit ich mich aus dem Abgrunde, in den ich versunken bin, herauswinde; damit auch ich an meinem Theile einem andern die Hand reichen könne. Ich spreche dich um nichts an, als was ich einst in deinem Namen andern Unglücklichen wieder zu erzeigen gedenke.

steht verlassen auf einer wüsten Klippe und ringet bald mit der Verzweiflung, bald mißt sie den erschrecklichen Abgrund, in den sie sich stürzen will. Dennoch hat die Dürftigkeit noch nie den arbeitsamen Gelehrten bestürzt. Er wird arm seyn können, aber eben dieses wird die sicherste Gewähr für seine Tugenden und für den edlen Stolz seiner Seele leisten. Bey diesen Worten sehe ich die schwachen Seelen, die für ihr Leben in Furcht stehn, erzittern. Unglückliche Seelen! die ihr Daseyn von dem Augenblick an verloren zu haben glauben, in welchem die weichlichen Wollüste sie verlassen; traurige Opfer ihrer Feigheit, zur Furcht eingeweiht und zur Ohnmacht geboren. Ohne Zweifel sind sie nicht dazu gemacht, jene männliche Unerschrockenheit zu kennen, die die Bitterkeit des Unglücks versüßt, die den Widerwärtigkeiten widersteht, über alle Unfälle triumphirt und die Unabhängigkeit und die Ehre unter die schätzbarsten Güter zählet.

Dies ist das Loos desjenigen, der über die Kunst nachgedacht hat das Böse in Gutes zu verwandeln, den Streichen des Schick-

sals Geduld entgegen zu stellen und es durch die Grösse und Stärke seines Geistes zu besiegen. Vergebens will sich das Glück wegen der Gaben, die ihm die Natur schenkte, rächen; vergebens überhäuft es ihn mit jenen Streichen, welche die Seele niederschlagen; standhaft wird er sich weigern für die Abgötter oder Günstlinge desselben ein sklavisches Knie zu beugen. Soll ich hier das Verzeichniß jener vortreflichen Genies hersetzen, die von ihm verfolgt wurden und die, mit ihrer edlen Unabhängigkeit zufrieden alle Sklaverey von sich gestossen und den Streichen des Unglücks einen unerschütterten Muth entgegen gesetzt haben? Ich höre sie; sie rufen mit einmüthiger Stimme: „Wir verachten die Reichthümer; sie sind die sichersten Bürgen der Schwachheit; sie entkräften die Seele, die sie an neue Bedürfnisse fesseln: sie haben sich in unsern Augen verächtlich gemacht, weil sie sogar oft das Werkzeug des Lasters und das Eigenthum nichtswürdiger Menschen waren. Ihnen gehöre das Geld, die Quelle alles Uebels zu: ein mittelmäßiges Glück und der Ruhm gehöre für uns.“

Welche

Welche Menge von erhabenen aber armen Schriftstellern von den Zeiten des Sokrates an *) bis auf den Descartes und vom Homer bis zum Milton! Der Heldenmuth ist von jeher das Erbtheil der größten Genies gewesen; nie hat der Eigennutz ihre Feder verunreinigt; nie hat die Furcht ihre Wangen blaß gemacht; nie hat die nachdrückliche Sprache ihrer freien Stimme innere Unruhe hinter sich zurückgelassen. Hier erforschet Lucrez die Natur, zergliedert den Menschen und benimmt ihm die Furcht vor nichtigen Einbildungen; glücklich, wenn sich nicht der Irrthum den nützlichsten Wahrheiten zur Seite stellte! Dort wafnet Juvenal seine Hand mit der Geissel der Satyre, trägt die Fackel in die dicksten Finsternisse hinein, in denen sich die Bosheit verbirgt, und dienet der

*) Sokrates antwortete dem König Archelaus, der ihn an seinen Hof ziehen und zur Liebe grosser Reichthümer verleiten wollte: „Ich danke dir König; das Maas Mehl kostet in Athen nur einen Pfennig, und das Wasser kostet gar nichts.“

der Menschheit, indem er dem Laster die Larve abzieht. Ich sehe dich, Lukan, wie du voll edeln Stolzes unter einem Nero dein Gedicht verfertigst: sein grausamer Hochmuth war es, dem du den Lorbeer der Poesie streitig zu machen wagtest; du bist es, der im sieben und zwanzigsten Jahre für die Freiheit starb: dein rinnendes Blut färbt dein Bad: du lächelst, du verlässest eine Welt, in der ein Mensch nicht mehr Odem schöpfen konnte. Wer fühlt nicht bey den treffenden Zügen eines Tacitus Schaudern in seiner empfindlichen Brust? Er mahlt und er zertritt zugleich die Tyrannen: wo hätte er ohne jene geheiligte Liebe zur Freiheit und zu einer edeln Rache die Herzhaftigkeit hergenommen, die Geschichte jener Ungeheuer, deren Herz voll Blutdurst und niedrer Bosheit war, zu schreiben? Aber wen sehe ich auf jenem Schiffe, das von allen Seiten den Schlägen des Ungewitters blos steht? Wer stürzt sich in jenes tiefe Meer? Der Vergil der Portugiesen ist es, der stolz und unerschrocken mit einer Hand gegen die Wellen streitet, und mit der andern sein Gedicht, seinen größten Schatz, hoch in der Hand

 hält;

hält; er beschützt es, rettet es, und ruft voll Entzückung aus: „Ich habe nichts verloren, ich habe das Unterpfand meiner Unsterblichkeit vor dem Untergange bewahrt.“

Bey diesen grossen Zügen wandelt dem gemeinen Kopfe ein abgeschmacktes Lächeln an. Verlangt er etwan noch grössere Exempel, die auf ihn Eindruck machen, wohlan! so will ich ihm Könige anführen, die auf dem Throne eine herrschende Leidenschaft für die Wissenschaften gehabt haben, und noch andere, die von ihm herabgestiegen sind, um sich ihrer Ketten zu entledigen und den Durst nach Erweiterung ihrer Kenntnisse, der sie verzehrte, zu befriedigen. Titus, Mark Aurel und Julian waren Kaiser und Philosophen: der alte Wunsch des Plato ging in Erfüllung; unter ihrer friedlichen Regierung fühlten die Menschen das Glück von Oberhäuptern, die aufgeklärt und folglich von Menschenliebe entflammt waren, regiert zu werden. Heraklitus tritt seinem Bruder den Thron von Ephesus ab: in tiefen Betrachtungen versunken, schließt er sich in die Gräber

seiner Vorfahren; in der grausen Nacht einer traurigen und majestätischen Stille, wagt er es den Schleier wegzuziehn, der die tiefe Wissenschaft verdeckt. Jener Fürst, der die russischen Länder von neuem umschuf, und der seine ganze Ehre darein setzte, die Künste in den undankbaren Boden seines Vaterlandes zu verpflanzen, dieser geht, und sucht sie mitten unter den Gefahren und beschwerlichen Arbeiten; er ergreift die Axt des Matrosen, um mit desto grösserer Würde die Last des Scepters zu tragen, und nichts in dem weiten Europa entwischt seinen wißbegierigen Blicken. Elisabeth von Böhmen, eine Pfälzische Prinzessinn, schlägt die Hand Ladislaus des Vierten, Königs von Pohlen, aus, um sich mit der Philosophie und Mathematik zu beschäftigen und den Namen einer Schülerinn und Freundinn des Descartes zu verdienen. Christina legt die Krone nieder, verläßt niedrige Schmeichler, um sich mit denkenden Wesen zu unterhalten; und unterdessen die übrigen Monarchen wie eingesperrt in ihren grossen Staaten verbleiben, durchreiset sie Italien, diesen so prächtigen Schauplatz alter Denkmäler,

deren Ueberreste der Seele noch itzt ein unwillkührliches Gefühl von Bewunderung und Hochachtung einflössen, und vergißt auf den prächtigen Ruinen der ehemaligen Beherrscherinn der Welt den Thron, den sie besas. Ich weis, daß die Philosophie die Könige dazu verbindet, die traurige Bürde, die ihnen ein unvermeidliches Schicksal auferlegt hat, zu tragen; ich weis, daß sie ihnen verbietet, sich in einen glücklichern Zustand erheben zu wollen: aber eben hierinn ist sie auch fast zu strenge. Die Regierung aus einer besondern Stärke von Vernunft an sich behalten, ist ein zu grosser Heldenmuth, als daß er nicht eben deswegen selten angetroffen werden sollte. Und wer darf die Christina deswegen tadeln, weil er, an ihrer Stelle, Muth genug haben würde, die Regierung nicht niederzulegen? Wird denn der Philosoph ewig auf die glückliche Naturanlage seiner Seele stolz seyn, und wird er nie ablassen, von den Monarchen eben dieselbe Standhaftigkeit zu fordern, die er vielleicht gehabt haben würde.

Ich verlange nicht, daß du der Macht der Grazien entsagest, du, liebenswürdiges Geschlecht,

schlecht, daß du an dem Glücke, welches aus der Bearbeitung der Künste und Wissenschaften entspringt, Theil nehmen kannst; geniesse jederzeit das schmeichelhafte Geschenk der Schönheit, die auch den wildesten Menschen bezähmt, und dir zugleich das glücklichste Band der Gesellschaft ist: aber erkenne auch deine andern Vortheile. Würdige Gefährtinnen des Mannes, versucht es, mit ihm zu denkrn. Die Natur hat euch denselben Geist gegeben; eure Einsichten, durch das Gefühl geleitet, werden dem Mann eine neue Glückseligkeit zuführen, und vielleicht den Glanz eurer Reize noch erhöhen. Wir werden fernerhin kein Mistrauen in eure Talente setzen, sobald sie etwas dazu beitragen werden, alles um uns her zu verschönern. Immer werde ich mich gegen jene barbarische Gewohnheit auflehnen, die in den jungen Personen eures Geschlechts die kostbaren Keime der seltensten Talente erstickt. Warum wollten wir denen Seelen, die so gut als wir mit Vernunft begabt sind, nicht auch eine gleiche Erziehung geben? Können diejenigen, welche die Bitterkeit unsers Lebens versüssen sollen, alles

alles Unterrichts entbehren? oder würde ihnen die Unwissenheit neue Reize leihen *)? Welche

*) Moliere in seinen gelehrten Weibern hat, wie in allen seinen übrigen Stücken, die Charaktere überladen, aber man sieht nicht recht, welchen moralischen Zweck diese Komödie haben soll. Man sieht, daß er sich wegen gewisser lustigen Gesellschaften hat rächen wollen, wo ihm vermuthlich nicht allzuwohl begegnet worden war, und daß er, weil er den Beifall gewisser Damen, die damals den Ton gaben, nicht erhalten konnte, die Parthey ergriffen hat, sie dem Gelächter blos zu stellen. Aber wenn er darinnen wohl gethan, daß er jene Weiber bessern wollte, die ihr ganzes geringes Wissen in einen seltsamen Mischmasch von gesuchten Worten setzen, so hat er hingegen dem weitern Fortgange derer geschadet, die sich würklich zu unterrichten wünschten, und die sich nunmehr durch die Furcht, für wunderlich ausgeschrieen zu werden, davon abhalten lassen. Also sind die Würkungen dieses Stücks mehr schädlich als nützlich. Es giebt so schon so wenig Weiber für einen denkenden Mann, (hat Herr Diderot sehr gut gesagt,) daß es unnöthig war, ihre Zahl vermehren

zu

Welche Unmenschlichkeit beraubt sie des Vortheils, den der Geschmack an den Wissenschaften

zu wollen. Viele derselbe haben der Begierde, die sie hatten, ihren Geist auszuschmücken und zu bearbeiten, entsagt, da sie jene Verse loben hörten, welche sagen, daß sich die Wissenschaft einer Frau nicht über ihr Wirthschaftsbuch erstrecken soll. Dieses hat zu nichts gedient, als das elende und barbarische Vorurtheil zu bestärken, das in Frankreich noch nicht ausgerottet ist, und das die Wissenschaften und Künste als pöbelhafte Beschäftigungen ansieht. Moliere hat anstatt dieses Vorurtheil zu bestreiten, demselben neue Waffen verschaft; und ich glaube in seinem Stücke einen gewissen Verdruß wahrzunehmen, in den uns die beleidigte Eigenliebe, und, was eine Folge derselben ist, die Rachbegierde zu setzen pflegt. Die Scene des Vadius und des Trissotin ist gegen die Liebhaber der Wissenschaften gerichtet, und sehr viele Verse, insonderheit diejenigen, die er dem Marquis in den Mund gelegt hat, zielen darauf ab, sie zu demüthigen. Die unwissenden mit armseligen und nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäftigten Frauenzimmer triumphiren über dieses

schaften gewährt? Wie? Dieses Geschlecht, diese Zierde der Erde, bestimmt, uns in unsern

ses Stück und scheinen, indem sie Knötchen knüpfen, zu sagen: „Da sieht man, wie man denen Weibern begegnet, die sich unterrichten wollen; wir wollen uns wohl hüten, uns in das Studieren einzulassen." Hierauf unterwerfen sie sich mit Standhaftigkeit den beschwerlichen Gesetzen des Ceremoniels oder der eben so unerträglichen Wuth des Spiels: sie schränken ihre Gelehrsamkeit darauf ein, über eine neue Mode zu entscheiden: sie finden Gefallen an der Verläumdung, einer Tochter des Müssiggangs. Der gesellschaftliche Geist ist ganz in Kleinigkeiten eingehüllt. Ihren Töchtern geben sie eine eben so nichtswürdige Erziehung; und so kömmt es denn, daß man sich in allen, sonst reichen und wohlhabenden Häusern von lauter erbärmlichen Zeuge unterhält. Es giebt zwanzigmal weniger gelehrte Frauen in unserm Jahrhunderte, als in dem vergangenen. Man sieht nur klägliche Frauenzimmerchen, deren Gespräch ein leerer Mischmasch ist, und die buchstäblich dumme Gänschen, (Oyes couleur de rose), sind. Eine Frau, die mit ihrem Haushofmeister und Galanteriehändler

sern ersten Jahren zu erziehn, sollte auf immer zu nichtswürdigen Eitelkeiten verdammt seyn?

händler jährlich hunderttausend Thaler verthut, würde vielleicht einen Theil dieser Summe zu Beförderung der Astronomie, der Physik, der Chymie ꝛc. angewendet haben, die itzt durch das unselige Gemälde, das Moliere aufgestellt, davon zurück gehalten wird. Hätte er das Lächerliche auf gleiche Art über die Männer verbreitet, die sich den höhern Wissenschaften widmen, so würde er sein Jahrhundert rückwärts haben gehen machen. Und hier siehet man, welche Wunden das Genie der Menschheit versetzt, wenn es blos seiner Laune folgt, anstatt das Ganze, das heißt, den allgemeinen Vortheil zu umfassen. Die Weiber haben mehr Einbildungskraft, und eben so viele Schärfe des Verstandes, als die Männer; ihr sitzendes Leben würde ihnen anhaltende Beschäftigung und glücklichen Fortgang erlauben: dadurch, daß sie mit den Männern dächten, würden sie das Glück derselben vermehren. Moliere hat uns um diese neue Annehmlichkeit gebracht, indem er jene politische Meinung bestärkte, die sie zur Unwissenheit und zu allen den Artigkeiten, die jene begleiten, verdammt.

seyn? Wäre ihr Geist mit mehrern Kenntnissen bereichert, so würde unsere Erziehung dabey gewinnen. Welche angenehmere Beschäftigung für eine Mutter, als in die neugebornen und zarten Seelen ihrer Kinder die ersten Eindrücke des Schönen und des Wahren zu flössen? Wie einschmeichelnd sind ihre Worte, wie tief graben sie sich ein? Wie süß und lächelnd ist in ihrem Munde die Tugend! Ungerechte Männer, welches Geschenk entheiliget ihr! Warum soll das vortrefliche Gefühl ihrer Seele nicht gepfleget, warum soll die Biegsamkeit und die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft nicht auf nützliche Gegenstände gerichtet werden? warum

dammt. Auch verdirbt dieser allgemein gut geheissene Müssiggang die Einbildungskraft der Weiber, und sie kehren ihre ausserordentliche Lebhaftigkeit gegen die Gesellschaft selbst, in der itzt jene Menge von öffentlichen und heimlichen Epigrammen herumläuft, welche die Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit verletzen. Der gelehrte Mann, sagt Helvetius, redet nie übel, als etwan, um sich zu rächen; er thut es im Vorbeigehn, und nicht, um sich daran zu ergötzen.

warum endlich versagen wir ihnen nicht nur alle edle Bestrebungen, sondern beneiden ihnen auch noch die Spiele und die Vergnügungen des Geistes? Ist es die Würkung eines blinden Vorurtheils, oder sieht vielmehr unsere heimliche Eifersucht voraus, daß wir bald von ihnen übertroffen werden würden?

Doch ich würde wenig gethan haben, wenn ich nichts als die Freiheit gezeigt hätte, die der Gelehrte geniesset. Ich muß auch noch die feinen Vergnügungen entwikkeln, die ihn in jedem Augenblicke, da er sie herbeiruft, begleiten.

Zweite Abtheilung.

Mann von Genie, klage nicht die Natur an; beschwere dich nicht, daß du mit deiner Geburt jenes heilige Feuer empfangen hast, das dich erhitzt, das dich beherrscht, das dich der Welt nützlich und werth macht? Ziemt es dir, deine Dienste zu verkaufen? ziemt es dir, dein Glück oder Unglück von Menschen zu erwarten? Wenn der Neid jeden deiner Schritte begleitet, wenn der blöde Aberglaube dich aus einem Lande in das andere verfolgt, wenn die Verläumdung das Gift ihrer Zunge aushaucht; was können dir diese Ungeheuer thun? werden sie deiner Tugend Unruhe erregen? Redet nicht die innere Stimme deines Herzens für dich, dessen tröstendes Zeugnis dich dafür belohnt, daß du dem gefolgt bist, was gerecht und groß war? Wolltest du lieber die Klasse jener unedeln

und

und nichtswürdigen Menschen vermehren, deren Heucheley triumphirt? Wolltest du eine weichliche Unthätigkeit der Ehre, vor den menschlichen Geschlechte zu reden, mit so grosser Gefahr sie auch verbunden seyn mag, vorziehn? Bedenke, daß dieses Richter ist; appellire an dieses geheiligte Tribunal und bestrebe dich, die Sache des Menschen immer würdig und mit Ruhm zu führen *). Bedenke, daß

*) Die Kenntnisse, die uns heut zu Tage nützlich sind, werden sich nicht auf uns allein einschränken; sie werden sich von Nachbar zu Nachbar mittheilen und verbreiten: schon haben sie den Despotismus der Reichen gemässigt; bald werden sie auch den Fanatismus, die Unwissenheit und das Elend bey räuberischen Völkern, die uns kaum kennen, vertreiben: sie werden den ganzen Erdball umher wandern. Afrika wird ihre Wirkungen empfinden. Die Könige selbst werden, obgleich zulezt, dem Einfluß dieser wohlthätigen Stralen weichen. Das Licht der Künste und Wissenschaften wird, durch wechselseitigen Beistand, mit der Zeit das menschliche Geschlecht der Vollkommenheit immer näher bringen.
Diese Prophezeihung ist sicherer, als das Orakel des Kalchas.

daß du das Wohl jeder edeln und grosmüthigen Seele in deinen Händen hast; bringe deine Anklage unerschrocken und selbst in Gegenwart des Bösewichts an: er wird bey deiner Stimme erzittern, die heimlichen Vorwürfe seines Gewissens werden sein Herz zernagen, und du wirst auf seiner niedergeschlagenen Stirne deinen Triumph lesen. Du bist unglücklich, verfolgt: o, sage mir, wer es nicht ist? Würdest du in der Dunkelheit dem Hasse entwischen? Nein: du würdest im Staube noch verächtliche Insekten finden, die dich plagten: und deine Talente, deine Tugenden und deinen Ruf würdest du dabey entbehren müssen. Was thut dir jenes lärmende Geschrei? Raubt es dir deine Ehre? Dein Ruhm wird dadurch oft noch grösser. Und bist du denn auch beständig der Eingebung jener geheimen Stimme gefolgt, die uns regiert? Hast du dich niemals zum Ausleger der Lügen, zum Werkzeuge des Hasses brauchen lassen? Hast du nie der Empfindlichkeit etwas nachgegeben? Wenn du irrtest, geschah es ohne Vorsatz? Kommen deine Fehler blos von deiner ausserordentlichen Empfindlichkeit

her?

her? Erhebe nun noch stolz dein Haupt und ziehe unter deines Gleichen einher, wie ein grosmüthiger König, dem seine Wohlthaten vorauseilen, seine weitläuftigen Länder durchzieht.

Freund, sieh dich nicht für ein Opfer an, das blos für das Glück seiner Mitgeschöpfe geschaffen ist: die Natur konnte dich nicht von den unvermeidlichen Beschwerlichkeiten befreien, die mit dem Menschenstande verknüpft sind. Betrachte hingegen auch die Vorzüge, welche sie dir mit einer Pracht, die ihrer und deiner würdig ist, ertheilt hat. Sie gab dir jenes kostbare Gefühl, jene geschwinde und lebhafte Beurtheilungskraft, jene ehrliebende und empfindsame Seele, die für das Schöne entbrennt und es mit Entzückung schmeckt. Zwischen der Welt und dir waltet ein ganz besonderer Zusammenhang ob, oder für deine Augen vielmehr ist die Welt geschaffen. Dir steht es zu, ihre Schönheiten zu zergliedern und zu malen. Du wirst von Ehrerbietung, Bewunderung und Begeisterung erfüllt werden, wann der gemeine Haufe nicht einmal in Bewegung gerathen wird; du

wirst

wirst, so zu sagen, der lebendige Punkt seyn, wo sich die verschiedenen Wunder der Natur abspiegeln werden; und deine unüberwindliche Liebe für das Wahre und für das Gute wird dir täglich eine schmeichelhafte Vorstellung von der Hoheit deiner Seele gewähren *).

Alles

*) Als La Bruyere, (und nicht Monkrif, wie der Abt Arnaud in seiner Rede bey Gelegenheit seiner Aufnahme in die französische Akademie vorgiebt), auf den glücklichen Ausdruck fiel: daß nichts das Blut mehr erfrischt, als die Erzählung einer schönen That, so fühlte er lebhaft, so drückte er einen schönen und grossen Gedanken schön aus. Aber wo soll man den Ausdruck finden, um den innigen Genuß desjenigen zu schildern, der eine grosmüthige Handlung ausübt und sie verschweigt, der das Gute aus Liebe zur Ordnung und selbst aus dem Gefühle der Tugend verrichtet, der mit dem Unglücklichen hat weinen können, ohne sich gedrungen zu fühlen, einem andern zu sagen, ich habe geweint. Ja, solche Menschen (und es giebt ihrer) söhnen sich mit ihrem Daseyn aus, und beweisen, daß der Mensch das Geschöpf eines gütigen Gottes ist.

Alles angenehme, was die Wollust hat, das empfängt sie von dem Geiste; seine Vergnügungen sind rein und unsterblich, wie er selbst; er ist eine glückselige Quelle, die nie versiegt. Das Bild des Schönen so wie das Bild der Tugend ist tief in unsre Herzen gegraben; es kömmt nur auf uns an, es unabläßig anzuschauen. Hierinnen besteht der wahre Genuß der Seele und das Vergnügen, das keiner Veränderung unterworfen ist. Daher wissen die Gelehrten in sich selbst sanfte und dauernde Zufriedenheit zu finden, die weder das Herz beunruhiget noch die Einbildungskraft erkaltet; indessen andere Menschen nie aus ihrem Wahne gerissen in einer vorüberrauschenden Wollust einen leuchtenden Phosphor ergreifen, dessen Licht bald verschwindet.

Was ist das Glück? das Glück ist das Werk der Vernunft; es ist die vollkommene Uebereinstimmung unsrer Wünsche und unsrer Kräfte. Der Gelehrte nun, der von Kindheit an alles liebt, was das Gepräge des Denkens und Empfindens an sich trägt, klärt sich bey dem Lichte des einen auf und er-

erwärmt sich bey dem sanften Feuer des andern. Er findet mannigfaltige Reize da, wo die übrigen nur eine traurige und einförmige Farbe gewahr werden. Er ist nicht genöthigt, seine Zuflucht zu fremden Gegenständen zu nehmen; er darf nur in sich selbst steigen, und jene reiche und tiefe Ader durchsuchen, die unbekannte Schätze verbirgt. Seine Seele ist im Gleichgewicht, weil sie nicht mehrerm nachjagt, als sie erreichen kann; sie ist glücklich durch die Empfindung, daß sie denkt, daß sie die verschiedenen Verhältnisse bemerkt und daß sie sich an einer Menge von Bildern vergnügt. Es giebt keine schmeichelnde Vergnügungen, wenn sie nicht die Empfindung rühren: sie ist der göttliche Theil unsers Wesens *); sie schwingt sich dahin,

*) Den guten Sitten ist daran gelegen, daß der Geschmack an den schönen Künsten ausgebreitet sey. Die schönen Künste sind eine Quelle vortreflicher Empfindungen. Die grösten Männer sind mit Leidenschaft für so würdige Gegenstände eingenommen worden; sie fanden darinn das Geheimniß mit sich selbst gut zu stehen.

dahin, wohin die Sinne nicht gelangen können, sie geräth in Leidenschaft, sie wird erweicht, sie entbrennt; ihre unbegreifliche Feinheit durchdringt die entferntesten Gegenstände; sie ist die Schöpferinn und Aufbewahrerinn der Vergnügungen des Gelehrten; Vergnügungen, die vielleicht eben so lebhaft sind, als jene, welche die Leidenschaften hervorbringen, aber ohnstreitig noch zahlreicher, noch lauterer, und noch dauerhafter.

O! ihr, die ihr mich versteht, die ihr jene seltene Empfindung, jenes feine und zärtliche Gefühl, jenes durchdringende, unbekannte Feuer besitzet, ihr werdet nicht von mir verlangen, das zu beschreiben, was ihr mit Entzücken fühlet. Für euch aber rede ich nicht, kalte und eingeschränkte Seelen, die ihr niemals von euern Verstandesfähigkeiten Gebrauch gemacht habt; eure Sinne muß man rühren, um eure Trägheit zu ermuntern. Die Wissenschaft ist für den Gelehrten ein unermeßlicher Ocean, in welchen er sich mit Freuden stürzt, er erweitert von allen Seiten den Kreis seiner Glückseligkeit und wird für Vergnügungen empfindlich, die

 dem

dem übrigen Theile der Menschen entwischen. Descartes schliesset sich dreyßig Jahre lang ein *) indem er die Erde und den Himmel durchforschet; Mallebranche hält sich fern von dieser Welt, wenn er nachdenkt; Corneille ist im Enthusiasmus bis zum Anbruche der Morgenröthe; La Fontaine sitzt einen ganzen Tag unter einem Baume der Strenge eines regnichten Himmels ausgesetzt; Archimedes wird nicht die Hand innen, die ihn ermorden will. Hier siehet man die unüberwindliche und tiefe Bezauberung, die durch ihre unsichtbaren Fesseln die Seele des Dichters und des Philosophen fest hält, die sie durchdringt und erfüllt, ohne sie zu ermüden, die die Stärke derselben vermehrt, und ihr neue Gegenden entdeckt, die mit neuen und erhabenen Schönheiten glänzen. In der That, welche Freude kann reiner seyn, als die uns die Entdeckung einer nützlichen Wahrheit gewährt?

*) Die Einsamkeit läutert, erhebt die Seele: der Böse hält sie nicht aus: die Angst des Gewissens tobt in seiner Brust: der rechtschaffene Mann fürchtet nicht einen Blick in seine Seele zu thun.

währt? Giebt es eine lebhaftere Entzückung, als die uns das plötzliche Gefühl des schönen einflößt? Wo ist die Zufriedenheit, die derjenigen vorzuziehen wäre, welche rühmliche Werke krönet? Alsdann giebt, ich weis nicht welche edle und nicht stolze Entzückung dem Gelehrten ein beruhigendes Zeugniß der Grösse seines Genies, weil er es auf das, was nützlich, anständig und rühmlich ist, zu richten wuste.

Nichts ist ihm fremd; alles, was der menschliche Geist gedacht hat, stellet sich dem seinigen dar; sein Geschmack wird dadurch ausgebreiteter und sicherer, seine Denkkraft stärker. Er ergötzet sich abwechselnd an den hohen und tiefsinnigen Systemen der Metaphysik, an den erhabenen und rührenden Vorschriften der Moral, an den unveränderlichen Wahrheiten der Geometrie, an den einnehmenden Gemälden der Geschichte, des Pinsels des Rubens, des Meisels des Bouchardon, an dem unaussprechlichen Reize der Beredtsamkeit und der Dichtkunst *), der

erſten

*) Ich rede hier von der Poesie, und nicht von der Versmacherei, dieser Geissel

jener

ersten, der schönsten aller Künste, die, indem sie das Herz des Menschen mit vorzüglicher Stärke rühret, ihm zugleich das Vergnügen verschafft, angenehm gerührt zu werden, und die seinen Augen alle Gegenstände der Welt verschönert.

So wird die Meditation, welche etwas finsteres und ernsthaftes zu seyn scheint, und die einem flüchtigen Geiste Marter ist, die Lieblingsleidenschaft des Gelehrten; sein tiefer Geist durchläuft nach und nach die Kette, welche die Wesen vereiniget, erhebt sich, läßt sich herab, steht still, vergleicht die Verhältnisse, beurtheilt sie, und ist stolz auf die zerstreuten und leuchtenden Stralen, die er in seinem schnellen Laufe auffängt. Die erste Wahrheit flößt ihm Muth ein die zweyte kennen zu lernen; und wenn sein Leben nicht eingeschränkt wäre, so würde ohne Zweifel ein

jener schönen Kunst. Ich rede von der dramatischen Poesie und nicht von jenem Stoffe abgeschmackter Oden, Briefe, Elegien, Idyllen, welche allezeit fertige Versmacher reimten, die noch nie die Kunst kannten, auf die sie lebenslang vergeblichen Fleis wenden.

ein solches Genie den ganzen Umkreis der menschlichen Kenntnisse umfaßt haben.

Ist es zu verwundern, wenn er jeden Anblick von Eitelkeit und Pracht verschmäht: wenn er jene Einfalt, den wahren Karakter der Grösse, in den Künsten sowol als in den Sitten liebt? Was bedarf er der gemachten und erkünstelten Sitten seines Jahrhunderts? Seine Gesellschaft ist die Gesellschaft der grossen Männer aller Zeiten. Was werden in seinen Augen die schwachen Nachahmungen einer begrenzten Kunst seyn? Sein Schauplatz ist der Schauplatz der Natur, da bereitet er seine Pinsel zu, da mischt er seine Farben. Ihn vergnügen die auffallendsten Contraste, die schrecklichsten Phenomene, die die Schule des Genies sind. Er bewundert in gleichem Grade die glänzende Klarheit eines hellen und heitern Tages, und die auf den Flügeln des Sturmwinds daher getragenen Wetterwolken, und die majestätische Stille der Natur, die in dem Innern der Wälder schweigt, und den Wiederhall des Donners, der aus der Höhe seines schrecklichen und finstern Throns mit Majestät unter

einem

einem von Blitzen zerrissenen Himmel herabrollt, und den majestätischen Fluß, dessen langsamer Strom zu wiederholtenmalen an die bezaubernden Ufer schlägt, und die brausenden Wogen, welche mit ihrem weisfärbenden Schaume dürre Felsen besprengen, und den prächtigen Anblick eines grossen und herrlichen Pallasts, und die alten Ueberreste umgestürzter und durch die Feile der Zeit zerstümmelter Säulen. *)

Brechen aber die Schatten der Nacht herein, so entzieht er sich dem Schlafe; bey dem Scheine eines Lichts, das ihn in eine sanfte Wollust setzt, unterhält er sich mit jenen berühmten Todten, mit jenen gleich den Göttern

*) Die Schönheit hat tausend Seiten, sie zeigt sich immer von neuem unter verschiedenen und entgegengesetzten Gestalten; die Schönheit findet sich in den männlichen Proportionen des farnesischen Hercules, wie in den gerundeten und sanften Umrissen der Mediceischen Venus; in einem blühenden Lustwäldchen, wie in der schweflichten Feuersäule eines Vulcan; in dem Lächeln eines Kindes, wie in dem Lächeln eines Greises.

tern verehrten und wohlthätigen Weisen des Alterthums, Helden, welche der Menschheit zum Ruhm und zum Glück gegeben wurden.

Mitten in den grossen Gedanken einer tiefen Meditation fällt ihm das Buch des Alterthums aus der Hand, der begeisternde Hauch verbreitet sich in seiner Seele, sein Herz erhitzt sich, seine Einbildungskraft entflammt; ein sanfter Schauer läuft durch seine Adern, er geräth in Enthusiasmus; auf feurigen Flügeln erhebt sich sein Geist, er schwingt sich über die Grenzen der Welt hinaus; er schwebt in der Höhe des Himmels. Da betrachtet, umarmt er die Tugend in ihrer Vollkommenheit; er entbrennt für sie, und geräth vor Entzücken fast ausser sich. Ich sehe seine lächelnde Stirne gen Himmel gekehrt; Freudenthränen rollen von seinen Augen; die heilige Liebe des menschlichen Geschlechts durchdringet sein Herz mit einer lebhaften Zärtlichkeit; sein Blut wallet auf; der schnelle Lauf seiner Lebensgeister zieht den schnellen Lauf seiner Ideen nach sich: dann schildert er mit Empfindung, schleudert die Donner einer mächtigen Beredt-

samkeit, schaft jene Meisterstücke, die Bewundrung der Jahrhunderte; er theilet Geist, Leben mit, oder er umfaßt vielmehr alles, was er berührt. Was kann ihm alsdann noch fehlen um die Ordnung in der Welt herzustellen? Nichts fehlt ihm, als die Macht. Er hat alles gesehen, was diese Ordnung verletzte; die Krankheiten der Staaten, den Widerspruch der Gesetze, die Gewalt, Würgerinn der Gerechtigkeit; er hat, zugleich vor Zärtlichkeit und vor Unwillen, gezittert; er hat den alten Streitigkeiten des abscheulichen Unterdrückers und des schwachen Unterdrückten ein Ende machen wollen; und wenn er in dem Uebermasse seines Eifers sich in seinen erhabenen Absichten verirret hat, so hat ihn zum wenigsten weder das Glück des Frevlers verblendet, noch seine standhafte Tugend ermüdet.

Hier wäre der Ort die Trunkenheit seiner Seele zu schildern, wann unter den Zurufungen seiner freudigen Mitbürger der Ruhm auf glänzenden Flügeln sich auf sein Haupt herabläßt, die Krone, die er verdient; wann ein aufgeklärtes und fühlendes

Volk

Volk ihm jenen Beyfall verschwendet, welcher den Neid erblassen macht; wann die Dankbarkeit seinen Namen in aller Munde vervielfältigt; und wenn er, noch glücklicher, das edelmüthige Feuer, das seine Schriften belebt, allen Herzen ergreifen und diese sich mit den tugendhaften Grundsätzen erfüllen sieht, die er zum Glücke der Menschheit festgesetzt hat, alsdann sagt er: „Ich habe einiges Gute auf der Erde gestiftet; mein Daseyn war nicht verachtungswerth; ich schätze es, weil es andern nützlich gewesen ist. O Ruhm! o Liebe zur Achtung! du bist es, welche die Neigung befriedigt, die unsrer am würdigsten ist; du führest uns von den Wegen der Wollust ab um uns auf den Pfaden der grossen Männer wandeln zu lassen; du entziehst der Vergessenheit das Andenken edler Thaten. Sey immerdar die stärkste, die beständigste, die thätigste Leidenschaft des Gelehrten. Wer dich nicht fühlt, wird sich nicht einmal bis zum Mittelmäßigen erheben."

So werden die Augenblicke belohnt, die der Gelehrte in der Einsamkeit zugebracht

hat;

hat; die verflossene und für den gemeinen Kopf verlohrne Zeit ist für ihn noch da. Er sieht sich unter seinen Augen wieder aufleben und das nagende Bewustseyn eines verlohrnen Tages findet keinen Eingang in sein Herz; der Friede, die Ruhe, Kinder der Mäßigung der Begierden, werden sein Erbtheil. Ihm lächelt die zärtliche Freundschaft. Mögen sie doch harte Herzen verachten, mögen sie doch traurige Vernünftler mit falschen Beschuldigungen belegen: er findet sie, weil er sie einladet. Nicht suchet er in seinem Freunde einen Schmeichler oder ein Opfer seines Eigensinnes, sondern eine tugendhafte Seele, in die er mit Lust die seinige ergiessen, mit der er eine genaue Gemeinschaft aller seiner Gedanken aufrichten, sich erheben, sich wechselseitig durch einen Umgang veredeln könne, der durch keinen unreinen Zusatz von Eigennutz befleckt wird. Das Geschenk der Sprache wird für sie das Band der Herzen; sie verstehen sich, kommen einander zuvor und vervollkommen sich einer durch den andern. Der natürliche Ausdruck ihrer Empfindungen fliegt ohne Mühe auf ihre Lippen, sie scheuen

sich

sich nicht, sich zu zeigen, wie sie sind. Ihr Zutrauen befestigt sich, die Uebereinstimmung ihres Geschmacks wird immer grösser, die Freundschaft vereinigt sie auf ewig; sie denken mit einander und sie haben nicht zu fürchten, daß die Habsucht Banden zerreissen werde, deren bezaubernde Annehmlichkeit alle ihre Stärke ausmacht.

O wie süß ist es, in dem Schoosse dieser heiligen Freundschaft nur der Stimme des Genies zu gehorchen, seinen geheimen Eingebungen zu folgen, jeden Tag dieses heilige Feuer der schönen Künste, diesen geläuterten Geschmack, welcher der Seele in gleichem Grade Stärke und Empfindung ertheilt, zu nähren. *) Welche reiche Quelle von Ver-

*) Die schönen Künste machen das Temperament sanfter und geschmeidiger, sie geben der Seele jene reinen und zarten Empfindungen, die alle Anfälle des Stolzes fruchtlos machen. Je mehr man die Menschen kennt, je mehr verzeiht man ihnen: desto weniger erwartet man von ihnen: desto mehr verehrt man ihre Rechte, und, wenn man so reden darf, anstatt sich ordentlich

Vergnügungen, sich mit dem Corneille aufzuschwingen, mit dem Racine zu weinen, mit dem Moliere zu lachen, mit dem Montesquieu, Rousseau, Buffon zu denken! O ihr süssen Täuschungen der Poesie! ihr habt nicht weniger Reize für mich, als die Wahrheit: möchtet ihr mich doch bis in den letzten Augenblicken meines Lebens rühren und vergnügen! möchte ich mit immer gleichem Entzücken lesen was die unsterblichen Musen gesungen haben! möchte sich die stürmischen Leidenschaften vergessen, die den unruhigen Geist plagen, um mich zu den lächelnden oder majestätischen Gedanken zu erheben, die alles, was nicht sie selbst sind, verschwinden machen! Auf meinen einsamen Spaziergängen will ich dir in das Getümmel der Schlachten folgen, Homer, und deine Helden werden mir so gros als deine Götter scheinen. Du malest die heilige Liebe des Vaterlandes, die Tapferkeit, welche sie einflöst, den Ruhm, der den beherzten Mann begleitet, die unvermeidliche Schmach, die den Feigen trift: ich

werde

lich zu streiten, schlägt man sich nur im Zurückgehn.

werde Geschmack an deinen bald anmuthigen, bald erhabenen Bildern finden. Jene güldene Kette, an welcher vor dem obersten der Götter die Welt hängt; und der Gürtel der Mutter der Grazien, und das unsterbliche Blut der Venus, das unter der Lanze des tobenden Diomedes herabrinnt; und die Juno, welche auf dem Berge Ida, in einer dem neugierigen Gestirne des Tages undurchdringlichen Wolke verhüllt, den Gott, der den Donner schleudert, in ihren Armen entwafnet: alles wird für mich ein Gemälde der Natur seyn; alles wird mir unter liebenswürdigen Erdichtungen das Sinnbild der Wahrheit darstellen. Wie Plato will ich dich studieren, unnachahmlicher La Fontaine, dich, dessen natürliche Leichtigkeit so vielen Tiefsinn verbarg; mit Vergnügen werde ich das Gepräge dieses reinen und ruhigen Herzens kennen lernen, dieser so einfältigen, aber so edeln Seele, die den Fouquet vertheidigte und nie die geringsten Umwege kannte. Im kühlen Schatten sitzend, an crystallenen Bächen hingestreckt, lächeltest du die Natur an, und die Natur krönte dich mit ihren Blumen. Nie werde ich dich vergessen,

gessen, nachdrücklicher La Brüyere, dich, der du einen so durchdringenden Blick in die Tiefe des menschlichen Herzens schicktest; lerne ich nur mich selbst kennen, so werde ich auch den Menschen verzeihen lernen.

Wann aber die Nacht ihren dunkeln Schleyer ausbreiten wird, wann die ermüdeten Sterblichen sich der Ruhe überlassen werden, mitten in der nächtlichen Stille, werde ich dein maiestätisches Werk ergreifen und du wirst mich über die Grenzen der Welt hinaus führen, kühner Milton! Ein undurchdringlicher Schleyer bedeckte deine Augenlieder, aber das Auge deines Verstandes wurde jenen Geist gewahr, der, auf den Wassern schwebend, die Welt aus dem Abgrunde des Nichts hervorrief: du malest mir den prächtigen Tag der Schöpfung, die Erde, die mit Gras und Bäumen geschmückt aus den Händen des Allmächtigen hervor kömmt; er zündet die Sonne an, er spannt das grosse Zelt des Firmaments aus: du versetzest mich in den Garten Edens, du lässest mir das glückselige Reich der Unschuld, die maiestätische Schönheit Adams, die verschämten Reitze seiner

ner keuschen Gefährtin schauen. Bald durchwandere ich auf deinen Schritten das Reich des unförmlichen Chaos, ich steige in den brennenden Pfuhl hinab, den die göttliche Gerechtigkeit grub: dort malest du mir die rebellischen Geister auf dem brennenden See hingestreckt; ihr Heerführer trägt auf seiner narbichten Stirne das Mal des Donners; ich höre die ehrfurchtsvollen Lästerungen, die er in seiner eben so schrecklichen als sträflichen Tollkühnheit ausstößt. Plötzlich entführest du mich in den Himmel; ich sehe die beflügelten Legionen, die den Thron des Ewigen umringen; er redet, alles erzittert; die Streiter des lebendigen Gottes schwingen sich auf, um seine beleidigte Macht zu rächen: der Himmel und die Hölle gerathen an einander; die Hölle hat ihre Feuer aufgeblasen; der Himmel hat seine Keile regnen lassen; der Sieg in diesem schrecklichen Streite ist zweifelhaft. Aber welcher furchtbarer Augenblick! der Wagen des Sohnes des Ewigen durchschneidet die Ebenen des unermeßlichen Raums; die rächenden Donnerkeile, die aus seinen Händen fahren, stürzen, zerschmettern

und

und verfolgen diese unzählige Legionen der Rebellen. O Milton! ich sehe sie in den unermeßlichen Schlund der Verzweiflung hinabstürzen, ich höre die Thore des schreckenvollen Abgrunds sich auf immer verschliessen; und noch einen Augenblick sehe ich dich nahe bey dem Sieger, mit den Stralen seines Ruhmes bekrönt und von tausend glänzenden Sonnen umgeben!

Geschäftige Einbildungskraft, du bist die Quelle und die Bewahrerinn unsrer Vergnügungen; dir nur haben wir die angenehme Täuschung zu verdanken, die uns schmeichelt; du weist unserm Herzen die Vergnügungen zu verschaffen, deren es bedarf; du rufest unsre vergangene Vergnügungen zurück, und läst uns noch diejenigen geniessen, die uns die Zukunft verspricht; Hauptsächlich gefällst du dem Geiste: dein zartes und leichtes Feuer ist es, *) das dem Himmel und der

*) Die Erdichtung ist Wahrheit, wann sie aus dem Kopfe eines Mannes von Genie kömmt; er schaffet eine schönere Zauberwelt, als die würkliche Welt ist, so wie Apelles durch Vereinigung der Far:

der Erde und den Meeren Farben ertheilt; ohne dich erkaltet die Seele, die kostbare Blüte unsrer Empfindlichkeit fällt ab, verwelkt, und alle Reize des Lebens sind dahin: du unterscheidest in den Künsten den, der

Farben eine vollkommnere Schönheit hervorbrachte, als je eine vor ihm gewesen war. Diese Herrschaft des Menschen, diese Fähigkeit Ideen und Bilder zu verbinden, ist das schönste Geschenk der Vorsehung. Es giebt neuen Wesen Leben, die da zu seyn anfangen, sobald sie rühren und interessiren. Die Gerechtigkeit und die Güte werden personificirt. Man hört eine Stimme, welche die Erhebung und die Würde der menschlichen Seele ankündiget: und man giebt dieser Erdichtung vor jenen strengen Wahrheiten, die uns ermüden, den Vorzug. Ja, man muß sich oft in die Arme dieser liebenswürdigen Erdichtung werfen um sich über das, was würklich ist, zu trösten; sie bringt eine neue Welt hervor, die wir mit Vergnügen bewohnen: wir rufen Schattenbilder mit allen Farben geschmückt hervor, und, von der Wahrheit abgezogen, befinden wir uns durch die Täuschung glücklich.

mit Genie gebohren ist. Der tiefsinnigste Gedanke verschwindet, wenn er nicht mit deinen Farben bekleidet ist. Du hast vielleicht mehr Wahrheiten, als die Vernunft selbst, entdeckt, denn du verbindest die Stärke mit der Anmuth, die Ueberredung mit der Gewalt; alles, was lebhaft, zärtlich, lachend ist, das würkest du; du bist der glückliche Spiegel, in welchem sich alle Gegenstände der Natur abmalen, vervielfältigen, verschönern.

Liebenswürdige Einbildungskraft, Beherrscherinn unsers Geistes; von dem Augenblick an, da man sich deinem zauberischen Fluge überläßt, flieht das Unglück; die Stralen der Hofnung vergülden die Aussicht des Glücks. Der Mann von Genie, von dir erhitzt, befindet sich bey seinem unglücklichen Geschicke über seine Unfälle erhaben, und er vergißt sie sogar; er trägt in sich selbst einen Schatz, den ihm kein Unglück rauben kann: von einem himmlischen Feuer belebt beschäftigt er seine Gedanken; sie verweilen bey den erhabensten oder anmuthigsten Gegenständen, und schon ist das Bild seiner Wieder=

derwärtigkeiten ausgelöscht. Baco, in ein finsteres und tiefes Gefängniß gesperrt, befahl seiner Seele durch die dicken Mauern zu dringen; sie dachte den ewigen Gesetzen der Natur, der unvermeidlichen Vermischung des Guten und Bösen, der nothwendigen Folge des Vergnügens und des Schmerzens nach. Ey! was thaten ihm denn da die Ketten, die nicht vermögend waren den edelnsten Theil seiner selbst zu fesseln? Sänger des Tancreds und der Armida, ich folge dir an alle die Oerter, wo dich das eigensinnigste Verhängniß hinführt; ich sehe den Reiz der Poesie, wie einen lebendigmachenden Lebensbalsam, deine von Gram verzehrte Seele aufmuntern: du trotzest dem Schicksale und den Feinden, indem du dich in die Arme der Musen wirfst; der Tod rückt näher, ohne daß du ihn inne wirst; dein Auge ist blos gegen die Unsterblichkeit gekehrt. Ich sehe den Tompson auf einem Schiffe, das bereit ist in den Abgrund zu sinken; er scheint der Gefahr zu vergessen, er betrachtet die prächtigen Bilder dieses schrecklichen Ungewitters; das grauenvolle Dunkel, das die trauernde Natur

tur überzieht; und das schnelle auf dem Wasser widerscheinende Leuchten des Blitzes; vor Leidenschaft für seine Kunst ruft er aus: „o des schönen Schauspiels! des prächtigen Sturms;" Ovidius ist fern von Rom in die grausen Wüsteneyen Scythiens verbannt: die wilde Natur verschönert sich bey seiner Gegenwart; er vertrauet seiner Leyer die Kümmernisse seiner Seele: durch eine mächtige Zauberkunst verschwinden seine Unglücksfälle indessen er sie schildert; er ergießt seinen Schmerz in seine beredte Verse, er findet Vergnügen in seinen Klagen. Der glückliche Fortgang seines Geistes hintergehet sein Herz, und er macht die Rache seiner Tyrannen fruchtlos.

Liebe der schönen Künste, warum entzündest du nicht alle Herzen? du würdest eine immer würksame Hülfe gegen den Verdruß und gegen das Unglück seyn: die Sterblichen von falschem Wahne befreiet, würden keinen andern Ehrgeiz mehr kennen, als den, die Grenzen des menschlichen Geistes weiter fortzurücken. Durch eure Lehren gerührt würden sie für nichts, als für die ewigen Reize

des Schönen empfindlich seyn. Giebt es etwas angenehmers, als zu allen Zeiten, an allen Orten der Natur geniessen zu können? seine Seele denen bezaubernden Gegenständen zu öfnen, die sie schmücken? Welche unerschöpfliche Quelle von Annehmlichkeiten ist das, was unserm innern Geschmacke schmeichelt, dieser von allen übrigen Empfindungen unterschiedenen Fähigkeit, und die uns für die Schönheit, für die Ordnung und Harmonie empfindlich macht! Alsdann nehmen die Sitten das Gepräge dieser sanften und nützlichen Beschäftigungen an. Unterdessen daß der Feind der schönen Künste, bey der Abnahme seiner Jahre, sich selbst und andern zur Last eine entsetzliche Leere fühlet, nichts als das Gespenst der langen Weile und die schrecklichen Schatten des Todes vor sich sieht: wird der aufgeklärte Mann froh auf sein vergangenes Leben zurücksehn, er wird den wahren Werth des Daseyns zu schätzen gewußt haben, und stark durch sein Denken, wird er nicht den unvermeidlichen Augenblick fürchten, der seine Laufbahn endigen soll. So verlor der edele Fenelon, in dem die

Welt den seltenen und verehrungswürdigen Karakter einer Seele erblickte, die zugleich von einer eben so ausserordentlichen Tugend als von einer ausserordentlichen Sanftmut erfüllet war, an den Höfen nicht die Einfalt seiner Sitten, und behielt in seiner Verweisung jene Gleichmüthigkeit der Seele, die nichts zerstören kann. So sahe Fontenelle, dieser Nestor, der zwey Jahrhunderte erleuchtete, ruhig, zufrieden, mässig bis an seine letzte Stunde, den Traum des Lebens fliehen, gleich dem Weisen, der auf der Spitze eines erhabenen Hügels die letzten Stralen der Sonne ersterben sieht.

Warum kann ich hier nicht die Namen jener Schriftsteller hersetzen, die sich durch ihre Tugenden nicht weniger als durch ihre Talente auszeichneten? Ich würde zeigen, daß das Feuer des würklichen Genies fast nie andere als erhabene Seelen ergreift; ich würde durch die Schriften und durch die Handlungen dieser unsterblichen Männer beweisen, wie sehr ihr Herz von jener sanften Tugend durchdrungen war, deren Herrschaft sie zu erweitern sich bestrebt haben. Dann wür-

würden meine schwachen Töne durch die nachdrückliche Beredtsamkeit dieser Wohlthäter der Menschheit verstärkt, Schaam und Unruhe in das Herz ihrer Verfolger jagen; dann würde der Neid, erstaunt sich gerührt zu sehn, seine vergifteten Pfeile fallen lassen; und seine nichtswürdigen Diener, *) zum Stillschweigen gebracht, würden sich nicht mehr auf das strafbare Vergnügen etwas zu gute thun, ein Verdienst, von welchem sie sich verdunkelt sehn, zu erniedrigen.

Warum kann ich hier nicht das Gebrechen der heutigen Litteratur verbergen? Ich muß es gestehn, sie ist befleckt durch lohnsüchtige und verachtungswürdige Scribenten, würdige Diener der Unwissenheit und der Verläumdung, deren regellosen Bewegungen sie folgen. Mitten unter dieser traurigen und alles verschlingenden Anarchie will ich meine Stimme nicht hören lassen; sondern zu euch will ich mich kehren, die eine allzu hitzige Wetteiferung, eine übermässige Liebe zum

*) Die Satire eines schlechtdenkenden Mannes, sagte Baco, ist eine wahre Verherrlichung.

zum Ruhme verleitet, allzu würdige Nebenbuhler zu verachten. Ohne Zweifel kömmt es der Vernunft zu, die Blendwerke des Stolzes *), der unglücklicherweise dem Menschen so natürlich ist, zu nichte zu machen und zu zeigen, daß man sich nicht durch die Erniedrigung eines andern in die Höhe schwinge. Meine Stimme ist schwach, aber wenigstens wird sie die Dollmetscherinn der Ehrliebe seyn, und ich werde sagen: „o ihr, die

*) Es hat einer irgendwo (in einer Lobrede des Moliere, wo ich nicht irre) gesagt, die Bescheidenheit sey nichts anders, als das innere Bewustseyn dessen, was man werth ist. Ganz sicher war es ein Hoffärtiger, der diesen Satz niederschrieb. Auch ein grosser und anderweit überlegener Mann kann, wenn er bedenkt, wie weit unsre schwache Natur von der Vollkommenheit entfernt ist, sich immer noch für etwas geringes halten. Wenn man Acht darauf giebt, so sind die grossen Männer aller Arten bescheiden gewesen. Das macht, weil ihre würkliche Ueberlegenheit nicht nöthig hatte sich äusserlich zu brüsten; nichts aufgeblaseners als ein mittelmässiger Mann.

die ihr die Laufbahn der Unsterblichkeit betreten habt, vergesset ihr, daß, da ihr die Ehre habt zu den Menschen zu reden, diese das Recht haben, von euch eine männliche, strenge, herzhafte Tugend zu erwarten, eine Tugend, welche im Stande sey gegen euch selbst den Ausspruch zu thun, sobald der allgemeine Vortheil es verlangt? Vergesset ihr, daß man den Scheelsüchtigen und den Bösen, selbst in Betrachtung seines Genies, nicht verzeiht und daß sich die höchste Verachtung bisweilen mit der Bewunderung der seltensten Talente paart? Vergesset ihr, daß, wenn die menschliche Bosheit bisweilen bey den sinnreichen Streichen der Satire lächelt; diese bald mit dem Haufen, der ihr mit Freuden beyfällt, bald vorbey seyn wird, und daß die Gerechtigkeit in kurzem diese kleine Rache ungültig macht und den scheelen Tadler mit dem Zeichen der Schande brandmalet? Was bedeutet denn dieser Haß, diese Galle, diese Erbitterung, die euch bald den verächtlichsten Menschen gleich machen wird? Der Schmidt feindet den Schmidt an, der Hunger treibt ihn zu seiner Feindschaft: aber ihr, die

die ihr Anspruch an dem Ruhme macht, werdet ihr dem feilen Menschen nachahmen, dessen Seele mit der Niedrigkeit seines Standes übereinkömmt? Was fürchtet ihr? die öffentliche Achtung ist unerschöpflich und der Ruhm hält für jede Art von Verdienst Kronen bereit. Soll man deswegen der ewige Gegenstand eurer Rache seyn, weil man sich auf eben die Laufbahn wagt, wo ihr anzutreffen seyd? Dürfet ihr denn nicht anders bey dem Ziele anlangen, als mit solchen Lorbeern bedeckt, welche ihr mit Wuth aus den Händen eurer Mitwerber gerissen habt und die schon durch die Schande eben sowol als durch die Vorwürfe der Zuschauer verwelkt sind? Bedenket, daß ihr alle unter einander gleich seyd, wann ihr auf der Bahn dem Ziele nachjaget. In der That, wer unter euch dürfte sich schmeicheln durch die Stimme der Nachwelt zum Sieger erklärt zu werden? Sie wird das Urtheil sprechen und euer Geschrey wird nicht mehr gehört werden: und alle jene kühnen Tadler werden verschwinden. Glücklich, wenn die Vergessenheit sie der Schande entzieht. Jene stumpfen Köpfe,

jene

jene übelgearteten Seelen, die bey dem allgemeinen Vortheile gleichgültig und nur auf ihre eigenen kleinen Gewinnste eingeschränkt sind, mögen doch diese nichts vor Augen haben als was sie beleidigt: ihr, Gelehrte und dieses Namens würdige Männer, ihr werdet nicht eine Feder, die nur dem gemeinen Besten geheiligt seyn soll, dadurch entweihen, daß ihr sie dem Stolze, einen Nebenbuhler aufzuopfern, dienen lasset; euch kömmt es zu, das Beyspiel jener grosmüthigen Uneigennützigkeit, jener Unparthenlichkeit zu geben, die man von euch zu erwarten berechtiget ist und die ihr für euch selbst fordern würdet. Ist nicht die Lobrede eines Mannes von Genie die süsseste Belohnung eines andern Mannes von Genie? Sprecht, das ist mein Bruder, den man bewundert, den man lobt, den man verfolgt: ich muß ihn trösten, ihn vertheidigen, weil die Uebelgesinnten ihn dafür strafen, daß er aufgeklärt und tugendhaft ist. Um mich der Achtung meiner Zeitgenossen erfreuen zu können, werde ich einst dieselben Proben auszuhalten haben. So ists, ihr Gelehrten, ihr machet nur einen

Kör=

Körper aus; eure Vortheile sind dieselbigen; machet euch ehrwürdig, nichts als die Verbindung kann eure Kräfte auf einen Mittelpunkt vereinigen: ihr werdet unüberwindlich seyn, wenn ihr eure Einsichten vereinbaret: wenn ihr euch hingegen trennet, so werdet ihr nichts als schwache Bäche seyn, die von selbst vertrocknen, anstatt daß ihr einem gewaltigen, Aufmerksamkeit erregenden, majestätisch und unaufhörlich strömenden Fluß hättet gleichen können. Und wie? ist wohl der Nutzen selbst das wahre und empfindliche Vergnügen werth, euch eure Ideen mittheilen zu können, eure Kenntnisse wechselseitig zu vermehren, die Schätze eurer Seelen zu vermengen, als Brüder, als Freunde, geehrt tugendhaft zu leben? Wie klein und verächtlich ist doch die Eigenliebe gegen jene Erhabenheit der Seele, die über alle Nebenbuhlerey hinaus ist. Daß doch alle verhaßten der Mißgunst aufgerichteten Denkmäler vertilgt würden. *)! daß sich auf ihren Trümmern

*) Themistokles, mit Leidenschaft für den Ruhm eingenommen, konnte ihn nicht an

mern ein Altar des Friedens aufrichtete! Kommet, und knüpfet da die Banden einer nützlichen und sanften Freundschaft! Die Eifersucht errege von nun an keine Streitigkeiten unter euch, als solche, durch die sich die Künste bereichern können! Wenn eure Sache einige Hitze verlangt, so sey es nur mit Edelmut und mit Anstand. Eure Gründe werden nichts von ihrer Stärke verlieren, wenn sie mit Mäßigung vorgebracht werden; man wird in ihnen nur mehr den Ton der Wahrheit finden. Bedenket endlich, daß die Gerechtigkeit, die Grosmuth, die Grösse der Seele euch beleben müssen, wenn ihr sie mit Stärke schildern und sie in die Herzen derer,

die

an einem andern vertragen. Welche Angst muß er ausgestanden haben! wie oft müssen ihn Miltiades und seine Tropheen durchbohrt, wie oft die Schlangenbisse seiner Eifersucht erinnert haben, wie klein er sey, indem er ein Held seyn wollte! So läßt uns das Innere des grossen Mannes manchmal eine niedrige Leidenschaft erblicken, welche den gemeinen Haufen tröstet, welche Mitleiden erregt, und aufhört, den grossen Mann beneidenswerth zu machen.

die euch zuhören, übergehen lassen wollet. Durch eure Einsichten von dem übrigen Theile der Sterblichen abgesondert, stimmt eure Seele zu dem Tone eures Genies hinauf; es wird dadurch noch grösser, noch stolzer, noch erhabener, der Nation und der Menschheit noch werther seyn: und der Haufe der Mißgünstigen wird nicht mehr den Vorwand, euch seine Ehrerbietung zu verweigern, ergreifen, um das traurige Recht auszuüben eure Sitten zu verläumden. Ihr werdet die heimlichen Anschläge des Fanatismus und der Unwissenheit verachten; und, auf die unbeweglichen Pfeiler der Rechtschaffenheit gestützt, werdet ihr eure Feinde zu einem Stillschweigen gebracht sehen, das ihnen zur Quaal und zur Schande gereichen wird.

Lobrede
auf
Karl den Fünften,
König von Frankreich,
mit dem Zunamen, der Weise.

Bey dem Volk werde ich gütig erfunden, und im Kriege ein Held.

Weish. 8, 15.

Lobrede
auf
Karl den Fünften,
König von Frankreich.

Wenn die allmächtige Stimme, die alle Wesen aus der Nacht des Nichts hervorruft, in dem Augenblicke, da sie die Seele eines Monarchen schaft, ihr zugleich die Gefahren entdeckte, die ihrer warten; wenn sie ihr zu sagen würdigte: „o du, die du bald einen sterblichen Leib bewegen wirst, ich lasse dir die Wahl deiner Schicksale; willst du lieber die königliche Krone tragen, oder am Pfluge ziehen? Prüfe, und sprich. Mich dünkt, ich höre die aufgeklärte Seele dem Schöpfer antworten,“ o Gott, entferne mich von dieser traurigen Krone. Wer, ich! ich soll auf meinen schwachen Händen die ungeheure Last

der königlichen Würde tragen, für die Sicherheit, für den Unterhalt, für die politischen Bedürfnisse eines zahlreichen Volks sorgen, Verwalter der Gerechtigkeit, Herr und Meister über herrschende Meinungen und Sitten seyn, nichts gleichgültiges thun können? Gewähre mir also, o Gott, einen zwiefachen Grad des Verstandes; bewahre mich vor jener Trunkenheit, die in einem erhabenen Stande nur allzusehr einnimmt, rette mich für den Nachstellungen meines eigenen Herzens, oder vielmehr, erlaube einem Atomus, der von dem Gefühl seiner Schwäche durchdrungen ist, versteckt unter dem Haufen zu leben, damit ich einst vor deinem Throne nur von den Pflichten eines Menschen, und nicht von den Verbindlichkeiten eines Königs Rechenschaft zu geben habe. *)

Aber

*) Wenn die Beschwerlichkeiten eines Königs groß sind, welche Annehmlichkeiten können ihnen dagegen ihre Arbeiten verschaffen! Wer an ihrer Stelle würde nicht eine so wichtige Beschäftigung lieben, die den Geist erfüllt, indem sie ihn erhebt. Welche Vergnügungen umringen

Aber wir kommen auf die Welt ohne unser Loos zu wählen, und das ewige Wesen legt uns nach seinem Gefallen die Pflichten des Standes auf, den es seiner Vorsicht uns anzu-

gen sie, wenn sie nur wollen! Sie können über das ganze Leben eines Menschen, einer Familie, eines Volks, sanfte Ruhe verbreiten. Jeder Zug ihrer Feder kann eine Handlung der Wohlthätigkeit seyn, besonders in diesem Jahrhunderte, wo das Ansehen der Könige befestigt, wo ihre Person in Sicherheit ist, wo sie ohne Widerspruch Verwahrer der öffentlichen Gewalt sind. Mächtig und geehrt können sie einen Theil selbst derjenigen Uebel, welche uns die Natur auflegte, ausrotten, und dann, bey Betrachtung ihres herrlichen Werks, können sie aller der Augenblicke sich freuen, die sich durch die öffentliche Glückseligkeit auszeichnen. Sie fühlen das feinste Vergnügen, dessen ein denkendes Wesen fähig ist, die Macht, den Bösen zu unterdrücken und den Schwachen aufzurichten; sie können mitten unter den Menschen Götter seyn. Und wir, schwache Privatpersonen, von Macht und Gewalt entblößt, können nur mit grosser Mühe Menschen seyn.

anzuweisen gefällt. Traurige und unglückliche Opfer des Glücks der Staaten, ihr, die ihr in die Veränderungen derselben verflochten seyd, Fürsten der Erde, wenn jemand berechtiget ist auf die Lobsprüche der Menschen Anspruch zu machen, so seyd ihr es ohne Zweifel. Können euch alle Ausrufungen unsrer Liebe und unsrer Dankbarkeit die beständigen Sorgen, die mit der Regierung verknüpft sind, vergelten? und wenn wir, schwache Redner, das Lob jenes Königs, der den Namen des Weisen verdienet, anheben, was können wir zu der Verehrung, deren sein Andenken genießt, noch hinzuthun? Seine Wohlthaten erhalten sich nach vier Jahrhunderten noch, die Nachwelt hat gesprochen, unsre Bewunderung wird nur ein gemeiner Tribut. Und welcher Franzmann läßt gleichwol nicht gerne seine Liebe für seinen König hervorleuchten? Welcher Freund der Weisheit wird nicht den Monarchen lieben, der sie auf seinen Thron sitzen hieß? Plato rechnete die Epoche der Glückseligkeit der Völker von dem Augenblick an, wo die Weisen die Krone tragen würden. Unter der

Regie-

Regierung Karls des Fünften haben unsre Väter dieses Orakel des Plato in Erfüllung gehen sehn. Man muß die Grösse der Schwierigkeiten, die Karl zu übersteigen hatte, anschaulich machen, um die Eigenschaften dieses Monarchen nach Würden zu schätzen. Gefährliche Umstände übten seine Jugend; er sah zeitig ein, daß er vor die andern und nicht vor sich selbst geboren wäre; daß er *) als ehrwürdiger Sklav seines Ranges

*) Wir nennen die Karaiben wilde Völker, Barbaren; unterdessen verlangen sie von ihren Häuptern einen Muth und eine Einsicht, die dem Range gleicht, den sie behaupten sollen. Derjenige, der nach der königlichen Würde strebt, muß den Schmerz überwinden und mitten unter vielen Proben, die wahre Martern sind, eine unerschütterte Standhaftigkeit zeigen; er muß die Charte des Landes kennen, sich des Schlafs erwehren, auf die Jagd, auf den Fischfang ausgehn, sich hier vor andern hervorthun und gegen alle Zufälle unverletzlich scheinen. Nachdem er hierauf für würdig erkannt worden, Menschen zu befehlen,

ges die Verbindlichkeiten desselben werth achten, über die Pflichten desselben nachdenken, *) die Tugenden desselben ausüben müste.

In

len, setzt ihm jeder Kriegsmann den Fuß auf den Kopf, um ihn zu erinnern, daß er, von seines Gleichen ernennet, durch ihre Wahl erhoben, niemals den Stolz, sie erniedrigen zu wollen, sondern vielmehr jenen rechtmässigen Stolz annehmen lassen soll, sich als den Ersten an der Spitze der Gefahren zu zeigen. (Siehe die philosophische und politische Geschichte der Handlung der Europäer in beyde Indien, woraus diese Anmerkung genommen ist.)

*) Kein Mensch hat das Steuerruder eines Schiffes geführt, ohne sich vorher unter den Augen eines geschickten Steuermanns geübt zu haben; noch niemand hat einen Wagen zu regieren verlangt, ohne vorläufige Unterweisungen bekommen zu haben; und doch sehen wir täglich, daß Menschen, die der blosse Zufall oder die Geburt zu den erhabensten Würden gerufen hat, in den Gedanken stehen, die Wissenschaft der Gesetze, die Regierung der öffentlichen Angelegenheiten, die Anführung der Armeen, wären angeborne Kenntnisse.

In einem schwächlichen Körper hatte er eine starke, unerschrockene, aufgeklärte Seele. Er fürchtete Gott, er liebte sein Volk. Seine Zeit war ein Schatz, der allen seinen Unterthanen offen stand; seine Beschäftigungen hiengen nicht von seinem Geschmack und von seinen Einfällen ab, sie waren ganz der Gerechtigkeit und dem Staate gewidmet.

Man lerne die königliche Würde kennen, man lerne sie lieben, indem man in Karls ehrwürdigen Händen den Scepter mit Nachdruck von einem Ende des Königreichs zum andern reichen, alles mit Weisheit und Sanftmuth anordnen und in ihm den festen Punkt sieht, auf welchen sich alle Vortheile der bürgerlichen Einrichtung gründeten. Er fesselte alle Privatleidenschaften, er richtete sie auf den Dienst des allgemeinen Wohls. Aus dem Innern seines Cabinets that er mehr als ein Eroberer hätte versuchen dürfen. Er machte Frankreich siegreich von aussen und blühend von innen, so schwach und unglücklich es war. Endlich wuste seine Weisheit die Grösse der Nation, im Kriege

und die Glückseligkeit im Frieden wieder ganz herzustellen.

Diese beyden Beziehungen sind es, unter denen ich ihn betrachten will. Wie groß sind doch die Könige, wenn sie auf diese Weise regiert haben! wie süß ists, ihnen einen schuldigen Tribut von Lobeserhebungen darzubringen, wenn ihr eigenes Beyspiel die Menschen zur Tugend geführt hat, indessen ihre Gewalt die Verwegenheit und die Empörung zurück hielt.

Erste Abtheilung.

Tapferkeit wars, die auf ihren triumphirenden Händen den Thron der Franzen erhob. Man hatte gesehen, wie die ersten Kapetinger, Nachahmer der Nachkommen des Meroveus, sich ganz ihrem kriegerischen Muthe überliessen, und, mehr Soldaten als Anführer, eine verwegene Hitze bis zum Uebermaas trieben, welche die abentheuerlichen Begriffe der Chevalerie noch bestärkten. Wir wollen es nicht verhelen, daß diese helden-

demnässigen Jahrhunderte barbarisch waren. Durch die Fehler seines Vaters und seines Grosvaters gewarnt, sah Karl ein, daß der ehrwürdige Titel eines Oberhaupts des Staats den Königen zu verstehen giebt, daß sie nicht sowol ihren Arm als ihren Kopf brauchen sollen, daß ihr Muth darinne besteht, die Gefahr mit kaltem Blute zu sehen, ohne sich mit Wuth hinein zu stürzen. Er sah ein, daß, da er die Seele von hundert tausend Kriegsleuten wäre, es für ihn genug sey, den allgemeinen Plan ihrer Unternehmungen zu entwerfen und alle die verschiedenen Triebfedern, die er in Bewegung zu setzen in seiner Gewalt hatte, auf einen Zweck abzurichten.

Selten bekommen die Prinzen eine ihrer wichtigen Bestimmung gemässe Erziehung. *) Karl wurde durch die Widerwär-

tig-

*) Es ist das Loos gekrönter Häupter, das Elend, das ihre Unterthanen trift, nicht eher zu erfahren, als bis weder Hofnung, noch Mittel mehr vorhanden sind; dann verbirgt man ihnen die unglückliche Wahrheit nicht mehr; fast wie man

tigkeit gebildet, und dieser furchtbare und grosse Lehrer hielt ihm die unübersehliche Kette seiner Pflichten vor Augen; und zu gleicher Zeit verschafte er ihm jenen Geist der Rathgebung und der tiefen Einsicht, der stärker als die vorübereilende Flut der Waffen ist. Es kam darauf an, das Genie einer kriegerischen und stolzen Nation zu lenken. Karl sah ein, daß er ein ungelehriges und unglückliches Volk zu leiten hatte. Mitten unter einer stürmischen Regentschaft befand er sich zwischen den schrecklichsten Klippen. Frankreich, durch eine blutige Niederlage erschöpft, durch die Gefangenschaft seines Königs bestürzt, durch seine Prinzen zerstückt, abwechselnd der Wuth des Volks und dem Ehrgeize der Grossen preis gegeben, war seinem Umsturze nahe. Die Zügel der Regierung flogen frey herum; jeder bestrebte sich sie zu ergreifen: da sahe man einen Prinzen von neunzehn Jahren seine Rechte, so zu sagen, erschaffen; man sah ihn sich auf die

Deich-

man in den Spitälern die Thüren eröffnet, wenn die Flamme, die überall wütet, alles zu verzehren droht.

Deichsel schwingen, mit Standhaftigkeit jene Zügel den frevelhaften Händen dererjenigen, die sie mit Gewalt rauben wollten, entreissen, und die Aufrührischen hindern, das Werk des Feindes zu vollenden. Ein stolzer Sieger drohte unsern halb offenen Gränzen: der junge Dauphin, ohne Geld, ohne Schiffe, ohne regulirte Truppen, versuchte es, der ganzen Nation, die fast schon verächtlich geworden war, einen neuen Muth einzuflössen, und entdeckte ihr ihre Hülfsquellen zu einer Zeit, da sie schon an sich selbst zu verzweifeln schien. Bey diesem Stande der Schwachheit und der Erniedrigung hatte Frankreich das mächtige und ruhmvolle Engelland gegen sich. Der Sieger von Calais hatte Schottland zur Ruhe gezwungen, Guienne sich und Bretagne seinem Bundsgenossen unterworfen, und eilte schon das Königreich, das er bereits zerstückelt, an sich zu reissen, dessen Grundgesetz jeden Ausländer von der Oberherrschaft ausschloß. Aber das Geräusch der Waffen erstickte die Stimme der Gerechtigkeit, die Stärke konnte das, was ihre Ansprüche chimärisches hatten, ins Werk setzen. Zweymal

mal hatte er seine Verwegenheit an den Tag gelegt, ohne dafür gestraft zu werden: zweymal hatte sich die blinde Ungedult unsrer Könige in den Abgrund gestürzt, der offen stand ihn zu verschlingen; Eduard war siegreich, und das Glück hatte selbst die edle Verzweiflung seines Sohnes gekrönet.

Unterdessen daß der glückliche Muth dieser Krieger den Thron der Valesier ganz öffentlich bestürmte, untergrub die düstere Politik des Königs von Navarra heimlich die erschütterten Grundsäulen desselben. Dieser grausame Tyrann, auf Spaniens Boden verpflanzt, stand noch mit Frankreich in Verbindung wegen reicher Domainen, die wichtiger wegen ihrer Lage *) um die Hauptstadt, als wegen ihrer Grösse waren. Dem Throne noch näher als Eduard selbst, **) wenn nicht das Gesetz beyde auf gleiche Weise ausgeschlossen hätte, suchte er dieses heilige Gesetz

*) Ausser seinen Ansprüchen auf Brie und Champagne hatte er viele Plätze der Normandie und Piccardie inne.

**) Er war ein Enkel Ludwigs Hutin, da Eduard nur Enkel Philipps des Schönen war.

setz durch alle Kunstgriffe eines hinterlistigen Geistes und eines verdorbenen Herzens zu nichte zu machen. Verrätherenen, Meineide, Ermordungen, selbst Gift, alle Verbrechen, wenn sie nur nutzten, waren ihm etwas gewöhnliches; desto gefährlicher, da glänzende Eigenschaften, die grossen Bösewichtern nur allzugemein sind, seine ungeheuern Laster verbargen. Jene feine List, welche der Klugheit gleichet, jene verführerische Leutseligkeit, jene uneigennützige Freygebigkeit, jene natürliche und dem Mißbrauch nur zu sehr unterworfene Wohlredenheit, jene stürmische Hitze, die der gemeine Haufe mit der Herzhaftigkeit verwechselt; alles diente ihm, seinen sträflichen Weg zu verstellen, und nur das Auge der Nachwelt und ihre niederdonnernde Stimme hat diesen Tyrannen mit Schande bedeckt.

Von allen Seiten gedrängt, von so vielen Feinden umgeben, lernte Karl auf sich selbst Acht haben, seine Handlungen, seine Worte, seine Blicke und selbst sein Stillschweigen abmessen. Er nahm die Geduld und jene Klugheit, die ohne Falschheit und Verrätherey zu verbergen weis, als unveränderliche Regeln

geln seines Verhaltens an. Die Gedult des Oberhauptes eines erschütterten, wankenden Staats besteht in jener Vorsicht, welche, um die Ehre einer schwachen Regierung zu retten, mit aufrührischen Unterthanen oder mit ungerechten Nachbarn Friede macht, deren Empörungen und Unternehmungen von einem Fürsten, dessen Macht seine rechtmässigen Forderungen unterstützen könnte, öffentlich bestraft zu werden verdienten. Sie entspringt aus jener Mässigung, welche, indem sie den gerechtesten Eifer unterdrückt, dem Schuldigen die Zuflucht der Reue übrig läßt, oder der Gerechtigkeit die Möglichkeit ihrer Rache vorbehält. Kurz, sie, die Geduld, ist gar nicht eine blos leidende Eigenschaft (wie sie denen, die nichts tief ergründen, scheinen möchte,) sondern sie ist vielleicht die edelste Bestrebung einer standhaften und starken Seele, weil sie dieselbe bis dahin erhebt, sich selbst zu bezwingen. Auch die strengste Gerechtigkeit rechtfertiget zuweilen noch in einem Könige die Verstellung, daß einst die Kunst, die zu rechter Zeit eine Würkung hervorbringt, indessen eine andere hervorzubringen

scheint;

scheint; eine unschuldige und nöthige Kunst, die das durch Geschicklichkeit erlangt, was ihr ohne diesem glücklichen Umschweif entgehen würde. Die Klugheit macht sie sogar zu einer gesetzlichen Vorschrift für die Könige, welche unterrichtet genug sind, um durch sich selbst zu regieren; eifrig genug, um sich den beschwerlichen Untersuchungen der Staatsangelegenheiten zu überlassen; standhaft genug, um ihre Minister in einer gehörigen Abhängigkeit zu erhalten: und hieraus fließt die Aufrechthaltung der Gesetze, das Glück der Völker, ihre Liebe für den Fürsten, und der wahre Ruhm des Monarchen.

Die Ausübung dieser Tugenden wurde für Karln mitten unter der Flamme der bürgerlichen Kriege, wo er so viele Politik *), so

*) In der gemeinen Bedeutung ist ein Politiker ein Mann, der List gebraucht, der heimliche Wege geht, der mit Geschicklichkeit Kunstgriffe und Verstellung anwendet, der verwickelte Absichten im Sinne führt; und unter diesem Gesichtspunkte ist der Politiker mit ungünstigen Augen angesehen worden: aber in der allge-

o viele Klugheit, und so viele Thätigkeit nöthig hatte, noch unentbehrlicher. Die französi-

allgemeinen und vernünftigen Bedeutung ist ein Politiker, anstatt ein Mann von krummen und kleinen Kunstgriffen zu seyn, derjenige, der ins Grosse schaut, der Hülfsquellen entdeckt, wo die andern nichts gewahr werden, der die wahre Krankheit eines Staats und das Mittel, das dabey anzuwenden ist, kennet, der die Grade des Widerstandes und der Möglichkeit auszurechnen weiß, der nicht unbedachtsam auf seinem Sinne beharret, sondern zu rechter Zeit weicht, der gerade den Augenblick ergreift, wo er mit kühnem Schritte vorwärts gehen kann: er ist ein Mann, der mit einem Blicke die ganze Masse eines Reichs mißt und sie nie gegen einander anstossen läßt ohne die doppelseitige Würkung vorauszusehen, die aus diesem Zusammenstosse erfolgen muß: er ist ein Mann, der zugleich furchtsam und kühn, zurückhaltend und offenherzig, heftig und kaltblütig seyn und der im Geiste alle die Triebfedern, die er in Bewegung setzen kann, gegenwärtig haben und sie ohne Verwirrung in Gang bringen muß. Diese erhabene Politik ist, wie die höchste Geo-

zösische Armee war geschlagen; ihr König trug Ketten, und die tumultuarische Ver-

Geometrie, auf die einfachsten Grundsätze gebauet. Sie ist die genaue Kenntniß der gegenseitigen Kräfte und des Widerstandes eben dieser Kräfte, ihrer Summe und ihrer Zusammenstimmung. Der Politiker würde niemals falsche Schlüsse machen, wären nicht die Menschen so ausserordentlich veränderlich, daß ihr schwankender Wille nicht leicht auf einen festen Punkt gerichtet werden kann. Der Politiker also wird vor allen Dingen den Menschen genau studieren. Hierdurch wird er lernen, daß das Schwere seiner Kunst nicht darinne besteht, sie zu vereinigen, sondern die Einigkeit und Uebereinstimmung mitten unter so vielen Willensmeinungen, die sich selbst hinderlich sind, zu unterhalten. Die Geschicklichkeit des Politikers muß jene Menge von Seelen vereinigen und ihnen einen Mittelpunkt anweisen, um welchen sie sich herum bewegen ohne sich aufzureiben; die Fruchtbarkeit seines Genies muß Mittel ausfinden um demjenigen Eingang zu verschaffen, was die gemeinen Begriffe allzu sehr zu übersteigen scheint. Der kleine Geist wird nur listige Streiche aus-

sammlung der Stände glich einer furchtbaren Klippe, wo das übel befestigte Ansehen eines

aussinnen, wird sich mit einer Maske bedecken, wird sich in heimlichen Ränken ganz verlieren, wird glauben fein zu seyn indem er entgegengesetzte Gestalten annimmt; schwache Mittel, die fast immer eine unnütze Hülfe sind. Der grosse Politiker, fern von Betrug und diesen schändlichen Kunstgriffen, wird auf den Karakter eines Volks, im Ganzen betrachtet, und auf die wahre Kenntniß der Sitten desselben seine Entwürfe bauen. Er wird mehr als der Krieger thun. Dieser verwüstet wie eine Flut und geht gleich ihr vorüber. Die blutigen Tropheen des Siegs werden immer theuer erkauft. Der Sieger ist oft weit entfernt die Früchte davon einzuerndten. Er ist nichts mehr, wenn nicht der Politiker ihm zu Hülfe kömmt, wenn er nicht das, was jener bezwungen hat, bewacht und erhält. So wuste Karl der fünfte, ohne aus seinem Kabinette zu kommen, alles was er durch das Treffen bey Poitiers und durch die Gefangenschaft seines Vaters verloren hatte, wieder zu gewinnen. Man sehe den Fabius, wie er die Unternehmungen des Han-

eines Prinzen, dessen Jugend man nur sah, und eines Ministeriums, dessen Bedrückungen und Unklugheit man nur allzusehr fühlte, scheitern zu müssen schien. Das Volk, das so bereit ist, in seiner eigenen Aufopferung Hülfsquellen zu entdecken, sobald Liebe zu seinen Königen sein Vertrauen beseelt, das aber damals mehr durch die Unterdrückung erbittert, als durch das Unglück kleinmüthig gemacht, und allzu unbändig war, als daß es sich in gebührenden Schranken gehalten hätte, glaubte sich nur dadurch von seiner Sklaverey befreien zu können, daß es sich in eine Anarchie stürzte. Das Geschrey der Auf-

Hannibals beschwerlich macht und durch eine unthätige Macht ganz aufzehrt. Man sehe den Coligny, einen der unglücklichsten Generals, wie er triumphirt, indem er die Waffen streckt, und wie er nach Unglücksfällen glänzet. Die größte, die furchtbarste Macht kann durch einen Politiker zernichtet werden, der einen benachbarten kleinen Staat beschützt, aber seinem Nebenbuhler, fast ohne sein Wissen, die geheimen Lebenskräfte entzieht, die seinen blühenden Zustand hervorbringen.

Aufrührer kündigte nichts als Anschläge der Empörung an, indessen das gegenwärtige Unglück die seltensten Bestrebungen eines edelmüthigen Eifers und vorzüglich die vollkommenste Einigkeit aller verschiedenen Stände erheischte; eine Einigkeit, die nur durch Subordination bestehen konnte.

Gezwungen unter einigen unzureichenden Hülfsgeldern und der Aufrechthaltung seines zur Erhaltung der Monarchie so nothwendigen Ansehens zu wählen, brach der Dauphin den Landtag ab, und war entschlossen alles eher zu versuchen als ihren gefährlichen Beystand zu erkaufen. Er durchreist die Provinzen, er sucht sie zu seinem Vortheil zu bewegen; er hoft bey diesen durch den Luxus weniger verderbten Herzen mehr Gefühl zu finden: überall sieht er die edlen Flammen des Patriotismus erloschen; überall hatte die Strenge der Auflagen die heiligen Banden zerrissen, welche die Unterthanen mit dem Fürsten vereinigen sollen; und doch hatte der König Johannes Vaterempfindungen für seine Völker. Aber was vermag

die

die Güte des Herzens ohne die Stärke des Geistes? Die Weichlichkeit eines Monarchen ist schrecklicher als sein Despotismus. Was kann doch den Unterthanen die leere Liebe eines schwachen Königs helfen, der sie verläßt und der sich selbst unterworfenen Tyrannen überläßt? Die wichtige Grenze von Languedoc war aus Furcht geschont worden: sie meinte aus Liebe geschont worden zu seyn: sie ließ ihre Dankbarkeit durch denkwürdige Opfer hervorleuchten. Schwache Mittel, allzu wenig den Bedürfnissen angemessen! Der Dauphin war so weise es einzusehn und so grosmüthig, sich der Willkür der Stände zu überlassen, entschlossen alles von ihnen zu dulden, um sie gegen sich selbst zu schützen, indem er jenen alten und heiligen Grundsatz annahm, das Glück des Volks ist das höchste Gesetz.

In diesen bedrängten Umständen entwischt der König von Navarra aus seinem Gefängnisse, wie ein Tiger aus seiner Höle. Er eilt auf die Hauptstadt los, bereit sie zu zertrümmern. Man sah einen Diener des

Got-

Gottes des Friedens *), man sah ein geehr=tes Haupt der Bürger eine Ligue unterhalten, welche, nur um den Thron zu stürzen, den Arm aufgehoben hatte. Um sich gegen die Strafe ihrer Freventhaten sicher zu stellen, machten die Aufrührer alsbald den Versuch die Gesetze zum Schweigen zu bringen, indem sie ihre getreuen Werkzeuge zernichteten. Sie wollten jenen Senat, diese alte und kostbare Quelle des Zutrauens der Nation, bald die Zuflucht der Völker, bald die Stütze der Kö=nige, und immer das Band der allgemeinen Harmonie, diesen Senat wollten sie vertil=gen. Daher glaubten die Aufrührer die höchste Gewalt nicht erschüttern zu können, als bis sie den Grund derselben niedergerissen hätten.

O Tage des Schwindels! o widerna=türlicher Anblick! ein unbändiger Pöbel, der den Pallast seiner Könige stürmt, der bis auf die

*) Robert Coq, Bischof von Laon und Stephan Marcell, Vorsteher der Kauf=leute, waren die Häupter der Faction der zweyfärbichten (halbblauen, halb=rothen) Mützen oder Kappen.

die Stufen des Throns steigt, der seine Völker, seine eifrige Vertheidiger erwürgt, deren Blut ihren Oberherrn bespritzt! Eben so standhaft bey dem Anblicke des Todes, als unwillig sein Leben den verzagten Schonungen des Hauptes der Aufrührer schuldig zu seyn, entschloß sich der Dauphin. — Aber, hier einen Theil seines Ruhms verheelen, heißt sich in seine Gesinnung versetzen. Möge doch das Andenken dieser schändlichen Vergehungen vertilgt werden; sie sind durch eben dieses Volk wieder allzu gut gemacht worden, das nun das treueste geworden ist und auf das unverbrüchlichste seinem Könige anhänget.

Paris war der Wuth des Mordens preis gegeben; Karl wich den Umständen, und seine Flucht war ein seltener Streich der Politik und der Klugheit. Nie wollen wir die Provinz vergessen, die zuerst die Ehre hatte ihm ihre Arme zu reichen. Brie giebt Frankreich ein grosses Beyspiel: Province nimmt den berühmtesten Städten den Vorzug weg die Monarchie wieder aufzurichten. Dort versammeln sich Stände, wo der Patriotismus seine lautere und grosmüthige Stimme hören

hören läßt; dort bringen die Völker freywillige Geschenke, und ihre Liebe übertrift alles, was man von ihr erwarten konnte. Die Piccardie ahmt Champagne nach und thut sich durch gleichen Eifer hervor. Könige, merket auf! Betrachtet die Franzen, welche die Stände von Compiegne ausmachten, wie sie, gleich jenen Römern, welche die heroischen Thaten so gut zu schätzen wußten, im Namen ihrer Nation dem Dauphin zu danken kommen, daß er nicht an der Erhaltung des Staats verzweifelt habe. Welches Volk! und wie werth Könige, wie Karl der fünfte, zu haben!

Bey dem Gerüchte dieser rühmlichen Thaten der Franzen erwacht der Adel: er eilt in Menge herbey, sich um den Erben der Krone zu versammeln: durch Karls Blick angefeuert erinnert er sich, daß er die Schutzmauer des Throns ist und daß er ihn, wenn er wankt, halten, oder sich unter seinen Ruinen begraben soll; er widmet sich einem gerechtern und rühmlichern Kriege als jener war, den er bis dahin wider die arbeitsamen Bewohner der Felder hatte führen müssen,

die durch seine Bedrückungen und seinen noch grausamern Uebermuth in Wuth gebracht worden waren.

Der Weisheit des Dauphins war es vorbehalten diese schrecklichen Unruhen zu stillen. Unter so vielen zusammenstossenden Stürmen erschien er wie ein erhabenes Gestirn über den Wettern, um bald heiterern Tagen Platz zu machen.

Er bezähmet die Wildheit, er weiß die unbändigsten Leidenschaften zu seinem Vortheile zu lenken; er richtet die unabhängige Herzhaftigkeit jener Freybeuter, die unstätt und flüchtig den Unterhalt der Arbeiter verzehrten, zum Dienste des Staats ab. Die Arme, welche ihr Vaterland verheerten, streiten itzt zu seiner Vertheidigung. Die Aufrührer in der belagerten Hauptstadt zittern; der Donner des Rächers brüllt vor ihren Thoren; der verwüstende Hunger bringt die Verzweiflung und den Tod in ihre Mauern; die Schuldigen werden bestürzt; die ächten Bürger nehmen jene Ueberlegenheit wieder an, welche die Tugend giebt. Die Univer-

sität

sität *) verbindet mit den grossen Bewegungsgründen der Religion noch die Reize der Beredtsamkeit; sie spricht zu den Herzen, und reisset sie mit sich fort, sie spricht zu dem Verstande, und unteriocht ihn. Der König von Navarra wird verjagt, aber sein Mitschuldiger erhält sich und erhebt sein rebellisches Haupt; und indessen Karl wie ein zärtlicher Vater den Sturm aufschiebt um verirrten Kindern den Weg der Reue zu öfnen, bereitet der meineidige Marcell heimlich die Zurükkunft und den Triumph des Tyrannen. Lebe ewig in unsern Jahrbüchern, o du, berühmter Bürger, würdiger Nebenbuhler des Harmodius und des Aristogiton, du, der du den Tod des Verräthers anbefohlst, der du dem Erben des Scepters eben diese Thore öfnetest, die dem Fremden übergeben werden sollten; und ihr, die ihr mich hört — eure Ehrerbietung, die ihr dem Andenken des Simons Maillard schuldig seyd, müsse Würde und Nachdruck denen Worten leihen, die dazu ge-

*) Die Universität spielte damals eine ziemlich ansehnliche Rolle; sie begrif den aufgeklärten Theil der Nation in sich.

geheiligt sind, seinen Namen in aller Franzen Herzen zu graben!

Der Dauphin ist itzt triumphirend in seine Hauptstadt zurückgekehrt. Seine Tugenden haben alle vertheilte Partheyen vereinigt, alle stimmen itzt ein ihn zu bewundern und zu segnen. Seine Weisheit hatte den Strom laufen lassen, der ohne Gefahr nicht aufzuhalten gewesen war, und, so wie er es vorausgesagt hatte, das Schnauben des Volks war wie Rauch verschwunden. Ich werde Karln loben daß er gelinde Mittel anzuwenden gewußt hat. So das Blut eines aufrührischen Volks schonen, ist ohne Zweifel die höchste Stufe des Heldenmuths.

Ein neuer Auftritt eröfnet sich, ein glänzender und rühmlicher Auftritt. Die Vertheidiger des Vaterlandes ziehen unter eben derselben Fahne daher. Frankreich stellt die Klugheit seines Führers der Menge seiner Feinde entgegen. Schnelle Eroberungen strafen den Navarrer für seinen tobenden Unsinn, und seine Meineide. Gezwungen den Frieden anzunehmen eilt er, tief in die Ge-

Gebürge seinen Groll und seine ohnmächtige Rache zu verbergen.

Aber von einer andern Seite benutzt der furchtbare Eduard, der seine Angriffe, nur um seine Feinde sich unter einander selbst aufreiben zu lassen, ausgesetzt hatte, über diese unerwartete Wiedervereinigung unruhig, den Augenblick ihrer grösten Schwäche, um sie mit allen seinen Kräften zu Boden zu drücken. Karl sieht die Gefahren, die dieser unvermeidliche Krieg nach sich ziehen muß, und er hat den Muth, ihn einem schimpflichen Frieden vorzuziehn. Aber wird er, wie ein unerfahrner Steuermann, das schwache Schif, dessen Steuerruder er regiert, der ganzen Gewalt des Ungewitters überlassen? Hier erblickt man den Triumph der Weisheit; hier muß man den tiefgedachten Plan, das bewundernswerthe System der Vertheidigung, diese Kette aneinanderhängender Unternehmungen bewundern: das ist die kluge Einsicht des Fabius, das ist seine unermüdete Wachsamkeit. Er macht aus Frankreich ein Bollwerk, das den Einfällen der Engelländer zu widerstehen vermag. Er mässiget die

die voreilige Hitze jener ungeduldigen Miliz, die eine übermüthige Unbedachtsamkeit in das Treffen mitbringt. Eduard, gleich einem Löwen, der in wüsten Ebenen brüllt, wo sein entflammtes Auge nur unempfindliche Gegenstände seiner Wuth antrift, knirschet, sich seine Beute entreissen zu sehen; er zehrt sich in vergeblichen Versuchen auf. Rheims stößt ihn zurück, Paris trotzet ihm, die geringsten Städte entgehen ihm. Europa bewundert die Hülfsquellen Frankreichs, die dem ausgebreiteten und vielvermögenden Genie seines Besitzers immer offen stehen. Der Himmel selbst erklärt sich und donnert; die Flotte Eduards, die Schrecken und Bestürzung verbreitet hatte, wurde von jener Hand, welche die Reihe erschüttert, geschlagen und fand an unsern Küsten ihren Untergang; so wie die brausenden Wellen des Meeres, die alles verschlingen zu wollen scheinen, nachdem sie sich bis an den Himmel erhoben, fallen, sich an den Felsen brechen und mit ohnmächtiger Wuth an unsre Küsten schlagen.

O Freude! o Triumph in so unglücklichen Umständen! Karl hat die Ketten sei-

nes

nes Vaters und seines Königs zerbrochen, und er giebt mit eben so vieler Zärtlichkeit als Ehrerbietung die königliche Gewalt, deren Verwahrer er nur gewesen war, in die Hände desselben wieder zurück: er rechnet alle die Arbeiten, die einen solchen Augenblick erkauft haben, für nichts. O Tage — eines noch grössern Beyspiels! die Ehre führt den König nach Engelland zurück, wo er als Opfer seines gegebenen Wortes stirbt.

Karl hatte, ehe er den Thron bestieg, zu regieren gewußt; er bestieg ihn nun mit jenem sichern Auge, das urtheilt und sieht, mit jenem Arme, der ganz zu den beschwerlichen Pflichten der Regierung gemacht war. Er empfängt von seinen Völkern die schmeichelhaftesten Versicherungen ihrer Hochachtung und ihrer Liebe. Dieses waren nicht flüchtige Zurufungen einer tobenden Berauschung, es war das Geschrey der innigen und dauerhaften Neigung, die der Genuß seiner Tugenden einflöste. Schon giebt ihm der Sieg die glänzende Vorbedeutung der Triumphe seiner Regierung. Der immer wüthende Navarrer hatte den Krieg erneuert.

Karl

Karl der Weise, der von neuem diesen grausamen Feind zu bekämpfen hatte, folgte einem andern Plan; er erlaubte seinem General, sich der ganzen Stärke und Thätigkeit seines Muths zu überlassen. Er wird endlich bey Cocherel den Waffen eines mit Recht unerbittlichen Siegers unterworfen. Der Verlust seiner wichtigsten Plätze, seine Niederlage, seine Flucht mußten ihm empfinden lassen wie falsch eine auf die Treulosigkeit gegründete Politik ist.

Karl hatte die Anführung seiner Truppen nicht einem Manne überlassen, der, von Stolz und Begierden beherrscht, eben so unfähig ist, andere, als sich selbst, zu regieren. Er hatte sie dem du Guesclin anvertraut. Bey diesem Namen erwachen die Ehrerbietung und die Liebe in aller Herzen; in ihm bildet sich zugleich die Tapferkeit, die Grosmuth, die Redlichkeit, die Festigkeit der moralischen Tugenden, der Glanz der kriegerischen Talente ab. Er war einer jener Helden, welche die Vorsehung grossen Königen verleiht um sie für ihre Arbeiten zu belohnen; und wann ein Reich wankt oder seinem Umsturze nahe

 ist,

ist, so sind sie es, welche ihre starke Hand entgegenstemmen und ihn wieder auf seinen alten Gründen befestigen. So war der tapfre Connetable, dessen Seele der Seele Karls entsprach. Sie fanden einander in der Menge, sie kannten und liebten sich, gleich stark von jener heiligen Liebe des gemeinen Bestens, welche die grösten Dinge ausrichtet, beseelt. Welche Wachen, welche Schutzwehren, welche Waffen sind mächtiger und sicherer, als der Freundschaft ihre. Sie verschaft eben den Vortheil, als wenn die Gottheit mit einem einzigen Körper viele mit mancherley Fähigkeiten ausgeschmückte Seelen verbände. Noch den heutigen Tag ruhet ihre Asche unter demselben Grabe; ihr Ruhm theilt sich ohne sich zu schwächen; ihre Namen leben zusammen, indessen ihre Seelen sich in dem Schoosse des Gottes der Heerschaaren wieder vereint finden.

Ein grausamer Fürst regierte und verheerte damals Spanien; er machte die Gewalt der Könige verhaßt. Dû Guesclin bricht auf; er führt die Scharen ausserhalb Frankreich, die es vordem verwüsteten, und die itzt

gehorsam und disciplinirt sich vielleicht wundern auf einen Unterdrücker loszuziehen, und die Sache der Völker zu vertheidigen. Der Tyrann wird geschlagen, aber er steht wieder auf: von einem mächtigen Bundesgenossen unterstützt greift er seinen Ueberwinder an und nimmt ihn gefangen. Aber der ungerechte Monarch wird bald feige. Peter der Grausame entfernt undankbar seinen Beschützer; dann erst sieht er den Dü Guesclin nun noch schrecklicher, zur Rache eilen. Peter der Grausame liegt unter und schäumt; der Scepter entfällt seinen Händen und geht in die Hand Heinrichs und seiner Nachkommen über. Die Menschheit ist von einer Geisel befreyt. Frankreich und Castilien schliessen jenes merkwürdige Bündniß, das beyden Königen eben so rühmlich als nützlich war.

Welche Vortheile auch Eduard aus dem Vertrage zu Bretigny gezogen hatte, so hinderte er doch die Vollziehung der Artickel, welche die einzigen für Frankreich vortheilhaften waren. Er fuhr fort, sich König von Frankreich zu nennen. Carl, allen seinen Zusagen treu, aber entschlossen die Ehre seiner

Krone zu behaupten, that, als ob er die bundbrüchigen Eingriffe seines Nebenbuhlers nicht merkte. Er verbindet die Umstände, denkt dem Augenblick nach, und bereitet ihn in der Stille zu, wo er seine Rechte mit einer Stärke, die sie furchtbar macht, wird geltend machen können.

Unterdessen machten der Geiz und die Härte der Englischen Regierung die grossen Vasallen der Krone Frankreichs, die, durch den Frieden, mit dem Herzogthum Guienne vereinigt waren, unwillig und entrüstet; sie beriefen sich auf die keiner Verjährung unterworfenen Rechte der Natur und der Völker, und auf jene klaren und heiligen Grundsätze, welche den verhaßten Despotismus verdammen, der mit den Völkern ohne ihre Einwilligung schaltet, wie mit schlechtem Vieh, das an der Erde haftet und das man nach Willkühr vertauscht. Sie brachten ihre Klagen und das Geschrey der Menschheit zu dem Fusse des Throns, der als eine unverletzliche Freystätte derselben angesehen werden konnte. Carl nimmt das Schwerd aus den Händen der Gerechtigkeit: als heiliger Gesetzgeber ge-

lobt

lobt er vor das menschliche Geschlecht und vor seine Freiheit. Der Prinz von Wallis, vor die Kammer der Pairs geladen, antwortet seinem Lehnsherrn mit jenem Uebermuthe, der nichs als Kühnheit verräth. Der Krieg ist beschlossen, nach einem Plan, welcher die Zukunft zugleich anordnete und in sich schloß. Mit Zuversicht sind alle Anstalten getroffen. Carl erndtet die Früchte seiner Tugenden. Eben dieselben Stände, vordem so unlenksam, itzt von seiner Liebe bewegt, von seiner Weisheit überzeugt, gerührt, durchdrungen, widmen freywillig und ohne Zurückhaltung ihr Glück und ihr Leben dem Dienst eines Fürsten der unüberwindlich wurde, indem er solchen Unterthanen gebot.

Unsern Annalen kömmt es zu, den glücklichen Fortgang eines Kriegs, in welchem unvermeidliche Uebel durch noch grössere Güter erkaufet wurden, auf die Nachwelt zu bringen. Man wird da sehen den Arm des Connetable die grossen Entwürfe ausführen, die in dem Kopfe des Monarchen gemacht worden waren. Man wird sehen die Brüder des Königs ohngeachtet ihres Ehrgeizes immer ge-

gehorsam seyn und die glücklichsten Würkungen ihrer Tapferkeit seinen schönen Anordnungen zuschreiben. Man wird sehen drey englische Heere sich nach und nach verzehren, und, durch öftern kleinen Verlust auf ihren Streifereyen geschwächt, endlich ganz vertilgt werden. Man wird sehen die Wiedereroberung unserer Provinzen, welche stolz darauf waren sich in dem Schoosse der Monarchie wieder zu vereinigen, den König eine Seemacht schaffen, die, mit den Kriegsschiffen von Castilien verbunden, die Englischen Flotten zernichtet und zerstreut, indessen diese schäumend vor Wuth, die Herrschaft der Meere abtreten zu müssen, bis in ihre Häfen verfolgt werden, wohin nun die Franzen an ihrem Theile das Schwerd und die rächenden Flammen bringen. Man wird sehen, wie der Navarrer, trotz alles dessen, was ihm sein boshafter Geist eingab, zu Boden geschlagen wird; wie Eduard und sein Sohn vor Schande vergehen und in nagendem Verdrusse sterben. Kurz, man wird sehen, wie Carl, immer weise, immer groß, durch die Banden des Zutrauens und der Liebe alle Theile seines

nes Staats mit einander verbindet, aus demselben einen furchtbaren Körper, dessen Seele er ist, bildet, und sich von Tage zu Tage seinem Volke werther macht, welches ihn im Kriege bewundert hatte, und nun im Frieden anbetete.

Zweite Abtheilung.

O große Wissenschaft zu regieren, wer wird alle deine Geheimnisse kennen? wer wird über so viele verwickelte Triebräder wachen, die eine geschickte Hand ohne Unordnung und Verwirrung in Gang setzen soll? wer wird würdig das geheiligte Schwerd der Gesetze ohne jene gefährlichen Abwechselungen von Strenge und Nachsicht führen? Gewiß, der Monarch, der, wie Carl, die Weisheit und die Gerechtigkeit zu Führern nimmt.

Die Weisheit ist eigentlich keine besondere Tugend, sie ist das Resultat aller Tugenden, sie ist eine Tochter der Untersuchung, des Wahren, sie folgt den Kenntnissen, sie

legt uns das Gesetz auf, zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung in dem Würkungskreise, den uns der Urheber des grossen Weltalls angewiesen hat, das unsrige beizutragen; und indessen sie alles anordnet, so dringt, fliesst die Gerechtigkeit als ein Principium des thätigen Lebens in die Nerven eines Staats, theilt ihm die Stärke und die Gesundheit mit; sie wacht an dem Thore jedes Hauses, sie stiftet da eine ruhige Sicherheit; sie schrecket den Bösewicht, der, von einem ihm verhaßten Lichte umgeben, ihr offenes Auge und ihre gewafnete Hand fürchtet.

Das Heiligthum dieser Tugenden muß in der hohen Gegend der Thronen seinen Sitz haben; von da aus müssen die Könige, indem sie ihre Unterthanen in einer unermeßlichen Entfernung sehen, gleich der Sonne, alle Stände derselben durch eine durchdringende Wärme fruchtbar machen; oder sie müssen vielmehr das Muster aller Vollkommenheit, jenes unumschränkte Wesen, welches sie vorstellen, nachahmen, jenes Wesen, welches alle Theile des Ganzen umfaßt und doch keinen der-

derselben aufopfert, auch das Kleinste nicht dem Zufall überläßt, und über den Wurm, der unter dem Moosse kriecht, eben so wacht als über die glänzenden Kugeln, welche die Welten in Kreissen sich drehen lassen.

Gerechtigkeit, Güte, Verstand, die vornehmsten Eigenschaften der Gottheit, sind die Vorbilder, denen die Könige ähnlich zu werden suchen müssen, als ihre lebendigen Ebenbilder. Nur die guten Könige regieren wahrhaftig. Der Mensch, der eine Beute des Stolzes, der Wollust, der Schmeichler ist, kann nicht der Herr weder seiner selbst, noch irgend jemandes seyn. Wäre ihm auch die ganze Welt unterworfen, würde er doch nicht König seyn; nichtswürdiger Sklav auf dem Throne würde er anderer Leidenschaften gehorchen und nicht seinen eigenen gebieten können: dann zerschlagen seine schändlichen Lieblinge die Völker mit eben dem Scepter, den er nicht zu tragen vermag. Laßt uns denn den wahren König malen, laßt uns mit eiligen Pinsel den Karakter und die Tugenden eines Monarchen entwerfen, der

mit

mit unerschrockener Hand *) den Scepter hielt, der, als Hirte seiner Völker, nicht die ganze Nacht dem Schlafe widmete, unabläßig über sie und über sich selbst wachte, seine Wohlthaten für die einzigen von seinem Willen abhängigen Handlungen, für die einzigen, die seine Glückseligkeit ausmachen könnten, ansahe: eines Königs, der weder die schimpflichen Ausschweifungen, noch die thö-rich-

*) Der Fürst muß seinen Höflingen strenge, seinem Volke gelind seyn. Seine Höflinge sind seine wahren Feinde: sein Volk ist der Natur nach sein Reichthum, seine Stütze, seine würkliche Stärke. Die löblichste Empfindung kann in der Person eines Prinzen ein Fehler werden. Die Freundschaft, die Sanftmuth, die Großmuth, können seiner Gerechtigkeit gefährlich werden, welche die erste Tugend des Monarchen ist. Seine Handlungen müssen beständig auf das allgemeine Beste abzielen. Die Ordnung und die Gerechtigkeit, dies sind seine nächsten Anverwandten, seine besten Freunde; verliert er diese aus den Augen, so unterzeichnet er, indem er einen Glücklichen zu machen glaubt, das Unglück einer ganzen Provinz.

richten Verschwendungen kannte; der sich gerecht zu seyn befliß, sich aufklärte, der nicht durch seine Leichtsinnigkeit ein Verräther des Staats wurde, sondern der, eben so mäßig als unerschrocken, das Blut seiner Unterthanen theuer achtete, den ganzen Werth desselben kannte, unter der schrecklichen Geissel des Kriegs seufzte, und diese unvermeidliche Nothwendigkeit unter die unglücklichen Schicksale der Könige rechnete.

Vielleicht wäre es, um den unseligen Ehrgeiz des gemeinen Haufens der Fürsten zu unterdrücken und um in ihrem Herzen den Durst sich zu vergrössern zu stillen, hinlänglich, daß sie genugsame Richtigkeit des Verstandes besässen um recht zu begreifen, daß, da die Kette ihrer Verbindlichkeiten bis an die äussersten Grenzen ihrer Staaten reicht, sie durch die weitere Fortrückung derselben nur die Schwierigkeiten vervielfältigen, welche die beschwerlichen Pflichten der königlichen Würde mit sich führen. Der gröste Ruhm, der Karln auszeichnet, besteht eben darinne, daß der Glanz seiner Waffen nie durch die Ungerechtigkeit verdunkelt wurde. Weit entfernt

fernt ein Usurpateur zu seyn vereinigte er nur die grössern Glieder, die durch Gewalt von dem Körper der Monarchie abgerissen worden waren, und entriß seine Unterthanen der Unterdrückung des Fremden, um sie unter der Herrschaft der Gesetze glücklich zu machen.

Er sah ein, daß diese Gesetze nur in soweit er sie selbst ehrte, heilig seyn würden. Er stellte das Ansehn der Parlamenter wieder her *), und glaubte den edeln und uneigen-

*) Wenn jeder Regierung ein Monarch nothwendig ist, wenn ich mir sie ohne dieses hauptsächliche Stück selbst nicht einmal vorstellen kann, so kann ich mir sie noch weniger ohne jene mittlere Macht denken, welche sich zwischen den Königen und den Völkern befinden muß: sie ist das rechtmässige und nothwendige Band zwischen dem Throne und dem Staate, sie ist der gemeinschaftliche Schwerpunkt für zwey Kräfte, die sich gegen einander wägen, sie ist das Sprachrohr der Gesetze, das bis in das Innere des Staats tönen muß, so wie hingegen die Waffen und Soldaten auf den Gränzen wachen müssen. Dieser Körper ist dazu

gemnützigen Eifer der Magistrate durch Privilegien und Immunitäten belohnen zu müssen,

dazu gemacht, die Sache des Throns und der Unterthanen zu vertheidigen: er wird verhindern, daß sie an einander stossen; er wird dem Unheile des Despotismus und der Demokratie abwehren. Die Parlamenter in Frankreich haben ihrem Vaterlande wesentliche Dienste erwiesen: sie haben den ehrgeitzigen Anforderungen des Römischen Hofs Ziel und Maas gesetzt, sie haben die Geistlichkeit verhindert das Uebergewicht zu erhalten; sie haben die Krone auf dem Haupte unsrer Könige befestigt, indem sie ihre Privilegien aufrecht erhielten; sie haben weislich den priesterlichen Despotismus bezäumt; sie haben die Völker von vielen Geldanschlägen befreiet, indem sie zum Heil des Volks ihre Stimme erhoben; sie haben den Gehorsam erleichtert, indem sie die ersten waren, die ein Beyspiel ihrer schuldigen Ehrerbietung für den Fürsten gaben; sie haben seine Rechte aufrecht erhalten, sogar gegen ihn selbst in Tagen der Bezauberung und der Verblendung. Diese Körper haben die Dankbarkeit des Hofs verdient, denn sie haben ihm dasjenige umstürzen helfen,

fen, damit sie frey von den Sorgen für das Zeitliche an der Unabhängigkeit des höchsten Rich-

fen, was er selbst geradezu anzugreifen nicht hätte wagen dürfen. Ihre Aufhebung lief also offenbar dem Interesse des Monarchen und dem Interesse des Staats zuwider. Mit ihnen ist der Monarch weit mächtiger, als ohne sie. Wenn sich ein rangsüchtiger und nichtswürdiger Minister gefunden hat, der tollkühn genug war nach der Magistratur Pfeile abzuschiessen; so hat man (einziges Beyspiel in der Geschichte) zwölfhundert Magistratspersonen freywillig die Verbannung wählen und den Tag erwarten sehen, wo die Gerechtigkeit ihrer Sache in allem ihrem Glanze sich zeigen würde. Er ist gekommen, der Tag, nach dessen Erscheinung sich alle wahre Bürger im voraus sehnten. Der junge und im Alter der Tugenden durch die Weisheit selbst unterrichtete Monarch, der itzt Frankreich beherrscht, hat sich ewige Rechte auf unsre Liebe und auf unsre Dankbarkeit erworben, daß er Richter in ihre Aemter wieder eingesetzt hat, die nur nützlich, und nie gefährlich seyn können. Bey dieser Epoche hat die Nation die Hofnung einer künftigen Glückselig-

Richters Theil zu haben scheinen möchten. Keine Verkaufung der Aemter schloß damals eine von Glücksgütern entblößte Tugend aus, noch führte sie dieselbe in die gefährliche Versuchung sich schadlos halten zu wollen. Da die Wahl des Fürsten, eine Wahl, die so vermögend war die Seele zu erheben, nur auf schon grosse Seelen fiel, und da die Rechte der Geburt den Rechten des Verdienstes nachstanden, so machte die Mäßigung, Mutter der Unsträflichkeit, den wesentlichen Karakter dieser tugendhaften Magistratspersonen aus,

in-

seligkeit geschöpft. Die Feinde ihres Ruhms und ihrer Macht haben geknirscht. Die Maiestät der Gesetze hat die Majestät des Throns erzeugt. Der Monarch hat sich durch ein unauflößliches Band wieder mit seinem Volke vereinigt; und gleich wie er durch diese erste Aeusserung seiner Macht sich ein Zutrauen, das keine Grenzen kennt, zuwege gebracht hat, so wird ihm alles an der Spitze einer empfindsamen Nation leicht seyn, welche vor Verlangen brennt, ihm Beweise von alle dem, was die Liebe zu thun befielt, und von alle dem, was die Ehrerbietung, die man für die Person hat, einflößt, an den Tag zu legen.

indessen die Ehre, die einzige und starke Triebfeder ihrer grosmüthigen Arbeiten war. O mit welchem Vergnügen sehe ich diesen König erkennen, von welchem Werthe diese Ehre vor die Herzen der Franzen war; nicht fürchten, sich durch die Ausübung der wichtigsten Obliegenheiten der königlichen Würde zu erniedrigen; sich unter die Aeltesten des Volks setzen, im Rathe der Gerechten den Vorsitz haben, nicht, um da ungegründete und eitele Rechte zu untersuchen, sondern um aus den Einsichten und den Erfahrungen seiner Beisitzer mehr Licht zu schöpfen. Das erhabene Interesse, das ihn beseelt, geht in die über, denen er Zutritt zu seinem Vertrauen verstattet, und die Weisheit verbreitet ihre Stralen über die ehrwürdigen Versammlungen, wo die Majestät des Throns nicht für sich selbst, sondern für das Wohl des Volks Rath hielt. So saß der heilige Ludwig in den Versammlungen, so saß Karl der Grosse; so malt uns die Schrift das ewige Wesen, von den himmlischen Mächten umringt, wenn es auf seinen Thron sitzt, die Erde zu richten.

Von da aus flossen jene schönen Anordnungen, die den Gesetzen ihre urspringliche Einfalt und Einförmigkeit wiedergaben, *) die

*) Der Karakter der Barbarey ist eine Verwickelung widersprechender Gesetze. Mit dieser Verwickelung muß man nicht jene Menge von Verordnungen vermengen, die eine nothwendige Folge einer unendlichen Anzahl von Besitzungen sind. In einem Staate, wo die Industrie weit getrieben ist, wo jeder seine Art zu existiren hat und haben muß, werden diese Verordnungen, wenn sie nach allgemeinen Grundsätzen abgetheilt sind, nützlich, und Montesquieu hat sehr wohl bemerkt, daß sie die einzelnen Besitzungen sicher stellen und beschützen. Die Gesetzgebung im Grossen muß auf einfache und klare Grundsätze zurückgeführt werden. Der Stand der Personen, die Ehen, die Erbschaften können keinen allzubestimmten Gesetzen unterworfen seyn: aber was jene Streitigkeiten anlangt, welche der Eigennutz erzeugt und welche selbst das Genie nicht voraussehen kann, welche die Frucht aller der kleinen Eigenthumsrechte sind, die an einander stossen und sich durchkreutzen, diese Streitigkeiten werden das Leben und

die Urtheilssprüche beschleunigten, die rechtlichen Formen abkürzten, das tausendköpfige, die Familien aufzehrende Ungeheuer *) der Chicane vertilgten, welches durch jene Art nichtswürdiger Menschen ernährt wurde, die erst seine Galle in sich schluckten und dann mit seinem verhaßten Raube sich mästeten. Von da her rufte die Stimme des Vaterlands den Stand der Advocaten **) zu der Hoheit und zu der Vortreflichkeit ihrer Einsetzung zurück, versicherte dem Armen und dem Waisen empfindsame und uneigennützige Vertheidiger. O merkwürdiges Beyspiel

und

und die Stärke des politischen Körpers beweisen, dadurch, daß jeder seine Rechte zu vertheidigen weiß: wodurch eine Art von Gleichheit eingeführt wird. Diese kleinen Gesetze mögen also immer ändern und sich ändern lassen, wie die kleinen Leidenschaften, die sie in Bewegung setzen; je stärker die Bewegung seyn wird, desto mehr wird sie die Gesundheit des Staats ankündigen.

*) Die Procureurs, die auf 40. gesetzt wurden.

**) Befehl an die Advocaten, den Armen unentgeltlich zu dienen.

und zur Nachahmung aufgestellt! Der Gesetzgeber selbst, zu aufgeklärt, als daß er nicht wissen sollte, wie sehr das Herz der Könige häufigen Uebereilungen ausgesetzt ist, setzte sich durch eine nützliche Schutzwehr in Sicherheit, indem er den Bewahrern der Gesetze anbefohl, sich niemals von ihnen zu entfernen, selbst alsdann nicht, wenn sein eigenhändiger Befehl denselben Eintrag zu thun scheinen würde *).

*) Zahlreiche und nichtswürdige Anhänger des Despotismus, die ich täglich im Schoosse meines geliebten Vaterlands antreffe, ist es nöthig, euch noch zu antworten? Was? ihr wollet alle Vorrechte einem einzigen Menschen geben? Ihr wollet also, daß er zu allen Zeiten gegen seine Unterthanen das drohende Schwerd kehren könne, das gemacht ist, dem Feind Schrecken einzujagen? Ihr wollet, daß seine Verirrungen, die sich über ein grosses Königreich verbreiten, weder durch Raum noch Zeiten eingeschränkt werden? Kennet ihr die Folgen einer willkührlichen Gewalt? Sehet Persien von einem Ende zum andern mit Blut überschwemmt. In diesem schö-

Diese Hand war nicht gemacht um übereilte oder wenig überdachte Befehle auf-

zu-

schönen Lande gab es keine Repräsentanten der Nation: es gab nur einen Menschen: dieser hatte eine Macht ohne Grenzen; sein Volk hatte weder Kraft, noch Willen. Die Anarchie, welche auf die Tyranney folgt und noch grausamer ist, hat diese unermeßlichen Länder der Wuth des Schwerdes überliefert. Seit fünf und vierzig Jahren würget man in diesem grossen und herrlichen Reiche. Der Despotismus herrschet durch die Furcht, und die Furcht ist eine gewaltsame Lage. Da die Gewalt grenzenlos ist, so hat auch das Widerstreben des Sklaven, wenn er sich auflehnt, keine Grenzen. Da die Menschlichkeit von dem Oberherrn verkannt wird, so giebt er das Beyspiel des Frevels, und die Grausamkeit ist der Antheil eines jeden, der eine augenblickliche Macht besitzt. Der Despotismus gehet in das Herz aller derer über, die einige Trümmern davon an sich rauben. Alles beugt und alles wird zerdrückt: der Despote, auf dem Gipfel der Pyramide, ist allein, und zittert, wenn sich der Grund bewegt; sie komme nur ein wenig aus dem Gleich-

ge-

zusetzen: diese verständige Hand, aufmerksam auf alle Bewegungen des politischen Körpers, verbesserte oder schuf vielmehr diese unermeßliche Maschine, machte ihr Spiel sicherer, thätiger, und vereinfachte es ohne ihrer Grösse zu schaden *). Sie war es, die durch ein bewundernswürdiges und heilig beobachtetes Gesetz die Gefahren der langen Minderjährigkeiten verringerte, diese stürmische Zeiten, wo die Uneinigkeiten und der Ehrgeitz der Fürsten nur allzuoft das Königreich umgekehrt haben, wo man durch die Regentschaften zugleich die Unruhen der Anarchie und die Angriffe des Despotismus vereinbaret sah; sie ist es, die, indem sie die zärtlichen Rechte des Altars und des Throns abwog, zwischen diesen beyden freundschaftlichen und eifersüchtigen

gewichte, welches sie erhält, so ist der Gipfel umgestürzt.

*) Es gehört viel Genie dazu, um die Gesetze zu machen oder zu verbessern, es gehört keins dazu, sie umzustossen. Die gebildete und im Feuer der Erfahrung bewährte Vernunft errichtet sie; die blinde und tolle Gewalt stößt sie um.

tigen Mächten Gränzen setzte, und mit eben so vieler Religion als Standhaftigkeit die Forderungen Roms und die Freiheiten der gallicanischen Kirche bestimmen konnte; sie ist es, die den Geist der Intoleranz unterdrückte, ihn, die schrecklichste und verderblichste Geissel, die in eine Monarchie kommen kann; kurz, sie ist es, die, indem sie auf den unbeweglichen Grund der guten Sitten bauen wollte, zur Quelle aller Verderbniß, zum Luxus hinaufstieg, zu diesem gefährlichen Proteus, immer bereit, sich in eine verzehrende Flamme zu verwandeln, und der, da er so viele Anhänger hat, keinen Vertheidiger mehr findet. Er verfolgte dieses Ungeheuer, welches durch seinen Athem die Wurzeln der Bevölkerung austrocknet, welches das Gold, oder vielmehr das Blut der Armen einsaugt, und das, als ein Henker der Reichen so wie der Völker, nie hungriger als nach ihrer Erschöpfung ist.

Die Steuerkammer ward, wie eine Freistätte, errichtet, die dem Volke gegen die Unternehmungen und die Raubsucht der Einneh-

nehmer offen stand *); aber überzeugt, daß die Furcht vor die Gesetze kein hinlänglichstarker Damm gegen ihre unerbittliche Habsucht ist, dehnte Karl seine Vorsicht so weit aus, daß er bis zur Quelle der Straflosigkeit hinaufstieg. O Jammer! er sahe die Grossen ihr Ansehn schimpflich jenen weggeworfenen Kerls leihen, sich selbst zu Mitgesellen ihrer Niederträchtigkeit machen und ohne Schaam an

*) Vortreflich würde die Einrichtung seyn, wenn mehrere Commissarien in den Provinzen umher reisten, um sich an Ort und Stelle von dem Betragen jedes Statthalters, jedes Intendanten, jedes in einem Amte stehenden Mannes zu unterrichten; um in der Stille die Handlungen zu sammeln und das Resultat ihrer Reisen zu den Füssen des Throns zu bringen. Sie würden alles gesehen, alles gehört haben; si würden vor allen Dingen den Klagen des Volks ihr Ohr dargereicht haben. Wenn diese Männer gut gewählt wären, wie sie es seyn könnten, so würde diese Einrichtung dazu dienen, denen vornehmsten Mißbräuchen vorzubeugen, die sich in einer Monarchie, welche sich zu einer militärischen Regierungsart neiget, befinden.

an ihrem ungerechten Gewinnste Theil nehmen. Wenn Karl solche Herzen nicht ändern konnte, so machte sie Karl erröthen. Von nun an schränkte der Fürst seine Forderungen auf die Bedürfnisse ein, und bestimmte diese nicht nach einer prahlhaften Pracht, sondern nach einer würklich väterlichen Oekonomie; und, was alle unsre Lobsprüche verdient, er fand die wenig bekannte Kunst, den königlichen Schatz zu vermehren, ohne die Provinzen auszusaugen *).

Es ist bisweilen hinlänglich einen einzigen Mißbrauch abzuschaffen, um die üble Würkung der andern zu heben; so wie in einem kühnen Gebäude ein einziger bemerkter und verbesserter Fehler einem gänzlichen Einsturze

*) Jener der seine Henne tödtete, um auf einmal alle ihre goldene Eyer zu haben, ist das Sinnbild der heutigen Regierungsformen. So bald sie nur einen neuen Handlungszweig sehen, welcher den Zöllen etwas abwirft, geschwind nehmen sie ihm das Leben, indem sie alles, was sie nur können, davon an sich reissen. Tausendmal von ihrem Irthume durch die Folgen ihrer unseligen Habsucht überführt, bessern sie sich nicht.

sturze zuvor kömmt. Die willkührliche Bestimmung und die unnützen Umschmelzungen der Münzen hatte das unverletzliche Principium des Eigenthums bis auf den Grund untergraben. Der aufgeklärte Monarch sah, daß, da der Thron von eben den Grundpfeilern, als die Privatbesitzungen gehalten würde, diese gleichfalls auf immer geheiligt seyn müßten *); und daß es ihre Erschütterung war, die durch einen nothwendigen und traurigen Gegenstoß den Thron seiner Väter wankend gemacht hatte. Diesem nach wurde das richtige Verhältniß zwischen dem eigentlichen Gehalte und dem Münzwerthe wieder hergestellt. Von einem unreinen Zusatze gesäubert, brachten diese kostbaren Metalle, gleich einem schönen Blute, das die Canäle, in

*) Seinen Zusagen nicht nachkommen, das heist wider sich selbst handeln. Der Monarch vernichtet sein moralisches Daseyn, und beraubt sich der festesten Stütze, die er haben kann, des innigsten Vertrauens, das er einflößt; er wird ein Nichts: seine Eidschwüre sind nichts mehr, als eitele Töne, und je häufiger er dieselben braucht, desto weniger traut man ihnen.

in denen es läuft, belebt, ohne Hinderniß jenen gleichen Handel von Wohlthaten in Circulation, der von dem Fürsten zu den Unterthanen heruntersteigt, von den Unterthanen zum Fürsten zurückkehrt, und bis in die verborgensten Fibern die Schätze des Reichthums verbreitet.

O glückliche Früchte einer weisen Regierung, o wundervolle Quellen der Oekonomie *)! Es war nicht genug, durch grosse Summen einen König ausgelöst und die unermeßlichen Schulden seiner unglücklichen Regie-

*) Ein Privatmann überrechnet seine Einkünfte, und darnach richtet er verhältnißmässig seine Ausgabe ein. Wenn er nicht rechnete, und doch Aufwand machte, so wäre er ein Thor, und würde sich ohnfehlbar zu Grunde richten. Was soll man von einer Regierung denken, die, weit entfernt den Betrag der Ländereien, das genaue Maas ihrer Kräfte berechnet zu haben, grossen Aufwand machte, und dann Befehle schmiedete um das Geld zu erhalten, das sie den Tag zuvor zum Fenster hinausgeworfen hatte? Entweder würde sie viel von der Geduld der Menschen erwarten, oder sie würde nicht darauf denken, lange auf dem Schauplatze der Welt ein Rolle zu spielen.

gierung getilgt, die Kosten so vieler Kriege und den Sold der regulirten Truppen, welche an die Stelle der Compagnien von Straßenräubern kamen, herbeygeschaft zu haben; es war nicht genug, unsern Ebenen die Fruchtbarkeit, ihren Bearbeitern die Sicherheit, und jene so rechtmäßige Freiheit wiedergeschenkt zu haben, die ihnen eine falsche und barbarische Politik streitig macht *); es war wenig, die alten Lasten unsrer Wälder in Schiffe verwandelt, die Domainen der Krone eingelöst und sogar vermehrt zu haben; Karls Absichten gehen noch weiter; er hat mit einer tapfern und unermüdeten Hand das

*) Wer nicht Eigenthümer ist, ist auch nicht Bürger, und kann es nicht seyn. Grund und Boden muß er haben, um daß er den Namen Vaterland nennen könne. Die Menschen erzeugen sich auf der Erde, hat ein Philosoph gesagt: ein natürlicher und tiefgeschöpfter Ausspruch, und welcher genug Materie zu einem ganzen Buche hergeben kann. Der Mensch, der, wenn er geboren wird, nicht sagen kann, dieses Feld ist mein, wird der Feind aller derer, die Besitzungen haben.

das Königreich wieder empor gebracht, und nun verschönert er es mit jener nützlichen Pracht, die dem Fremden Eherbietung einprägt. Der Thron bekömmt den Pomp, der ihm nöthig ist, um das Auge des Volks zu rühren, das nicht leicht mehr als diese täuschende Art von Beredtsamkeit kennt. Die Religion sieht Tempel errichten, deren majestätische Gewölbe mit herrlichen Schalle die Gebete eines unzähligen Volks wiederholen. Oeffentliche Denkmäler kündigen den künftigen Glanz der Hauptstadt an. Dort Wälle und die Zeughäuser des Kriegs; hier die Seehäfen und die Magazine des Handels. Die Wissenschaften und die schönen Künste, welche den Ruhm und die Aufklärung einer Nation ausmachen, erhalten ehrwürdige Zufluchtsörter. Kurz, überall sieht man nützliche Anordnungen, welche die fruchtbaren Erfindungen seines wohlthätigen Genies auf die Nachwelt bringen werden *).

Es

*) Der schönste Anblick für einen Philosophen ist der Anblick eines zufriedenen und arbeitsamen Volks, das die Geschenke

Es giebt eine Tugend, welche der ge-
fühlvolle Mann dem Monarchen mit Recht
benei-

ke der Natur baut, und sein Privateigenthum und die Ruhe seiner Familien in Sicherheit setzt. Diese allgemeine Thätigkeit, das Zeichen eines allgemeinen Wohlstandes, ist ein rührender Anblick. Man thut tausend Wünsche für die Erhaltung eines solchen Volks: es reißt unser Herz an sich, es macht aus einem Fremden einen Patrioten. Ich weiß nicht, welche wollüstige Empfindung sich in der Seele verbreitet. Das Bild der öffentlichen Glückseligkeit hat einen beredten Reiz, der aus einem Beobachter einen Glücklichen macht. Und wer könnte jene Wollust lebhafter schmecken, als die Könige und die Minister, die ihre Glückseligkeit verdoppelten, indem sie die unsrige befestigten? Wie ist es möglich, daß sie sich dem empfindlichsten Vergnügen, das dem menschlichen Herzen zugehören kann, und das die eifersüchtige Natur nur für sie bestimmt zu haben scheint; versagen? Die Unglücklichen! sie richten sich in niedern Wollüsten zu Grunde, und sie wissen nichts von den himmlischen Seligkeiten! Sie könnten um sich herum nur zufriedene und lächelnde

beneidet, dies ist die Gnade; jene Gnade, welche verzeiht und welche die schönste Zierde der Menschheit und des Throns ist, jene selige und fast göttliche Macht, die sich bis dahin erstreckt, den zum Tod verdammten Opfern das Leben wieder zu geben. Heil den Königen, die, wie Karl, die Gerechtigkeit manchmal das schreckliche Schwerd ablegen heissen! Turnai, diese Wiege der Monarchie; Montpellier, diese schöne dem Navarrer entrissene Stadt; Paris, das ihnen das Beyspiel der Rebellion gegeben hatte, alle durch seine Tapferkeit unterjochte Städte fanden in ihrem Bezwinger nur einen nachsichtsvollen Vater. Heinrich der Vierte handelte nach ihm nicht vortreflicher. Es war nicht sowol sein Heldenmuth, es war nicht sowol seine Klugheit, als seine Güte, welche alle Herzen rührte, und die bis auf die letzten Funken die bürgerlichen Kriege auslöschte.

Vorzüglich legt Paris seine Reue auf eine so edle Art an den Tag, daß der König allen

chelnde Gesichter sehen, und sie sehen nichts, als von dem Ehrgeitz und der düstern Habsucht entstellte Stirnen.

allen Bürgern desselben die schmeichelhaftesten Vorzüge zugesteht. Seyd nicht scheel darüber, Provinzen, wenn er der Hauptstadt Vorzüge ertheilt. Wenn ehemals ganz Egypten *) geadelt war, so kann man sagen, daß Karl alle seine Unterthanen adelte, durch sein Vertrauen, durch seine Werthschätzung, und durch das grosse Ansehen, das er ihnen in ganz Europa verschafte.

Der getreue Ruf zog die kleine Anzahl Beobachter, die würdig waren alles richtig zu schätzen, was ein weiser König gethan hatte um sein Volk glücklich zu machen, an den Französischen Hof. O welches seltenere und der Blicke eines Philosophen würdigere Schauspiel, als ein Fürst, der allen Gutes thun will **) und der es kann. Es schien ihm wesentlich mit seinem Range verbunden zu seyn, nicht mehrere Reichthümer

*) Bossuet allgemeine Weltgeschichte.

**) Um gut zu seyn, muß man es seyn wollen. Die Güte ist eine Handlung der Seele. Es ist nicht genug, daß sie rechtschaffen sey; um das Gute zu thun, muß sie auch stark seyn. Keine Tugenden ohne einem Triebe im Willen.

mer und Vergnügungen als die andern Menschen zu haben, aber sich mehrern Sorgen und Beschwerlichkeiten zu unterziehen. Er fürchtete nicht, daß man ihm einst vorwerfen möchte, daß der Thron seinem persönlichen Vortheile zum Besten errichtet worden sey: er hatte gewußt, ihn dem allgemeinen Besten nützlich zu machen. Auch scheuete er nicht den Anblick jener würklich freien Menschen, die, selbst mitten an den Höfen, den unabhängigen Geist behalten, welcher die Begebenheiten und die Jahrhunderte beurtheilt: er lud sie ein, unter dem Schatten seines Throns zu ruhen. Weit entfernt, jenen schändlichen Tyrannen ähnlich zu seyn, die mit Grunde das Licht der Künste fürchten, wuste er, daß die Entdeckungen der Männer von Genie die Eroberungen des menschlichen Geschlechts sind *).

Ich

*) Wenn eine Nation sich aufzuklären anfängt, so kommen die Stralen bald von dem Oberhaupte, bald von dem Körper der Nation. Aber das, was gemeiniglich am schwersten aufzuklären ist, ist der Kopf. Glücklich ist demnach das Volk

Ich finde Vergnügen darinn, ihn als den Vater der Wissenschaften, als denjenigen, der dem Genie den ersten Stoß gab, zu betrachten. Es hat vielleicht im Augenblicke seines Erwachens mehr zu kämpfen, wann es sich von den Finsternissen der Unwissenheit losreißt, als in der Folge, wann es mitten in seinem Laufe mit sicherm Schritte auf einer ebenen und hellen Bahn forteilt. Der Vorläufer der Buchdruckerkunst, das Pappier, ist erfunden; er ersetzt jene Pflanze von Memphis, jene grobe Haut, deren Unvollkommenheit und Seltenheit ohne Zweifel seit zwanzig Jahrhunderten den Fortgang des menschlichen Geistes aufgehalten hatte. Die vortreflichen Muster des Alterthums leben in unsrer Sprache wieder auf, sie werden die Regel des Geschmacks und der glückliche Keim, der einst so schöne Früchte tragen sollte. Man erblickt schon ein wenig die Morgen-

Volk, bey welchem das Oberhaupt eher, denn die andern, aufgeklärt ist; es richtet in zehn Jahren aus, was ein anderes Volk erst in dreyhundert Jahren ausrichten wird.

genröthe unsrer Litteratur, zwar schwach, die aber doch schon eine angenehme Hofnung einzuflössen vermochte. Also freuet sich, wann die ersten Stralen des Gestirns, das die Natur belebt, auf die Erde fallen, das Auge über dieses zarte und wiederhervorsprossende Grün, das vielleicht weit rührender ist, als die Schätze, welche reichere, aber spätere Erndten herbeyführen.

Man sieht die Anfangsgründe der Rechtsgelahrheit, der Philosophie, der Beredtsamkeit, der Dichtkunst, der Musik, der Geschichte aufleben. Das Chaos der Barbarei entwickelt sich; die Zeit einer neuen Schöpfung ist da; alles lebt; der Compaß entdeckt die unermeßlichen Länder der neuen Welt, indessen sinnreich gezeichnete Charten die Kenntniß der alten erleichtern. Die Fernglåser kündigen das Vergrösserungsglas an, dessen Zauberkraft bald in dem unermeßlichen Raume der Himmel jene unzählbaren Körper überraschen wird, welche die Einbildungskraft der Menschen in Verwunderung setzen und erweitern, und ihm eine erhabene Vor-

stel-

stellung von der Macht des Schöpfers eindrücken.

Zwanzig zerstreute Bände machten die Bibliothek des Königs Johannes aus. Karl legte den Grund *) des unsterblichen Denkmals, das in seinem Schoosse alles vereinigt, was das menschliche Geschlecht gedacht hat: ein sehr grosses und wunderbares Depositum, das zugleich desselben Grösse und Schwachheit bezeuget: der einzige Schatz in seiner Art, welcher das kostbare und geheime Feuer in sich enthält, das neue oder glücklichere Genies theils durch die Leichtigkeit entzünden soll, mit der sie mancherley Nachrichten werden einsammeln können, theils durch den ausgebreiteten schnellen Blick, den sie sowol auf die Gegenden werfen können, welche die wüstesten zu seyn scheinen und doch die fruchtbarsten sind, als auch auf jene, die, da sie erschöpft sind, nur Ruhe verlangen.

*) Karl der fünfte brachte 900. Bände zusammen, eine ansehnliche Anzahl vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Dies war der Anfang der königlichen Bibliothek.

gen. Die grosse Veränderung, die sich in unsern Ideen zugetragen hat, bereitet ohne Zweifel eine andere, noch wundernswürdigere. Alle Künste stehen mit einander in Verbindung, und alle sind mit Ordnung in jenem Gebäude unter einander verkettet, das nur einen ganzen Mann erwartet, der es durchlaufe, einen Mann, der seine Kräfte kenne und unternehmend sey. Vielleicht hat es die Natur, nachdem sie so viele einzelne Materialien hervorgebracht hat, schon im Werke, den Baumeister zu bilden, der einen regelmässigen Körper daraus machen soll. Was vermag nicht die Erzeugung der Ideen des menschlichen Geistes, dem eine so unerschöpfliche Nahrung zum Unterhalt dient. Es ist ein grosser Strom, der durch den Beytrag von hundert Flüssen verstärkt, einst die Erde wird fruchtbar machen können, aber dessen Quelle die dankbare Nachwelt niemals vergessen wird.

So gros war die Vorsicht Karls auf die Zukunft. Er sah ein, daß die Wissenschaften einst einen grossen Einfluß auf manche Zeitalter und vielleicht auf die ganze Welt haben

haben könnten; er war so weise, die edelsten Bestrebungen des Menschen aufzumuntern, weil er glaubte, sie trügen zur Glückseligkeit der Völker und zur Grösse der Staaten vieles bey. Diese so fruchtbare, so aufmerksame Weisheit hatte keineswegs den eiteln Beifall der Welt zur Absicht. Ueber den Ruhm erhaben, von dem Lichte der Religion aufgeklärt, richtete Karl seine Blicke auf das höchste Wesen, auf dieses bezog er seine Arbeiten, seine Wünsche, und seine Liebe: er fand seinen Gefallen daran, in diesem erhabenen Muster das wahre Wesen der Tugend zu betrachten, er entbrannte für ihre Schönheit, er brachte ihr reine und aufrichtige Gelübde. Gerecht und gütig erhob er mit inniger Rührung sein Herz und seine Hände zu dem Gott der Güte und der Gerechtigkeit; in seiner Gegenwart war ihm wohl. Wenn manchmal der Anblick des Lasters und des Elends seinen Muth abmattete, wenn die Undankbarkeit der Bösen seine Standhaftigkeit ermüdete, wenn er unter dem Gefühle der ganzen Last des Scepters seufzte, so sagte ihm die tröstende Religion

mit

mit sanfter und majestätischer Stimme: „mein Sohn! laß dich nicht darniederschlagen! bedenke, daß du das Glück eines grossen Volks in deinen Händen hältst: dieser grosse Gedanke feure dich an! Verfolge die mühsame Bahn deiner Wohlthaten. Verkennt der Mensch deine Dienste? o sey darum nicht weniger ein Freund der Menschen; verzeih ihrer Verblendung, ihrer Schwachheit: du bist hienieden ihr Vater; sey immer voll Sanftmuth und Menschlichkeit, entreiß ihnen mit Gewalt ihre Liebe. Mein Sohn! Gott sieht dich, Gott wird dein Beistand, Gott wird dein Lohn seyn!"

So war Karl in allen Augenblicken seines Lebens. Man weis, welche Gewalt das Beispiel des Fürsten über das Herz der Völker hat. Ihr Könige, die ihr die Tugend liebt, wollet ihr sie ohne Mühe von euerm Hofe und in euerm Reiche herrschen machen, so gebt das Beispiel; es wird stärker, als die Gesetze seyn. Der Luxus wird nicht mehr für eine Zierde der Grösse, noch der beleidigende Stolz für Erhabenheit in den Empfindungen, noch die Verläumdung und

Rache

Rache für nützliche Mittel gehalten werden. Euer Verhalten wird die Richtschnur der Sitten seyn, und ein Wort wird sie rechtsprechen oder verdammen. Man sagt, die Schmeicheley umringe die Thronen; dies geschieht alsdann, wann das Auge des Fürsten sie einladet und heget: aber ein ernster Blick macht sie verschwinden. Eben dieses gilt von der Frechheit, von der Gottlosigkeit, von jener bittern Verhönung der Tugenden und der Talente. Die Höflinge können sogar dahin gebracht werden gutes zu thun, wann sie auf der entgegen gesetzten Bahn nicht mehr ihren Vortheil sehen. Der Monarch schaffe seinen Hof um, und die Nation wird sich von selbst umschaffen. Ein Hofmann erkühnt sich durch ein allzufreies Wort das keusche Ohr des Erbens der Krone zu entweihen, Karl verbannet mit geschwinder und unwiederruflicher Ungnade die Frechheit auf ewig.

Als gehorsamer Sohn, als treuer Gemal, als zärtlicher Vater, glaubte er durch diese der Natur so heilige Namen, durch diese Privattugenden, diese Grundlagen der heroischen Tugenden, die königliche Hoheit zu erhöhen.

höhen. Er wuste zu regieren, weil er diese wichtige Wahrheit kannte, daß die Liebe der Völker *) die einzige Stütze der Krone der Köni-

*) Die Liebe des Fürsten ist die mächtigste Triebfeder um ein ganzes Volk in Handlung zu setzen, es mit Enthusiasmus zu erfüllen, es zu allen Aufopferungen zu bringen. Alsdann besteht die Nation nur aus Söhnen, die einen Vater rächen und mit Freuden zum Kampfe eilen. Nichts scheint schwer. Wenn der Mensch, der natürlicherweise die Gewalt der Grösse fürchtet, diese Empfindung vertauschen kann, wenn er einige Ursache hat zu lieben, anstatt zu fürchten, wenn er merkt, daß man gegen ihn sanft lächelt, anstatt zu donnern, so treibt er alsdann diese Liebe bis zur Trunkenheit, und man hat unglaubliche Wunder gesehen, die durch diese Liebe erzeugt worden sind. Was müßte man von einem Könige denken, der diese Triebfedern in seinen Händen hätte und sie mit Wissen und Willen zerbräche, den Zurufungen eines ganzen Volks eine ruhige Stirne entgegenstellte, und, weil er aller Herzen nach seinem eigenen beurtheilte, der süssesten der Empfindungen keinen Glauben zustellte, wann die Freude des Taumels ihn von allen

Könige ist. Er sah alles im Ganzen, ohne das Einzelne aus der Acht zu lassen; er wußte zu regieren, ohne dasjenige merken zu lassen, was nur von ihm allein erkannt werden sollte. Er that alles mit Sanftmuth und Würde, und war zu gleicher Zeit, wann es seyn mußte, standhaft und unerbittlich, wie das Gesetz. Sein Geist mochte die Schicksale des Staats überdenken; oder es mochte der

Schmerz,

allen Seiten umringete? Sehr bald würde er diese Liebe in Verachtung verwandeln; ein mürrisches Stillschweigen, das schreck= licher als das Toben der Wuth ist, würde ihm sagen, daß er die sanften und edeln Banden, welche die Bürger an den Staat und an seine Person knüpften, zerrissen hat. Er würde des größten aller Verbrechen schuldig seyn, des Verbre= chens, jene zärtliche Liebe, das ewige Vereinigungsmittel der Herzen, die Nah= rung grosser Unternehmungen erstickt zu haben, und der Staat würde nicht mehr seyn; man würde aus der Pflicht einen schändlichen Handel machen, und, da der Gedanke des Patriotismus vernich= tet wäre, so würde dieses Wort, als ein Wort ohne Bedeutung, keinen Platz mehr in irgend einem Buche finden.

Schmerz, dessen Opfer er fast jeden Augenblick war, seine Seele angreifen, so blieb doch sein Gesicht immer ruhig und heiter. Indem er machte, daß ihm alles gehorchte, gehorchte er der Gerechtigkeit. Er betrog nicht; und wußte eine nothwendige und gerechte Politik anzuwenden: kurz, er wußte zu verzeihen, und wußte nicht, sich zu rächen.

Ach! daß doch die Reise des Menschen auf dieser Erde so schnell ist! Wenn es unsrer Schwachheit erlaubt ist, gegen jenes schreckliche Gesetz zu murren, so ist es alsdenn, wann Könige, ganz zum Glücke der Staaten gebildet, vor der Zeit sterben und plötzlich die Reiche ihres Schutzgottes beraubt lassen. Der Keim des Todes, den Karl in sich trug, fieng an auszubrechen; er fühlte die Annäherung seines Todes und sahe Frankreich im Begriff in die schrecklichen Unruhen zurückzufallen, aus denen er es gerissen hatte; er weinte über ein unzähliches Volk, das seiner bedurfte, wie ein Vater seufzt, wenn er habsüchtige Feinde seiner Familie schon sein Bette umringen und zum plündern sich gefaßt machen sieht; er weint über seine

jungen heranwachsenden Kinder weit mehr als über sich selbst. In diesen Augenblicken ließ Karl die Thore des Pallasts öfnen; er wollte sein Volk zum letztenmale sehn, und auf der Stirne dieser versammelten Menge das Zeugniß seines vergangenen Lebens lesen *). Zwischen diesem Volke und Gott gestellt, durchdringt ein heiliger Schauer seine Seele; das Vaterland umringt ihn, und die geheime Stimme desselben erhebt sich in dem Augenblicke gen Himmel, und legt vor dem höchsten Richterstul ein Zeugniß ab. Karls Eingeweide bewegten sich, seine tugendhafte Seele wurde niedergeschlagen, seine grosse Seele kannte sich selbst nicht; er glaubte für dieses

*) Karl der fünfte konnte sich auf seinem Todbette, wie Perikles, rühmen. Dieser hörte seine Freunde sich von seinen rühmlichen Thaten unterhalten: „Nicht dieses, fiel er ein, müßt ihr loben; lobet mich, daß ich vierzig Jahre regiert und doch keinem Bürger Ursache gegeben habe, das schwarze Kleid zu tragen.„ Könige, handelt so, daß ihr euch in eurer letzten Stunde nichts vorzuwerfen habt, denn alsdann gehen die Vorwürfe am tiefsten und sind am schrecklichsten!

dieses achtungswürdige Volk, welches weinte und ihn segnete, nichts gethan zu haben. Sein Hof, was sage ich? seine Krone schienen ihm etwas geringes zu seyn in Vergleichung mit dieser zahlreichen Menge, welche dem nicht trüglichen Scheine der Fackel des Todes eine gewisse Maiestät verlieh, die von dem Monarchen und selbst von den Höflingen gefühlt wurde. Ich werde die Vorwürfe, die sich Karl machte, unter die Zahl seiner Tugenden setzen; er rückte sich einige Auflagen vor; er vernichtete sie; er heilte die leichten Narben, die wider seinen Willen in das Herz der Unterthanen gemacht waren, zu: seine sterbenden Worte waren eben so viele Wohlthaten: König bis an seinen letzten Athemzug, ohne nur einen Augenblick vergessen zu haben, daß er Mensch war *).

Bey den alten Egyptiern befand sich unter so vielen bewundernswürdigen Gesetzen eins, das uns in Verwundrung setzen muß. Wenn

*) Karl der fünfte starb zu Paris den 16. September 1380. im 43. Jahre seines Alters, in dem siebzehnten seiner Regierung.

Wenn ihre so stolzen, so hochmüthigen, so prächtig angebeteten Könige, nachdem sie als Götter regiert hatten, mit gleichem Schritt, wie der gemeinste ihrer Unterthanen in das Grab giengen, so ließ die Schmeicheley keine fälschlich beredte Stimme über ihre entseelten Reste hören: die lang verborgene Wahrheit, die schreckliche Wahrheit trat hervor; mit einer Hand hielt sie den Sarg derselben auf, und in der andern hielt sie die Tageregister ihrer Regierung aufgeschlagen. Strenge Richter sprachen die Strafen oder Belohnungen aus, welche dem Andenken des Monarchen zukamen, der nichts mehr als Staub war. Möchten doch die Weisen, welche mich hören und die ihre Stimme der Tugend und dem gemeinen Besten geheiligt haben, möchten diese wahrhaften Männer, Richter der Könige, ihre Gedanken offenbaren; o wenn ich darinnen lesen kann, so werden sie mit einmüthiger Stimme sagen: „Rühmliche Asche des Weisesten der Könige, gehe, ruhe im Frieden; nimm bey der geringen Anzahl derer Platz, die sich um ihre Unterthanen wohl verdient gemacht haben: du hast der Erde

keine

keine Thränen gekostet; du hast den Ueberfluß und die Eintracht in deinen Staaten unterhalten: schlaf im Frieden! die Obelisken, die Statuen, die Tempel werden durch die Zeit zerstört werden; dein Ruhm wird unverwelklich bleiben; er ist rein; er hat das Glück der Menschen zum Ziele gehabt. An jenem Tage, wann der Ewige kommen wird den Erdkreis zu richten, wird dein Erwachen nicht schrecklich seyn; eine Menge Menschen beyder Geschlechter und aller Alter wird ausrufen: Gott der Gerechtigkeit und der Güte! Hier ist er, der hienieden dein Ebenbild gewesen ist; er ist gerecht und gnädig gewesen, er hat uns alles das Gute erzeigt, das in seinem Vermögen war. Herrlicher Gott! belohne ihn, bezahle ihm die unermeßliche Schuld, die wir ihm schuldig sind, wir und unsre Kinder!

Von den
Uebeln des Kriegs,
und den
Vortheilen des Friedens.
Eine Abhandlung.

Bona pacis ac belli discrimina differens armatos monere.

TACIT.

Von den
Uebeln des Kriegs,
und von
den Vortheilen des Friedens.
Eine Abhandlung.

Ungeheuer des Kriegs! dein Kopf ist mit dreißig Kronen geziert; ein Bündel Scepter in der Hand, von Palmen und Tropheen umringt, mit dem Purpur der Zelter, mit fliegenden Büschen und Federn geschmückt, beherrschest du Europa: wann du gehest, so geschieht es unter dem Schalle einer prächtigen Musik und wohlklingender Siegeslieder: du zeigest dem verblendeten Auge die funkelnde Stirn des auserlesensten Adels, der in seinen Geberden und in seinen Augen das Feuer und die Stärke der Jugend trägt: der Glanz

der Waffen, der gleiche und schnelle Lauf deiner Rosse, welche beym Schalle der Trompeten und Hörner wiehern, und deren ungeduldiger Fuß in die Erde gräbt: die schimmernden durch goldene Schleifen erhöheten Kleider; die Stralen der Sonne, die mitten auf dem bewegten Stale spielen: der ausgesuchte Stamm der wohlgestaltesten Leute; die Lorbern, die sie erndten, und die sie zu den Füssen der Schönheit gegen Myrthen vertauschen, alles trägt zu dem einnehmenden Anblicke deiner Pracht bey! Die Namen der Grösse, des Heldenmuths, der Tugend, der Tapferkeit, machen alle Thaten deiner furchtbaren Macht unsterblich. Du gründetest die Thronen, und überall, wo du deine Tritte eindrücktest, sind die herrlichen Titel dir entgegen geeilt. Die Könige streiten oft mit einander um die Ehre deine Fahnen zu führen und jenen zahlreichen Kriegern, welche die Städte fallen machen und die Gestalt der Reiche verändern, den Weg vorzuzeichnen. Aber was würkt in meinen Augen aller dieser Glanz? Wenn meine Hand den königlichen Mantel, welcher dich um-

umgiebt, wegreißt, was werde ich gewahr werden? — Grosser Gott! Wunden, Blut, Würgen, gräuliche Blessuren, verstümmelte Leiber, Rumpfe von Menschen, Werkzeuge des Schmerzens, Verzuckungen, Geschrey, klägliche Seufzer, Wehklagen, eine Schlachtbank von Menschen, zubereitet durch Helden im Schlachten, die Thränen der Gattinnen, der Mütter, der Kinder, der Freunde, die Flüche der Verzweiflung, das Geheule der Wuth, eine öffentliche Entweihung der heiligsten Rechte, die Unschuld in den Armen des Frevels, die Blöse des Hungers, den Kampf des Todes, und die bleiche Pest, welche damit endiget, daß sie die unglückseligen Reste, welche das Schwerd und die Flamme unglücklicherweise verschont hatten, den gefräßigen Raben übergiebt.

Und, troß deines bekrönten Hauptes und deiner hundert Arme und deiner Tropheen und deines donnernden Erztes, und deiner verfluchten und verwünschungswürdigen Stärke, und deines trügenden Glanzes, und des niedrigen Gesanges deiner Dichter, werde ich nicht um deines Namens willen den

Haß und die Verachtung fahren lassen, die meine Seele verzehren. Was thut mir dein schrecklicher Coloß, welcher die Welt drückt? Ich erhebe meine Stimme gegen dich, im Namen der Menschheit; ich fordere dich vor ihrem Richterstul: zittre! Man wird auf deiner hoffärtigen Stirne nur das ungeheure Gemälde der Wuth und des Jammers lesen, welche die Welt verwüsten: man wird an deiner Seite nur das verderbliche Schwerd erblicken, welches das Herz der Nationen zerreißt. Alte Geisel der Erde, du wirst deinen barbarischen Ursprung in jenen finstern Jahrhunderten der Wildheit genommen haben, wo nichts den Menschen von unbändigen Bestien unterschied. Deine Anhänger, die das verruchte Recht der Stärke annehmen, werden unter die Feinde des menschlichen Geschlechts gezählt werden. Die gewaltthätigen Besitznehmer, die Eroberer, die nach Reichthümern hungernden Könige, werden eben so verachtungswürdig werden, als sie verhaßt sind. Der Mensch, das ohnmächtige Schlachtopfer ihrer Streitigkeiten, der Mensch wird aufgeklärt werden und wird seinen Arm, der die Erde zu bear-

bearbeiten gemacht ist, denen sinnlosen Unternehmungen, welche dein Ehrgeiz befielt, versagen.

Meine Stimme, durch das innige Gefühl der Gerechtigkeit verstärkt, auf die wahren Grundsätze der Moral gegründet, und dazu gemacht, das Ansehn der Waffen zittern zu machen; meine Stimme wird durch die Atmosphäre, welche die Thronen umgiebt, hindurch dringen, und die Augen werden sich vielleicht über das verderbliche Vorurtheil öfnen, das die wahre Macht des Menschen vernichtet, das ihn sich selbst entgegenstellt und dem Plane widerspricht, den die Natur zum Frieden und zur Glückseligkeit gemacht hatte.

Könige, Monarchen, Potentaten, wenn ihr euch in der Klasse verständiger und empfindender Wesen befindet, so kläret euch auf und fasset ein Herz; sehet das Leere einer grossen Kunst des Kriegs: worauf läuft sie hinaus? Die Eroberungen bereichern nicht, die Thränen des menschlichen Geschlechts machen nicht das Glück der Eroberer, und was der Ehrgeiz in seinem zügellosen

sen Laufe davon trägt, zerrinnt in den Händen des gewaltthätigen Besitzers.

Und ihr, die ihr den Haufen der Menschen denken macht, kennet endlich eure Herrschaft: beleget alle jene besoldeten Mörder mit Verachtung, zeiget denen, die ein Handwerk daraus machen, das abscheulich Lächerliche, hinzugehn und für Vortheile, die sie nichts angehn, ihr Blut zu verkaufen. Der wahre Patriotismus steht jener blinden Wuth entgegen, die sich auf ein Schlachtfeld begiebt, um dort das Ansehn eines einzigen Menschen zu vertheidigen. Denn der Despot wünschte die Welt glaubend zu machen, daß wir schuldig seyn unser Leben seinen Streitigkeiten aufzuopfern, und daß das Vaterland nichts anders als seine Person sey.

Ohne Zweifel muß man das Vaterland vertheidigen; aber sobald es angegriffen ist, fliegen alle Kinder desselben von selbst zum Streit; man bedarf nicht des Schalls der Trommel, um sie zu versammeln; alles ist Soldat, sobald es darauf ankömmt, eine gemeinschaftliche Mutter zu vertheidigen. Aber heut zu Tage muß sich jeder Einwohner von

Eu-

Europa in seinem Herzen fragen: Habe ich würklich ein Vaterland *)?

Erste

*) Mit Ausschluß zweyer Staaten, welche zu nennen unnöthig ist, können die Truppen von Europa heut zu Tage als Ketten angesehen werden, welche seine Einwohner von einem Ende zum andern darnieder drücken. Die verschiedenen Armeen, die beynahe auf eine Million steigen, sind einem grossen Scheiterhaufen ähnlich, dem nur ein Funken fehlt, um sich zu entzünden. Die Feuersbrunst nimmt verhältnißmässig mit der Nahrung, die ihm gereicht wird, zu. Der Soldat, fern von seinem Geburtsorte verpflanzt, kennet kein Vaterland mehr; er wäre im Stande die Hütte, in welcher er gesäugt worden, niederzureissen. Er schweift umher, die Flinte auf der Schulter, wie der Jäger im Walde, der das Wild aufsucht, das er fällen soll; er geht über die Meere und ficht in Ländern, deren Namen er kaum kennt. Käme er aus dem Planeten des Saturns herab, so könnte er nicht mit kälterm Blute die unglücklichen Bewohner dieses Erdballs zu Grunde richten.

Erste Abtheilung.

Woher entspringt das schreckliche Recht seinen Mitmenschen auszurotten? Dieser abscheuliche Mißbrauch seiner Kräfte; diese wilde Wuth, welche das Schwerd an die Stelle der Gesetze setzt? Wer hat einen Menschenmord heiligen können? Die Raserey und die Thorheit haben dieses gethan, würdige und einzige Schiedsrichter unsrer blutigen Gefechte; die Wuth die den Menschen verächtlich macht, ihn in ein wildes Ungeheuer verwandelt, und Morden ihm zu einem Spiele macht; die Thorheit, die seine natürlichen Einsichten auslöscht, ihn unbedachtsamerweise seine Kräfte gegen sich selbst kehren macht, seine Freiheit, sein Glück zu Grunde richtet, das lachende Ansehn der Welt und alles bis auf die Quelle der künftigen Geschlechter verdirbt.

O Gott! es war also nicht genug, daß die physischen Uebel uns drückten? Die Ueberschwemmungen ersäufen ganze Gegenden, die unterirrdischen Vulcane verschlingen die Städte; aber die ungezähmten Leidenschaf-

ten

ten der Könige sind noch schrecklicher; sie rufen den Krieg, den Krieg! dessen Flammen beyde Enden des Erdballs zugleich entzünden *). Diese Geisel, die nicht in der Natur war, hat Uebel auf die Erde regnen lassen, die noch verderblicher, als der Tod sind: sie hat den ungeheuern Gedanken der Sklaverey erzeugt, sie hat das Herz des Menschen entartet, sie hat die Erbarmung, das Mitleiden erstickt, sie hat mit Tigergalle den

*) In den beyden letztern, eben so unsinnigen als barbarischen, Kriegen zog der immer entzündete, immer einschlagende Donner der Schlachten zwischen Africa Asien und America. Er befleckte alle Küsten mit Blut; er drang bis in das Stille Meer, das ein Grab der Europäer wurde. Das Feuer würde ohne die Hindernisse, welche die Natur der mörderischen Wuth des Menschen gesetzt hat, den ganzen Erdkreis ergriffen haben; und was ist aus zwanzig Jahren Uneinigkeiten herausgekommen? Eine allgemeine Schwächung in der politischen Verfassung jedes Volks, eine Unterbrechung der Arbeitsamkeit, des Handels, und des Genusses.

den edeln Leim getränkt, den die Hand des Schöpfers mit so grosser Güte gebildet hatte.

Die allgemeine Bevölkerung nimmt ab, das Menschengeschlecht neiget sich zu seinem Ende; und die Kriege müssen, indem sie den allgemeinen Staat verwüsten, endlich alle Theile desselben zu Grunde richten. Welches demüthigende Schauspiel für die menschliche Vernunft, zu sehen, daß die Gesetze so viele Jahrhunderte dazu angewendet haben, eine grausame Politik einzuführen, welche das menschliche Geschlecht in einen noch schlimmern Zustand versetzt, als der ist, wo es sich vor der Aufrichtung der Gesellschaften befindet.

Bey dem Anblicke so vieler barbarischen Irrthümer haben einige Menschen ausgerufen: es gäbe keine Moralität in der Welt; sie haben sich geirrt. Die Moral der Staaten, obgleich schwach und unsicher in ihren Würkungen, ist deswegen nicht weniger auf unveränderliche und heilige Grundsätze gebauet; ihre Grundpfeiler sind die

die Grundpfeiler der Gerechtigkeit. Es giebt erhabene Gesetze, die gemacht sind die moralische Welt eben so zu regieren, wie die physischen Gesetze die Körperwelt regieren. Der Krieg ist nicht eine unvermeidliche Geisel, er ist kein nothwendiges Uebel; niemals sind die Verwirrung, die Unordnung, die ganze Menge mannigfaltiger Drangsale in dem allgemeinen Plane aufgenommen worden: alles zielt, und soll auf Ordnung und Harmonie abzielen; alles, was sich davon entfernt, ist verdammlich und böse. Mag doch der Machiavellismus seine höllischen Grundsätze verfechten. Wenn sie von den Oberhäuptern der Nation angenommen werden, so werden sie deswegen nicht weniger von dem menschlichen Geschlechte verabscheuet werden. Unglückliche Völker, die ihr unter der Tyranney eines Despoten seufzt, wenn er nach seiner Willkühr über euer Leben und über eure Freiheit schaltet, so glaubet darum nicht, daß die Stärke der Gott der Welt sey. Wenn die Geisel des Kriegs eben geboren würde, so würdet ihr vor Entsetzen und Schrecken zittern. Erhebt euern Gedanken, jenen freien und stolzen

Ge-

Gedanken, der den Ketten Troß bietet; nehmet dieses ehrwürdige Recht wieder, welches euch nichts rauben kann, ihr werdet in dieser gewaltsamen Anmassung von Macht und Ruhm mehr nicht als die Raubgier des Räubers, die seine Gerechtigkeit und seine Moral ausmacht, finden *)

Wer hat Menschen, freigeborne Menschen dahin bringen können, sich Herren zu schaffen? Nur die Liebe zu ihrer Ruhe und zu ihrer Erhaltung hat dieses thun können. Durch das Unglück zusammengetrieben haben sie ihre gemeinschaftlichen Kräfte vereiniget.

Die

*) Die Gerechtigkeit ist ein leeres Wort für die Tyrannen, die Ehrgeitzigen, die kriegliebenden Könige. Man muß die Tugend ausüben um sie zu fassen; aber derjenige, der sie faßt, kann auch nicht umhin sie anzubeten. Alsdann empfindet er in voller Stärke die ganze Erhabenheit dieser Tugend, welche den Menschen dem höchsten Wesen nähert: Aber müssen denn diejenigen, welche die Menschen gemeiniglich regieren, am weitesten davon entfernt seyn, das zu kennen, woran ihnen gelegen ist es zu wissen?

Die Gesellschaft ist ein zusammengesetztes Wesen, dessen Zweck es ist, alles zu dem gemeinen Besten zu lenken. Ein Beschützer also ists, den sie an ihre Spitze gesetzt haben. Ihm haben sie die allgemeine Stärke anvertraut, damit er sie desto geschwinder gegen den Uebertreter des gesellschaftlichen Vertrags kehren möchte. Sie haben nur mit einem stärkern Bande ihre besondere Vortheile in einen gemeinschaftlichen zusammengezogen. Die Oberhäupter der Nation sind also nicht die eigenmächtigen Herren der Völker; sie sind die Vertheidiger ihrer Freiheit und ihrer Güter. Weit gefehlt daß sie nach den Einfällen ihres Eigensinns über das Blut ihrer Unterthanen schalten können, muß der kleinste Tropfen heilig für sie seyn. Möchten sie nur immer den ersten Vertrag der Menschen vor Augen haben, sie würden sehen, daß ihre wahre Politik sich auf diese alte Stütze gründen müsse. Wenn sie sich nicht beständigen und unveränderlichen Regeln unterwürfen, würden sie nicht Waffen gegen sich selbst darreichen? Der Donner würde ihre Krone umgeben, und die Liebe würde nicht mehr ihre Macht befestigen.

O Könige der Erde, duldet diese Wahrheit *); Schmeichler genug haben euer Herz verdorben, indem sie eure regellosen Neigungen rechtgesprochen haben; kehret wieder zu euern schönsten Rechten zurück; erinnert euch, daß ihr als Bilder der Gottheit auf der Erde, gleichwie sie, mit Gerechtigkeit und Gnade regieren sollt.

Gab es Gefechte, ehe sich die Menschen in Gesellschaften vereinigt und ihre gegenseitigen Rechte in die Hände der Fürsten niedergelegt hatten? Gefechte gab es, aber der Mensch fochte nur für seine eigene Sache; er folgte dem augenblicklichen Anfalle des Zorns, aber er war nicht eidbrüchig, lasterhaft, verschlagen; er hatte die feinen Ränke der Bosheit nicht bis dahin getrieben, die Unteriochung sei-

*) Mir gefällt der natürliche Ausspruch jenes Mufti, welcher, als er die Ottomanischen Truppen geschlagen und fliehen sah, die schönen Worte vorbrachte: „Weil die Soldaten des grossen Sultans nicht mehr schlagen wollen, muß man wohl Frieden machen. Eine schöne Lehre für alle Monarchen. Nie hat ein Mufti besser gesprochen.

seines Gleichen zum Ziele zu setzen und durch Gesetze zu berechtigen; er wußte seinen Feind zu schlagen und ihn zu tödten, aber er kannte nicht die noch grausamere Kunst ihn an sein Joch zu fesseln und seine Sklaverey in seiner unglücklichen Nachkommenschaft zu verewigen. Welcher Abstand von jenen ersten Gefechten, welche die Menschen unter einander hielten, wo sie in einer blinden und bald vorübergehenden Hitze keine andern Waffen, als welche die Natur darreicht, kannten, bis zu der tiefen und schrecklichen Kunst, die man in ein System gebracht hat, die ihre Regeln und Grundsätze hat, die Tausende von Soldaten in einer ihre verderblichen Kräfte vervielfältigenden Ordnung auf einmal in Bewegung setzt, die ganze Masse des einen Reichs der Masse des andern entgegenstellt, sie an einander stößt, sie wechselseitig zu Grunde richtet, Menschenblut auf allen Seiten umherspritzt, und sie auf mehrere Jahrhunderte in einem Stande von Verzehrung und Kraftlosigkeit läßt. Dieses sind indessen die grausamen Spiele, welche Nationen beschäftigen, die sich rühmen, menschenliebend und wohl

ein-

eingerichtet zu seyn; dieses ist die Würkung ihrer Gemeinschaft und ihrer gegenseitigen Banden. Sie spornen ihren unseligen Fleiß an, Ketten zu schmieden, die sie darnieder drücken, und ihr Elend vollkommen zu machen. Es bleibt der Unschuld keine Freistätte auf der Erde mehr übrig. Der Zorn der Könige trägt die Flamme bis an beyde Enden der Welt. Die Erde, der Ocean, unbewohnte Wälder, ungeheure Wüsten, sehen die Menschen sich suchen um sich zu erwürgen, sehen die Oerter, wo noch nie das Jammern des Schmerzens ertönt hatte, von ihrem Blute sich roth färben. Wehe uns! bald werden wir nur auf Trümmern weinen. Nein, nie hat die Welt etwas ähnliches gesehen; eine kriegerische Wuth empört die Nation. Man sieht nur Soldaten, nur Zeughäuser mit Kriegsmaschinen angefüllt. Man redet nur von verderblichen Erfindungen. Man vereiniget die Mittel ein Lager niederzuschiessen, eine Stadt in Brand zu stecken, das menschliche Geschlecht zu vertilgen. Welcher Vorschub, den man dem Tod verschaft, die Erde zu entvölkern! Welche schreckliche Denkmäler,

die

die unglücklichen Würkungen eines bösartigen, schlimmen Geistes *)! Alle Staaten, einer gegen den andern gekehrt, gleichen wilden Thieren, welche mit entzündeten Augen, offenen und drohenden Rachen, vor tauber Wuth mit den Zähnen knirschend, immer bereit sind auf einander los zu fahren und einander aufzufressen. O unglückliches Europa! siehst

*) Wenn man die barbarische Vollkommenheit der Artillerie betrachtet und die Entdeckungen, die man jeden Tag macht um sie noch würksamer und mörderischer zu machen, so hat man Ursache für das Leben der Einwohner von Europa zu zittern. Zwey unsinnige Karln dem zwöften ähnliche Männer könnten es in einigen Jahren zur Wüste machen. Alle diese Feuermündungen, die immer bereit sind den Tod auszuspeyen, könnten sich dermassen entzünden, daß sie ihre Verheerungen lange Zeit fortsetzten. Welchen Zaum soll man dieser schrecklichen Gewalt der Fürsten anlegen? wer wird ihren einmal entzündeten Donner entwafnen? das Licht der Philosophie, das sie lehren wird die Menschheit zu ehren, um nicht der Abscheu und die Schande derselben zu werden.

siehst du nicht in dem Verfalle jeder besondern Regierung deinen eigenen? fürchtest du nicht, endlich der Raub der Barbaren zu werden? Du opferst jedes Jahrhundert zwanzig Millionen Menschen auf, und du läufst noch deine Ueberreste in die Wüsten der neuen Welt zu begraben! Ach! so viele widrige und vervielfältigte Bestrebungen müssen deinen allgemeinen Umsturz nach sich ziehen.

Je mehr ich einen philosophischen Blick auf jene Raserey werfe, welche die Menschen dahin bringt, sich einander zu Grunde zu richten, je weiter ich zu dem Ursprunge dieser ewigen Zwistigkeiten hinaufsteige, desto mehr klage ich die Oberhäupter der Nationen an, daß sie die unmittelbare Ursache so vieler Abscheulichkeiten sind. Nein: niemals würden die Völker, welche die Wüsten, die Gebürge, die Tiefen des Meeres absonderten, sich von selbst unter eine strenge Zucht versammelt haben, um bald in heisse, bald in kalte Erdstriche zu gehn andere zu ermorden, oder selbst ermordet zu werden; niemals würden sie den süssen Boden des Vaterlandes verlassen haben um Feinde aufzusuchen, die

sie nicht kannten; niemals würden sie jenen unversöhnlichen Haß, jene schändlichen Antipathien, jene Feindschaften gekannt haben, die noch stärker sind als die heiligen Gesetze der Natur, welche dahin abzielen die Menschen einander zu nähern, wenn nicht die Könige, indem sie ihre Macht mißbrauchen, indem sie den Staat auf ihre Person, wie auf einen Mittelpunkt, zurückführen, ihnen den Schwindelgeist, der ihre Vernunft in die Irre führt, eingehaucht hätten. Sie sinds, und sie allein, die ihres Vortheils wegen den Fanatismus des Streits erschufen, die den Wahn, die Mutter unsrer unmenschlichen Thorheiten, bewafneten, die jene auf den Mord gegründeten Ideen von Ruhm und Heroismus erfanden, in der schmeichelhaften Ueberzeugung die Welt durchziehn zu können, wie die Tiger die Gehölze durchziehn: sie endlich sind es, die jene Vorzüge und jene Belohnungen erdachten, welchen noch in unsern Tagen ein verkehrter Stolz nachiagt. Das Volk, in seinem dummen Erstaunen, liebkosete das blutige Ungeheuer des Kriegs, so wie, seitdem seine Leichtgläubigkeit noch andere

geliebkoset hat. Alles, was fürchterlich ist, das ist in seinen Augen groß; alles, was es unterdrückt, gebietet über seine Ehrerbietung, indem es seine Furcht rege macht. Es hat die ersten Verwüster aus dem Himmel abstammen lassen, weil sie schrecklich waren; allzu erschrocken um nachzudenken, allzu schwach, um die Tiranney zurück zu stossen, hat es nicht gewagt jene Menschen, die den Tod in ihren Händen trugen, mit Verachtung zu belegen; mit bangem Entsetzen ist es niedergefallen und hat zum Range der Götter Ungeheuer erhoben, welche ihm Gehorsam anbefohlen hatten, indem sie zugleich seinen Geist und seine Freiheit unterjochten. O unseliger, o schwacher Schatten des menschlichen Geistes! er hängt den schrecklichsten Vorurtheilen von dem Augenblick an, als sie angenommen sind! eine blutgierige Sitte wird für ihn ein auf ewig geheiligtes Gesetz! Wie unglücklich! er wird geboren, er lebt, er stirbt, so wie es die wunderlichen oder grausamen Gewohnheiten wollen, die sein flüchtiges Daseyn quälen; alles hängt von der ersten Triebfeder ab, die seine feurige und blinde

blinde Einbildungskraft in Bewegung setzt. Der tobende Alexander, seinen Homer in der Hand, brennt vor Verlangen des Sängers des Achilles würdig zu seyn. Der junge Cäsar, von Ehrgeiz verzehrt, weint bey dem Bildnisse des Alexanders. Der aufbrausende Karl der Zwölfte verheeret Pohlen, indem er den Quintus Curtius liest, und der Sieg bey Arbela verursacht seine Niederlage bey Pultawa. Wie viele Könige haben ihren Fußtapfen nachfolgen wollen! Und wir selbst, wir Unglückliche! machen uns zu Werkzeugen unsers Elends; jeden Tag verführen wir junge Prinzen durch unsre thörigten Zurufungen des Beyfalls. Die Schmeicheleyen der Höflinge, die Lobeserhebungen der Dichter, der Redner, selbst der Geschichtschreiber, entwickeln jenen Keim von Ungerechtigkeit, welche eine allzugrosse Macht begleitet. Diese Lobsprüche scheinen ein Joch herbey zu rufen, welches die Fürsten einst nicht säumen werden auf unsern Nacken zu legen. Wir sollten die Sprache ändern und ihnen sagen: „ Junge Prinzen seyd mäßig und gerecht, wenn ihr geliebt seyn und wenn ihr glücklich seyn wollet; hütet

euch jene Unsinnige nachzuahmen, welche den ungestümen Täuschungen ihres Ehrgeizes gefolgt sind; sie alle sind an den Klippen gescheitert. Vergebens stieg das stolze Siegesgeschrey bis auf ihren Triumphwagen, sie sahen wider ihren Willen die Verzweiflung und das Elend in gleichem Grade die Besiegten und den Sieger aufreiben. Sie hatten die Grenzen ihres Reichs erweitert: aber sie regierten nur über feige Sklaven; sie donnerten auf diese nichtswürdigen Köpfe. Aber sie sind gefallen, diese Colossen eines einzigen Tages, weil sie sich nicht auf die unerschütterten Grundvesten der Reiche, die Mäßigung und die Weisheit stützten.

Wenn Gewohnheiten, so alt sie auch seyn, so genau sie auch mit der Verfassung der Reiche zusammenhängen mögen, die Kraft rechtmäßiger Gesetze hätten, indessen die allgemeine Gerechtigkeit sie verdammete, so würde alles Verbrechen gut geheissen seyn und das frechste Beginnen würde für das gerechteste gehalten werden: aber die wahren Grundsätze der Moral beugen sich nicht nach der Moral der Staaten. Dieser letztern

kömmt

kömmt es zu sich nach dem unwandelbaren und heiligen Vorbilde aller Gerechtigkeit zu bilden. Die Seeräuberey ist unter vielen Nationen im Schwange gegangen, sie ist sogar für eine rühmliche Beschäftigung gehalten worden; kann man daraus schliessen, daß die Seeräuberey durch das Völkerrecht gebilligt worden? Der Krieg ist in nichts von der Seeräuberey unterschieden. Der barbarische und grausame Eigennutz verbirgt sich selbst unter der Larve der Grösse nicht. Ein Monarch sucht sich durch das Schwerd zu vergrössern *); aber woher hat er denn das

*) Dank sey es dem militärischen Regiment, das sich fast über ganz Europa verbreitet hat, vermittelst dessen die Könige, stolz auf ihre Soldaten, ihre Anschläge gegen die menschliche Freiheit nicht mehr in der Dunkelheit des Cabinets anspinnen. Mit lauter Stimme erklären sie ihre Forderungen, sie sagen zu den Menschen: Seyd ihr stark? so schlaget; oder unterwerft euch: wir verbieten euch die Klagen. Es scheint als ob der Krieg keinen andern Zweck mehr hätte, als die allgemeine Knecht-

das Recht auf das Unglück und den Unter-
gang anderer Menschen eine neue Stufe seiner
Macht

Knechtschaft zu unterhalten. Sie schliessen Bündnisse, machen sich gegenseitige Geschenke, statten einander Besuche ab, schmeicheln einander, schonen sich, um desto mehr ihre Unterthanen zu drücken, gleich den Schäfern, welche ihre Schafe zeichnen, sie sodann unter der Bewachung der Hunde frey unter einander laufen lassen und wieder ergreifen, so bald es ihnen gut dünkt. So drückt der Despotismus, gleich dem Engel der Offenbarung, welcher mit einem Fuß auf der Erde und mit dem andern auf dem Meere stand, auf Europa, streckt seine beyden feindseligen Arme aus um diejenigen zu ergreifen, welche seine Härte fliehen oder sich auf die Rechte des Menschen berufen; er jaget die freien Staaten in Furcht und drohet ihrer Freyheit; er spähet mit scharfem Blick die schwachen Gegenden aus, die er verschlingen kann; und, seine Verspottung vollkommen zu machen, hängt er alte Zettel an die Mündungen der Canonen, die er sogar loszubrennen überhoben ist. Wenn diese Zusammenschwörung sich erhält, was wird aus dem Schicksale der Menschen

Macht zu bauen? Wie! ihre Güter werden dazu angewendet werden die Werkzeuge seines Zorns zu besolden; ihre Freiheit wird von seinen eigensinnigen Einfällen abhängen; ihr Leben eine Beute seiner Grausamkeiten seyn? Ey! was würde er denn mehr thun, wenn ihn die Natur zu einen unversöhnlichen und verderblichen Menschen geschaffen hätte, der sich an den Thränen der Unglücklichen weidete und den ein heftiger Haß gegen das menschliche Geschlecht bewafnete. Ich gebe es zu, die Eroberer werden berühmt in der Welt seyn, die Stimmen der Dichter werden sie vergöttern, die grobe Schmeicheley wird sagen,

schen werden? Diese Ligue der Könige muß sie alle zittern machen. Alles, was nicht sie selbst ist, muß unterjocht werden. Umsonst verändert man Vaterland und Oberherrn, man findet überall dieselbe Hand, die einen drückt und verfolgt. Die Thronen berühren einander und unterhalten Gemeinschaft unter sich, und der Philosoph, welcher die Sklaverey noch mehr als den Tod fürchtet, ist bisweilen genöthiget, um diese furchtbare Verbindung zu zerreissen, den Krieg zu wünschen.

sagen, der unüberwindliche Gott der Heerscharen habe sie geleitet. Andere, noch tadelnswürdiger, werden die Vertheidigung des Verbrechens versuchen: sie werden dafür gestraft werden; ihre Vernunftlehre wird so falsch als ihr Herz seyn: aber die verübten Mordthaten ihrer Eroberer werden deswegen nicht weniger verabscheut werden, und ihre Eroberungen werden immer Verbrechen bleiben. Ein Philosoph wird aus dem Innern seiner Einsamkeit ihr verderbliches Génie verfluchen, und jene schwache Stimme des unbekannten und fühlenden Mannes wird einst zu ihrer Schande in dem unermeßlichen Raume der Jahrhunderte erschallen. Noch nicht genug: niemals werden sich die Hände, die sich ohne innere Angst mit Menschenblute besudelt haben, rein gen Himmel erheben; nie wird das Geschrey und das Getümmel des glänzendsten Siegs jene jammervolle Stimme ersticken, welche bald oder spät in dem verhärteten Herzen der Tyrannen wehklagen wird; und der grosse Baumeister der Welt, welcher das prächtige Schauspiel der Natur anordnete, wird von ihnen eines Tages über

die

die blutigen Schattirungen, womit sie das Gemälde der Welt werden entstellt haben, Rechenschaft fordern.

Wie schön, wie gros würde es seyn, die Schicksale so vieler Menschen in seinen Händen zu halten und ihr Leben zu schonen *), ihre Freiheit zu beschützen, über ihr Glück zu wachen, und zur Belohnung den Namen des Tugendhaften, des Vaters des Vaterlandes, des Freundes des menschlichen Geschlechts davon zu tragen. Die Seele erhebt und nähert sich der Gottheit vermittelst der Glückseligkeit, welche sie über die Menschen verbreitet. Wenn man nicht von allen Königen einen durchdringenden Verstand verlangen kann, so hat man Recht von ihnen zu fordern was

*) Bey denen, die in einem freien Staate leben, ist der Soldat ein Mann im Dienste des Staats; er ist wohl gehalten, man schont sein Leben, man setzt ihn nicht unbedachtsamerweise in Gefahr. Unter einer willkührlichen Regierung macht sein Tod weniger Eindruck, als sein Entlaufen. Man hat in Frankreich einen Minister das Geld und das Leben der Soldaten berechnen, das Blut verschwenden und das Geld sparen sehn.

was man von dem geringsten ihrer Unterthanen fordert, Redlichkeit, Eifer und Liebe für ihre Kinder. Und was gehört mehr dazu um Gutes zu thun? Es kostet weniger das blutige Thor des Tempels des Janus zu verschliessen, als es mitten unter den von neuem entstehenden Wettern, die dem Reiche zu gleicher Zeit von aussen und innen drohen, offen zu halten.

Eitele Träume eines empfindlichen Herzens! Man unterhält ohne Bedenken ungerechte und langwierige Kriege, die man mit dem scheinbaren Vorwande von Staatsursachen beschöniget. Unter den Christen, deren erste Pflicht es ist, sich unter einander zu lieben, tödtet man sich, raubt man sich unbarmherzigerweise das Leben, man thut sich durch Ausschweifungen, die den barbarischen Nationen unbekannt sind, hervor, man läuft eiteler Ursachen wegen zu den Waffen; und sobald man sie einmal in der Hand hat, hat man keine Ehrfurcht mehr weder vor die göttlichen, noch vor die menschlichen Gesetze, gleich als ob der Befehl eines Oberherrn der Wuth den Zügel schiessen liesse und alle Ge-

walt-

waltthätigkeiten, so man unter seinem Namen verübt, berechtigte *).

Wie viel vergossenes Blut in unsern Tagen für das eingebildete Vorhaben das Gleichgewicht der Staaten herzustellen! Die nichtswürdigste Ursache macht jeden Staat vergessen, daß seine Privatvortheile schlechterdings von dem allgemeinen Interesse Europens abhängig sind. Alles schien ruhig; der Tod trift ein Haupt, alles ist im Feuer. Welche Hände haben das Feuer angezündet? Hier halte ich ein. — Könige, sprecht euch selbst das Urtheil; sie breitet sich von Gegend zu Gegend aus diese Feuersbrunst, welche zu löschen nicht mehr in eurer Gewalt seyn wird

*) Eine Armee gleicht nicht übel einem Kameele, das ein Arabischer Reuter besteigt um auf Plünderung auszugehn, indem er ihm nur ein Stück Brod zur ganzen Nahrung reicht. Nach einem Wege von dreyhundert (Französischen) Meilen setzt man es wieder im Stand neue Lasten zu tragen, und je mehr es noch Kräfte hat, desto mehr verringert man seine Nahrung.

wird. Eure eignen Forderungen habt ihr Bedürfnisse des Staats genennt, ihr habt Kriege unterhalten, woran euern Unterthanen nichts gelegen war; sie haben den letzten Heller ihres sauer erworbenen Vermögens und ihren letzten Blutstropfen aufgeopfert um eurem Hasse und eurer Hoffart genug zu thun. Aber ihr, habt ihr eure Rechte durch die aufgeklärtesten Köpfe untersuchen lassen? Habt ihr die Gründe aufgesucht, die wider euch seyn konnten? Habt ihr nicht vielmehr eure wackern und getreuen Unterthanen einem übermässigen Ehrgeitze, der Vergötterung eines persönlichen Ruhms *) auf=

*) Von dem Augenblicke an, da sich der Mensch in bessern Glücksumständen befindet als seine schwache Natur zu ertragen vermag, wann er nichts als Unterthanen, gehorsame Sclaven um sich erblickt, dann steigt ihm die Thorheit in den Kopf. Das Uebermaas seines Glücks führt die Trunkenheit des Despotismus herbey, und er legt seinen ungemessenen Stolz durch alle die Narrheiten an den Tag, welche die Xerxes und die andern Monarchen des Orients berühmt gemacht haben,

aufgeopfert, gleich als ob es nicht eine Schande wäre die Ruhe eurer Unterthanen zu stören um eure Privatzänkereyen zu rächen, und als ob sie glücklicher würden seyn müssen, wann ihr eine Provinz mehr haben werdet.

Nichts täuschet meine Augen, weder die Triumphwagen noch die unermeßlichen Reichthümer, welche, da sie bald in Ueppigkeit ausarten, ihren thörichten Besitzer strafen. Die schönste Politik ist die, das Herz und das Blut des Volks erhalten zu können; es wird stark und muthig, und ein Fürst befiehlt Menschen und ist würdig Menschen zu befehlen. Die Billigkeit, die Mässigung, die Menschlichkeit, dies sind die Tugenden derer Könige, welche durch die Gerechtigkeit und ihre ewigen Gesetze herrschen sollen. Man rede mir nicht von jenem erobernden, aus Grundsätzen kriegerischen Volke vor, das, wie man sagt, alle Heldentugenden besaß, und das nie die menschlichen Tugenden gekannt hat; diese zu sehr gerühmten Römer schei-

haben, welche von höherer Natur als die übrigen Menschen zu seyn geglaubt haben.

scheinen mir nur unter dem Numa groß, weil sie nur damals gerecht waren. Daher ist es auch der glücklichste Zeitpunkt ihres Reichs. Nachher machten sie die Welt dienstbar: aber sie waren nichts als gefürchtete Strassenräuber. Dieses Volk, das den Plan die ganze Welt zu erobern gemacht hatte, zu gleicher Zeit durch die Politik und die Religion unterstützt, (zwey mächtige Triebräder, welche alle Leidenschaften in Bewegung setzen) war mit barbarischen Stolze immer bereit das Schlachtschwerd zu zucken. Es kannte die Stärke, aber nicht den Heldenmuth. Begierig nach Reichthümer sah es die Schätze von zwanzig Völkern für seine bestimmten Einkünfte an, und seine Mittel waren immer niederträchtig und grausam *): die-

*) Pompejus, einer von jenen mörderischen Helden, welche die menschliche Schwachheit wegen des Schreckens, das er verbreitet hat, bewundert, ließ auf die Vorderseite des Tempels der Minerva, welchen er erbaut hatte, um sein dieser Göttinn gethanes Gelübde zu erfüllen, diese Ueberschrift graben: Pompejus

diejenigen, welche durch diese Hülle der Grösse hindurch sahen, entdeckten die tief versteckte und tiefe Politik dieses mehr kühnen als grossen Volks; der Fanatismus des Sieges behauptete seine Herrschaft viele Jahrhunderte lang. Aber was ist diese ungemessene Macht geworden, welche auf den Grundvesten der Welt ihren Sitz zu haben schien? Dies unglückliche Volk hat nie die Frucht seiner Räubereien genossen. Von den Thränen des Erdkreises trunken zerriß es mit seinen Händen seine Eingeweide. Eben der Geist der Grausamkeit und der Kühnheit, den es gegen die Nationen hatte sehen lassen, belebte seine eigene Kinder; man sah Ungeheuer jene abscheuliche der Welt verderbliche Macht gegen das Volk selbst

pejus der Grosse, nachdem er einen Krieg von dreyßig Jahren geendiget, nachdem er zwey Millionen, hundert und drey und achtzig tausend Menschen zu Grunde gerichtet, in die Flucht gejagt, getödtet und zu Gefangenen, weihet. ꝛc. Er hielt ein getreues Verzeichniß über seine Verheerungen und schien sie anzurichten blos um sie niederzuschreiben.

selbst kehren; man sah es über seinen Ehrgeiz seufzen, der das Werkzeug seiner Sklaverey geworden war. Unter das Joch gebeugt wurde es mehr als unterdrückt! es wurde zur Verachtung herab gesetzt. Dieser grosse Körper fiel wie unter der Last seiner Ungerechtigkeiten zu Boden gedrückt dahin: man sah ihn auf allen Seiten den rächenden Händen, die ihn zerstückten, unterliegen, bis endlich der letzte Augenblick kam, da dieses stolze Rom unter seinen Ruinen begraben der Welt genugthat.

Es ist eine durch die Zeit und die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß eine dem Krieg ergebene Nation bald oder spät unterlieget; denn es ist in dem Herzen der Menschen noch genug Gerechtigkeit übrig, um sich zu allen Zeiten gegen die Angriffe des Despotismus und der Tyranney zu erheben. Das Geschrey der Menschheit ruft die Freiheit der Völker wieder zurück; alle Betrügereien der Politik fallen dahin; und die Gerechtigkeit, wie ein unbeweglicher Coloß, wird zu allen Zeiten die Opfer und die Gelübde der Sterblichen empfangen.

Ich weiß, daß es manchmal weniger die Sucht nach Eroberungen ist, die einen Prinzen an die Spitze von zwanzig Bataillonen stellt, als jener geheime Stolz Tausenden von Soldaten zu befehlen, sie mit einem Augenwink in Bewegung zu setzen, und an allen Orten die Posaune des Ruhms ertönen zu lassen. Eine Armee, die einem einzigen Menschen gehorcht, stellt in der That ein einnehmendes Schauspiel dar. Dieses Schattenbild von Macht und Ruhm hat eitele Herzen, die nicht blutgierig waren, in die Irre führen können: aber wenn die ernste Wahrheit, indem sie das trügende Glas, das dieselben verführt, bey Seite schafft, diese Nahrung ihrer stolzen Eitelkeit in ihre Bestandtheile auflöst, was wird von dieser ganzen grossen Zurüstung übrig bleiben? Auf einer Seite Menschen ohne Grundsätze *), durch

 den

*) Die Hefen der Nationen, wie es Voltaire so gut ausdrückt, nemlich der Soldat ist, man muß es sagen, weiter von der Rechtschaffenheit entfernt, als jeder anderer Mensch: und warum? Weil er, da er täglich dem Tode Trotz bie-

den Hunger zusammengeführt, durch die Drohungen beysammen erhalten, die durch die Furcht

bietet, zu sehr das Leben verachtet um fest an den Grundsätzen zu hängen, die es regieren sollen. Da er jeden Augenblick in Gefahr ist alles zu verlieren, so will er stark und ohne Aufschub geniessen. Er stürzt sich also in die Zügellosigkeit, er eignet sich ein Eigenthumsrecht zu, auf alles was ihm vor die Hände kömmt, gleichsam als ob es ihm jede Minute entwischen sollte. Die moralischen Tugenden, man wird es einräumen, stimmen nicht allzuwohl mit den kriegerischen Tugenden überein. Jene begreifen den ganzen Lauf des Lebens, und lassen uns im Alter die Belohnungen der Tugenden der Jugend schmecken. Diese sind alle vorübergehend: der Gedanke des Todes macht auf den Soldaten einen ganz andern Eindruck, als derjenige ist, den er in andern hervorbringt: sie schränkt ihn auf die Zeit eines Tages ein; er betäubt seine Vernunft indem er seinen Muth entzündet; macht ihn mit dem Untergange vertraut; nöthigt das Daseyn und die Wohlfart des Nebenmenschen nicht höher zu achten als er seine eigenen Bequemlich-

Furcht der Schande ihre Zaghaftigkeit bezwingen, die mehr ihre Anführer als den Feind fürchten. Von der andern ein General, der sich den Namen eines Helden zueignet und der nur menschenmörderische Eigenschaften hat, der sein Glück auf die Unwissenheit seines Feindes gründet, der oft alles dem blinden Zufall übergiebt und alles von ihm erwartet. Was würde er ohne dem unerschrockenen Fanatismus des Soldaten seyn? Ein einziger Mensch auf dem weiten Schlachtfelde. Der gemeine Soldat darf keinen Anspruch auf den Ruhm machen, er, der die ganze Last des Dienstes trägt, er ists, der die Wunder der Tapferkeit ausführt, er

ists,

lichkeiten und sein Leben achtet. Ich könnte noch den Anblick des Mordens, an den er sich gewöhnt, mit in Rechnung bringen, und das vergossene Menschenblut, das ihn nicht mehr schaudern macht, das Beyspiel der Stärke, welche das Recht und die Gerechtigkeit zu Boden tritt, seine Anführer endlich, die alles recht sprechen, was ihn von der Empfindlichkeit, die den übrigen Menschen gemein ist, entfernet, und die als Schwachheit getadelt wird.

ists, der einen Thron befestiget oder umstürzt. Sollte gleichwol jeder Soldat, wann der General mit Lobsprüchen überhäuft auf Lorbeern sitzt, sich den ihm zugehörigen Zweig wieder zueignen, vielleicht würde jenem weniger davon übrig bleiben als dem geringsten Soldaten, dessen Tod seinen Sieg bezahlet hat *).

Wenn ich mich ferner frage, und was ist denn ein Soldat? so antworte ich mir: ein Soldat ist der erkannte Vertheidiger des Vaterlandes, in einem gerechten und schlechterdings nothwendigen Kriege, in einem Kriege, zu welchem sich die Nation bekennt. Dann ist es ein Mann, der dem Staate zugehört, ein unverletzlicher Bürger, oder vielmehr der erste unter allen und der würdigste,

*) Wie viel, sagt Montagne, haben wir Troßbuben, Theilnehmer unsers Ruhms! Der Held, der sich in einer unbedeckten Schanze standhaft hält, was thut er hierinnen das nicht vor seinen Augen funfzig arme Schanzgräber auch thun, die ihm den Paß eröfnen und ihn für fünf Kreuzer täglichen Sold mit ihren Leibern decken.

digste, König zu seyn: aber wenn er als unedler Miethling sein Blut verkauft, wenn er tödtet ohne zu hassen, wenn er ohne Vaterlandsliebe ficht, wenn er den Krieg mehr als den Frieden liebet, so sehe ich in ihm mehr nicht als einen angeworbenen Mörder.

In unsern Tagen braucht man um Soldat zu seyn, nur die Kleidung desselben anzuziehen. Der Bürger vertheidigt nicht mehr seine Mauern; er ist eine Art von Sklave geworden, der dem Boden anklebt, den man kauft *), den man abtritt, den man behält

*) Könnte der Philosoph, dessen Seele stärker als die Seele der übrigen Menschen die wechselseitigen Banden fühlt, die sie vereinigen sollten, es wohl jemals begreifen, wenn es nicht die That lehrte, wie es um Lohn dienende Nationen geben könne, die ihre Arme verdingen um zu tödten, die durch Verwüstungen ihre Schulden tilgen und die aus dem Menschenmorde ein Handweek machen? Was für ein Handwerk! welche schreckliche Umkehrung der Vernunft! welche grausame Beleidigung der menschlichen Natur! Wie ist es möglich

behält ohne ihn darüber zu befragen. Man verhandelt die Thronen; die Städte stehn für Geld feil; man schlägt den Werth der Staaten an; und das Geld, das alles verdorben hat, mächtiger als der entzündete Salpeter, giebt der Welt Oberherren. Ihre Vortheile sondern sie von dem Wohl und der Ruhe der Völker ab. Diese Festungen, in denen der Tod wohnt, diese fürchterlichen Schanzen, diese Feuerschlünde, die dem

Bür-

lich, daß der Haß und die Verachtung denen Menschen nicht anklebe, welche nach erhaltenem Solde gleichsam wie auf ein gegebenes Zeichen aufbrechen und welche ihre Hände in dem Blute ihrer Mitbürger roth färben. Mögen doch viele rohe Menschen den Tod, so wie sie ihn geben, mit Gleichgültigkeit empfangen, sie sind nicht mehr in der Klasse vernünftiger und empfindlicher Wesen: aber daß diejenigen, denen ein wenig Einsicht übrig bleibt, nicht von Abscheu und Schrecken betroffen sind und diese Nationen nicht unter die Cannibalen herabsetzen, dies bringt mich auf die Gedanken, daß die Natur bey vielen Völkern zum Stillschweigen gebracht ist, die diesen Namen wiederholen ohne ihn zu verstehen.

Bürger so sehr als dem Feinde drohen, diese immer marschfertigen Truppen, die nach nichts als nach Verwüstung verlangt, alles überhebt sie der Sorge die Herzen zu erobern.

Welcher Pinsel könnte ein getreues Gemälde der aufs höchste getriebenen Greuel, die unsre neuern Kriege nach sich ziehn, entwerfen! Man sieht hunderttausend Menschen hunderttausend andern entgegengestellt sich um eine kleine Stadt streiten! Man liefert dreyßig ordentliche Schlachten, und noch sucht man, wo der Vortheil des Siegers ist! Fast möchte man denken, man richte sich aus barbarischen Vergnügen am Todschlagen zu Grunde. So schreckliche, so vervielfältigte gewaltsame Bestrebungen führen unzählige Uebel herbey; jeder Theil ist müde, aber er ist der Frevel- und Mordthaten noch nicht satt. Welche Menge von öffentlichen und rechtgesprochenen Bedrückungen! Man zwingt den freien Menschen unter den Fahnen zu marschiren, man reißt ihn aus seiner Strohhütte, um ihn in Gefechte zu führen, welchen seine Seele fluchet. Die nützlichen Künste sind vergessen, der Ackermann hat seinen

nen Pflug verlassen, der Künstler seine Werkstätte, der junge Mann ist vom Altare des Hymens entwichen, er verläßt einen schwachen Vater, eine trostlose Geliebte und Familie; man hat ihn durch Versprechungen verführt, man betrügt ihn durch Ausflüchte, man verdirbt seine Seele, man löscht in ihr das Mitleiden aus, man ermuntert ihn zum Morde. Mitleiden wird ein Verbrechen, die Menschenliebe ein Gegenstand des Scherzens. Wie ein reissender Strom breiten sie sich aus jene verheerenden Armeen, wie der Hauch der ansteckenden Seuche; sie plündern und rauben bey ihren eigenen Mitbürgern; man schließt bey diesen abscheulichen Gewaltthätigkeiten die Augen zu: der Monarch ist nicht im Stande denselben Einhalt zu thun; alle Gesetze sind stumm, man hört nur das wilde Geschrey der Habsucht, welche der Schwachheit Hohn spricht. Der Geiz zieht in ihrem Gefolge; gleich jenen Raben, welche den Spuren der Leichname nachziehn, sucht der Geiz aus diesem schrecklichen Unglücke Vortheil zu ziehn; er lacht vor Freuden, indem er das Gold des Vaterlandes erschöpft:

und auch diese Vollendung des Verbrechens läßt man ungestraft; was sage ich? o Schande unsrer Tage! dieses nichtswürdige mit dem Blute der Völker gefärbte Gold giebt ihm in dem Staate eine Art von Ansehn. Die Sitten! es giebt keine mehr. Es scheinet, als ob Diener des Todes und der Schande zugleich das Verderben und die Erniedrigung des Menschen geschworen hätten. Die Kühnheit, die Frechheit, die Raubbegierde haben aller Herzen verhärtet: die Wildheit, die Gewalt, die Ungerechtigkeit, dies sind die Führer jener Tausende von Streitern.

Laßt mich ihnen folgen: ich setze mich mitten in die weite Ebene, die bald mit Blut gefärbt werden soll. Kalter Schauer durchläuft mich; mir fehlt der Ausdruck. — Welche zahllose Menge dicht an einander geschlossener Menschen stellt sich in geordnete Reihen um sich einander mit Kunst zu ermorden. Wie blinde Werkzeuge erwarten sie still das Zeichen um blind auf einander loszustürzen; grausam aus Pflicht schlagen sie ihres Gleichen ohne Rachbegierde und ohne Zorn zu Boden; sie haben ihr Blut um einen gerin-

gen

gen Preiß verkauft, und ihre Anführer werden daraus eben so wenig machen, als es ihnen gekostet hat. Das majestätische Gestirn gehet auf, dessen Untergang so viele Unglückliche nicht sehen sollen. Ach! wer würde die Schrecken eines Blutbads erwarten? Die Erde blüht, der sanfte Frühling umfaßt mit seinem azurnen Gewande die Lüfte; die Natur lächelt wie eine zärtliche Mutter; die Sonne, in ruhiger Majestät, giesset jene wohlthätigen Stralen aus, welche die Geschenke des Schöpfers vergülden und zur Reife bringen. Alles in der Natur ist ruhig, alles ist Harmonie. Die elenden Sterblichen, von einem düstern Unsinne gequält, tragen allein die Wuth in ihrem Busen. Der Anblick des Menschen wird dem Menschen schrecklich; sie rücken an, die Saaten werden verheert, schon flieget der Tod. Ach! sie waren vielleicht gerecht, mäßig, menschenfreundlich; und nun sind sie toll und barbarisch geworden. Welches schreckliche Getümmel! Die ganze Natur seufzt über die Wuth des Menschen. Hörest du jene entsetzlichen Werkzeuge der menschlichen Rache, Nach-

ahmun-

ahmungen des Donners und noch schreckli-
cher als dieser, krachen? sie verschlingen durch
ihr Brüllen das klägliche Geschrey der Ster-
benden *); sie versperren dem Mitleiden den
Weg, den es sich gern in die Herzen ver-
schaf-

*) Mit dem Canonenpulver ist der Mensch grausamer, weil er mehr bey kaltem Blute ist. Die Alten thaten alles mit ihrem Arm. Der Widerstand konnte die Wuth entzünden: Der Arm, welcher mit allem gefochten hatte, welcher die Balliste und die Catapulte gespannt hatte, welcher Steine von vierhundert Pfunden und baumstarke Pfeile abschoß, welcher jene ungeheuern Thürme fortgerückt hatte, die mit Soldaten angefüllt und mit Fallbrücken, die man auf die belagerten Mauern herabfallen ließ, versehen waren: dieser Arm, sage ich, einmal Sieger, konnte den Sieg, der ihn so viel gekostet hatte, mißbrauchen. Aber bey uns zerschmettert ein feiger Canonier in der Ferne ein Bataillon oder läßt Bomben fliegen, welche durch die Dächer einer Stadt hindurch schlagen; von einem Dampfe umhüllt, der ihn die Gegenstände nicht sehen läßt, wird er selbst nicht einmal die Verwüstung gewahr, die er verursacht.

schaffen wollte. Eine Wolke von Staub und Rauch erhebt sich gen Himmel, als ob sie ihm den Anblick so vieler Abscheulichkeiten entziehen wollte. Die Wuth der bösen Geister, die Qualen der Hölle vereinigen sich in einem engen Raume. Die Grausamkeit der Tiger, der Bären, der Löwen, wenn sie von dem Stachel eines gefräßigen Hungers gereizt werden, hat weniger Abscheuliches und mehr Grund. Sehet diese Ströme von Blut fliessen. Hier sind zwanzigtausend Menschen erwürgt durch den Eigensinn eines Einzigen. Seht ihr sie fallen, die einen über die andern, ohne Namen, ohne Andenken, ohne bedauert zu werden, ohne gekannt zu seyn! So tödtet ein plötzlicher Nordwind jene Menge von Ungeziefern, die unsere Felder bedeckten. Sie fallen, die Unglücklichen; hingestreckt unter den Füssen der Pferde, unter den Füssen ihrer Mitbürger, welche sie anflehen ohne sie zu erweichen, erheben sie Jammergeschrey zu einem Himmel von Erz; sie streben unter tausend verschiedenen Gestalten, die einen immer schmerzlicher als die andern: indessen daß die einen langsam durch

den Tod und den noch grausamern Durst verzehrt unter unerhörten Qualen ihr Leben aushauchen, fallen andere, uneingedenk daß der Tod sie umringet und in demselben Augenblick treffen wird, ergrimmt über ihre verstümmelten Cameraden her, und ohne Mitleiden für ihre Wunden plündern sie mit Unmenschlichkeit ihre zerfleischten und zuckenden Leiber. O Gott! o Schöpfer der Welt! wie, dies ist der Mensch, wie! dieses schöne Geschöpf, welches die Natur mit einem zärtlichen Herzen, mit einer Stirne voll Edelmuths begabt hatte, welches gen Himmel lächelt, welches sowol die sanften Bewegungen des Mitleids, als die edeln Entzückungen der Wohlthätigkeit kennt und unterhält, welches die Tugend und die Grösse der Seele zu bewundern fähig ist, welches weinen kann; wie, die Hand dieses Geschöpfes ist es, welches anstatt die Thränen der Unglücklichen abzutrocknen die blutige Fahne des Siegs auf Haufen von Leichnamen mit einer gehässigen und triumphirenden Freude aufsteckt. Welches abscheuliche Siegeszeichen! welche schreckliche Grösse! O meine

Brü-

Brüder! ach! laßt mich weinen, über euch, über eure Verbrechen, über euer Unglück. Bis auf diesen Grad habt ihr die Würde euers Wesens erniedrigen können? Seyd ihr denn Tiger, Bäre, blutgierige Unthiere? Was wollt ihr mit diesen zerstreuten Leichnamen anfangen? Wie habt ihr dem Erbarmen, dem Mitleid, allem, was euch erhebt und euch von der Klasse der wilden Thiere unterscheidet, entsagen können? Wie? werde ich erröthen müssen geboren zu seyn und mit euch den Namen eines Menschen zu führen?

Gehet, Barbaren *), gehet; triumphirt innerhalb dieser ungeheuern Scene des Wür-

*) Als der junge Hannibal bey dem Ausgange einer Schlacht einen Graben sahe, der von Menschenblute überlief, hielt er lange Zeit seinen Blick darauf gerichtet und rief aus: O wie schön ist das! der grosse Conde (so nennt ihn die Geschichte und ich trage sie hier über) sagte als er zwanzig tausend Menschen in blutigem Kothe liegen sah: Eine Nacht in Paris wird alles dieses wieder gut machen. Dies ist die militairi-

sche

Würgens; betrachtet nach euerm Gefallen die blassen und bleichen Gesichter, auf welchen der Schmerz und die Wuth mit schrecklichen Zügen gemalt sind; geniesset euers grausamen Siegs, schweifet auf den unzähligen Gräbern umher; zählet die zahlreichen Opfer, die ihr, gleich furchtbaren Göttern, dem Tode aufzuopfern befolen habt; zündet eure Freudenfeuer mitten unter diesen beklagenswürdigen Resten an; eure Gesänge mögen auf eben dem Felde ertönen, welches das Blut der Feinde in sich getrunken hat. Was sehe ich! eure mit Blut befleckten Hände beeifern sich in die Wohnungen, wo der Genius der Beherbergung wacht, eben die Menschen zu bringen,

sche Sprache. Ihm glich Demetrius; dieser belagerte Theben, und ob er gleich nicht hofte den Ort einzunehmen, so ließ er doch jeden Tag Sturm laufen. Als sein Sohn zu ihm sagte, warum er ohne alle Noth das Leben so vieler tapfern Soldaten der Gefahr aussetzte? Bist du das Commißbrod den Todten zu geben schuldig? antwortete der Vater. Siehe den Plutarch im Leben des Demetrius.

gen, dnen ihr nur erst das halbe Leben geraubt habt; ihr schenket ihnen alle eure Sorgen, ihr benetzet ihre Wunden mit euern Thränen *): seyd ihr dieselben Menschen? Ja

*) Es ist ein ganz besonderer Widerspruch des menschlichen Geistes, daß das Völkerrecht mitten unter den Schrecken des Kriegs gewisse Schonungen für Menschen festsetzt, welche man den Tag drauf ohne Erbarmen niedermacht oder die selbst andere niederzumachen gedenken. Ihr Tod ist immer beschlossen und doch braucht man Nachsicht. Aber, ob es gleich ein Widerspruch ist, so freut es mich doch, dieses Völkerrecht noch zu finden: es legt den barbarischen Räubereien, die selbst bey Soldaten so abscheulich sind, Zaum an. Es läßt einen Stral von Menschlichkeit auf blutigen Ebenen blicken. Es beruhigt den Philosophen nicht, aber es läßt ihn einen mitleidigen Seufzer über das unerklärliche Betragen der Menschen thun. Ein einziger Zug der Wohlthätigkeit rührt ihn dann mehr als die im Frieden ausgeübten Tugenden. Er erkennt den Menschen, obgleich abscheulich entstellt, wieder, er sieht in dieser Mässigung, in diesen menschlichen Behandlungen ein ede-

Ja, ihr seyd nicht böse, ihr seyd unbesonnen; der Krieg war für euch nur ein rühmliches Handwerk, das zum Morden berechtiget. Ach! erwachet aus eurer unglücklichen Schlafsucht, sehet, wie barbarisch, schrecklich, verachtungswerth, ausschweifend, der Menschheit, der Vernunft, euch selbst zuwider dieses Handwerk ist. O mein Bruder! du warest also grausam, weil ein gekröntes Haupt zu dir gesagt hatte: Tödte und stirb in meinem Dienste; dein Herz gehört also nicht dir zu, es ist in den Händen eines Despoten, welcher es von Wuth trunken macht wenn und wie es ihm gefällt: erröthe, grausam gewesen zu seyn, du, der du nicht unmenschlich geboren warst. Das fleischfressende Thier

edeles Principium, das dem Fortgange des Hasses Einhalt thun wird. Die zaubernden Reize der Aussöhnung stellen sich ihm dar mitten unter dem donnernden Erze, das bald bey der Stimme der liebenswürdigen Eintracht schweigen wird. Der Philosoph schöpft ein wenig Odem und scheint dann geneigter der menschlichen Natur zu vergeben.

folgt blind seinem grausamen Instincte: aber du, der du nicht zum Zerfleischen gemacht bist, siehe, ob es in der Welt eine Thorheit giebt, die mit derjenigen zu vergleichen sey, welche das von Natur gute Herz des Menschen entartet, um es nach dem gottlosen Herzen eines Tyrannen umzugiessen, der fähig ist alles seinem Ehrgeize aufzuopfern?

Ach! wenn unter der Trunkenheit und der thörichten Freude, welche das Getümmel des Siegs hervorbringt, ein mächtiger Gott die Asche derjenigen, die auf dem Schlachtfelde gefallen und schon vergessen sind, wieder beseelte; wenn sie aus den Gegenden, wo das Scepter keine Macht mehr hat, wo das Diadem nicht mehr den Haß anbefiehlt, die einen vor den andern erschienen und Zeugen wären von den Thränen, welche ihre barbarischen Hände haben vergiessen machen, von den heftigen Schmerzen, mit denen sie Mütter, Gattinnen, betrübte Waisen erfüllt haben: ach! zweifelt ihr, daß sie ihre Wuth gereuen würde, wenn sie in eben dem Herzen, das sie unmenschlicher-

weise

weise zerrissen haben, einen edeln Sterblichen sähen, den sie hätten lieben können; in einem andern einen zärtlichen Bruder; in allen, Menschen die ihnen nichts zu Leide gethan hatten, die ihr Vergnügen darinnen gefunden haben würden, sich wechselseitige Wohlthaten zu erzeigen und die, als unglückliche Opfer der thörichten Zwietracht der Könige, diejenigen getödtet haben, die ihnen das Theuerste gewesen seyn würden? Mit welchem Auge würden sie dann diesen Durst nach Herrschaft betrachten, welcher die Könige verzehrt? Was würde in ihren Augen diese unglaubliche Gewalt seyn, welche die Gefechte anbefiehlt, und der noch unglaublichere Fanatismus, der ohne Gewissensbisse und ohne Ueberlegung zu denselben hineilt? Ohne Zweifel würden sie sich für schuldig und unbesonnen bekennen, und würden sagen: ach! warum haben wir uns nicht in dem glücklichen und philosophischen Gesichtspunkte befunden, aus welchem die Welt ein Ameisenhaufen, und diese so harten, so unempfindlichen Könige übermüthige Würmer zu seyn scheinen, welche nicht die Tugenden zu haben erlau-

erlauben, die ihrem blulgierigen Eigennutze widersprechen *)!

Stolze

*) Wenn plötzlich unter jener unzähligen Menge von Soldaten, Opfer des Ehrgeizes der Könige, eine innere und geheime Stimme ihnen allen diese vernünftigen Gedanken einflöste: „was machen wir hier, die Flinte auf der Schulter und zertreten besäete Felder? Warum gehen wir tollkühn einem grausamen Tode entgegen? Welchen Nutzen werden wir von unsern Beschwerlichkeiten, von unsern Gefahren, von unsern Wunden haben? Wir fechten für unmenschliche und undankbare Herren, die morgen uns vergessen werden. Die Sache der Reichen ists, die wir thöricht gegen die Armen vertheidigen. Wir sind von dieser letzten Klasse, und wir sind bereit unser Unglück noch schwerer zu machen und die Macht unsrer Tyrannen aufzublähn?„ Ich frage, wie würden sich jene stolzen Potentaten verwundern, denen die Gewohnheit zu befehlen die Verwunderung benommen hat, welche ihnen der Anblick so vieler einem Einzigen gehorchenden Menschen einflössen sollte? Sie würden sich nicht enthalten können zu sagen, wie Mahomet bey Voltairen:

Unsre

Stolze Monarchen! es ist nicht genug über dieses vergossene Blut, einen auf immer unersetzlichen Verlust, zu seufzen; ihr habt neue und ewige Ursachen euch Vorwürfe zu machen: ihr habt, wie Kadmus, die Erde mit den Zähnen eines Drachen besäet; bald wird ein noch blutgierigers Volk daraus hervorwachsen: ihr habt ein klägliches Beispiel gegeben, das von euern Nachkommen nur allzusehr befolgt werden wird. Der Krieg erzeuget den Krieg, und das Uebel verewigt sich wie die giftigen Erdschwämme. Ueberzählet alle Arten des Elends, das ihr werdet angerichtet haben und die Drangsale, die noch kläglicher als der Verlust an Menschen sind, die lautern und heiligen Sitten in Vergessenheit gebracht, die Gesetze umgestossen, eine ganze Nation zur Verachtung herabgesetzt und verderbt, den Keim der Grausamkeit, der in dem Herzen des Ruchlosen verborgen lag, und nun durch den Anblick des Mordens entwickelt ist: die Kriegsschule war für ihn eine Schule des Verbrechens; er hat seine

Hände

Unsre Herrschaft ist dahin, und der Mensch ist wieder erkannt.

Hände in Blut getaucht, und während des Friedens wird er unsre Städte ausplündern. Betrachtet ferner jene Auflagen *), welche immerfort werden erneuert werden; Auflagen nicht nur an Gelde, sondern auch an Menschen; zu Boden drückende Auflagen, erhoben von einer Nation, die euch ihren Vater nennt, und die täglich den Himmel für die Erhaltung eurer Tage anfleht, indessen ihr mit den ihrigen euer Spiel treibt. Betrachtet diese verstümmelten und leidenden Men-

*) In Europa wird der Bauer nicht mit Peitschen zerhauen, wie der Neger in Amerika, aber man legt ihm unter hundert grausamen Namen willkührliche Taxen, Arbeiten die ihren Kräften nicht angemessen sind, auf. Man greift die Triebfedern seines Lebens an oder zernichtet sie: man entzieht ihm die Hofnung eines bessern Zustandes, man verachtet ihn, und mitten unter fruchtlosen Anmerkungen über sein Unglück treibt man ihn in die Enge zwischen dem Exequirer, dem Gefängnisse und dem Wegnehmen des armseligen Bettes, auf welches er des Abends von Müdigkeit überwältigt hinfällt.

Menschen, welche bey jedem Schritt über euern Ehrgeiz seufzen; kann alle eure Macht sie für das, was sie verloren haben, belohnen? Wenn ihr ein Herz habt, so höret das Geschrey der Waisen, welche fragen, wo die Gesetze sind, welche den Schwachen und Dürftigen schützen sollen. Ach! ich sehe sie in ihrer Verzweiflung fliehen und alle Banden, mit einem Vaterlande, das sie mißkennt, zerreissen; sie gehen, auf einem neuen Boden eine Luft zu finden, die man sicher vor dem Unterdrücker einathmen kann. Sie tragen zu einem fremden Fürsten ihre Thränen, ihren Fleis, den Haß eures Namens; einen Haß, den ihr verdienet habt, einen Haß, der sich in ihren Kindern erneuern wird, die noch unversöhnlicher, noch begieriger seyn werden das ihren Vätern zugefügte Unrecht zu rächen. Und welche Vortheile bringt euch diese ganze Kriegsanstalt, die euerm Stolze schmeichelte? Die niedern Schmeicheleyen eurer Höflinge, das Seufzen des Volks, den Weihrauch der Dichter, und die Verachtung des Weisen.

Aber genug; ich mag mich nicht bey den betrieglichen Unterhandlungen aufhalten, wo der Mensch, der nur grausam gewesen war, falsch, abgefeimt, meineidig wird, und in der Ruhe eines verstellten Friedens auf die Vertilgung der Geschlechter, die noch nicht geboren sind, bedacht ist. Ich werde von jenen Kriegserklärungen schweigen, wo eine ruchlose Stimme den Namen des Höchsten zum Zeugen anruft, den man auf blutsüchtige Manifeste zu schreiben sich erkühnt hat. Meine Feder ist müde so viele Abscheulichkeiten zu schildern, mein Herz ist niedergeschlagen; ich will meine Blicke auf nichts mehr heften als auf die Verächtlichkeit, auf das Elend des ehrgeizigen Mannes, auf seine Nichtigkeit, auf seine würkliche Ohnmacht, und auf seine Unfälle, die endlich so groß als alle die Uebel sind, die er verursacht hat.

Ich wiederhole es, o Mensch, wie klein mit aller deiner Grösse bist du bey der Hinfälligkeit deiner Anstalten und Zurüstungen! Alle Reiche sind gefallen. Ihre Verwüster, welche die Geschichte anfüllen, sind wie schnelle Sturmwetter vorüber gegangen; sie haben

ben die nichtswürdige Ehrerbietung der Furcht erhalten können, aber wir suchen heutiges Tages wo ihre vernichtete Macht geblieben, und wir fragen, welches sind ihre Tugenden gewesen? Als unbesonnene und stolze Menschen haben sie alles erobern wollen, als ob sie die Zeit alles zu besitzen gehabt hätten, und siehe! der Tod hat ihre Diademe zerrissen, Nachfolger haben das Werk ihrer Hände zernichtet, unser Mund flucht ihrem Namen; und wir, eben so blind als sie, wir, die der reissende Strom der Geschlechter, die uns folgen sollen, schon der Tiefe der Gräber zutreibt, wollten noch hoffen, ewig in dem Gedächtnisse der Menschen zu leben? Schwerlich wird unser Andenken zu den künftigen Jahrhunderten gelangen; und unsre glänzenden Monarchien, unsre stolzen Republiken, unsre stolzen Künste, wir alle werden bald ein völliges Nichts für die Nachwelt seyn.

Aber vergebens vereinigen Wahrheit und Menschlichkeit ihre starken und rührenden Stimmen. Nichts kann die Seele eines Eroberers aufklären, nichts kann sie erweichen. Der Abgott des Streits hat das Herz dessel-

desselben in die Wasser des Styx getaucht; er hat die Vergessenheit der heiligsten Pflichten in sich getrunken. Höre was in diesem Herzen voller finstrer Schlupfwinkel vorgeht: „Gern trage ich, sagt es, das Schrecken und die Bestürzung unter dem menschlichen Geschlechte umher; der Mensch ist zur Furcht geboren; und indem ich mich furchtbar mache, erzwinge ich seine Ehrfurcht. Was geht mich das Geschrey eines Volks an, das zur Unterdrückung gemacht, der Sklaverey und dem Tode geweiht ist? Die Stärke ist die höchste Stimme der Natur; nie erklärt sie sich auf eine deutlichere Art, und jene Worte von Billigkeit, Gerechtigkeit, Völkerrecht, sind Namen, welche die Schwachheit erfand um dem Menschen, der sich vor dieselben fürchtet, Schrecken einzujagen. Mein Wille verlangt Sklaven! ich muß glücklich durch ihr Unglück seyn. Das Schwerd hat zu allen Zeiten die Gesetze kund gemacht; das Schwerd entscheide, wer befehlen oder gehorchen soll.„

Dies ist die Moral des Ehrgeizigen; so ungerecht er denkt, handelt er auch. Vor dem Tribunale seines Herzens entscheidet er

sein verhaßtes Recht, gleich als ob er das nicht vor dem ganzen menschlichen Geschlechte hätte thun sollen, um sich von allen Stimmen der Welt angeklagt zu sehn und in seinem Ohre die gerechtesten Verfluchungen erschallen zu hören. Ja, das menschliche Geschlecht muß man hören; sein erhabenes Interesse ist das höchste Gesetz; ihm gehört es zu über das zu entscheiden, was der Mensch von Menschen fordern kann. Wohlan denn! mächtige, heilige Stimme, dich rufe ich an, befiehl den Fürsten die Mässigung, die Gnade, die Gerechtigkeit an; diese Tugenden allein befestigen die Ruhe der Welt und eben dadurch das Glück und den wahren Ruhm der Regenten.

Zweite Abtheilung.

Hätten die Könige nicht regellose Leidenschaften, so würden sie alle dem Lichte der Vernunft getreu seyn: diese würde reden und würde gehört werden. Aber wenn der Irr-

thum sich zu jenem unglücklichen Hange, den sie zur willkührlichen Gewalt haben, gesellt, wenn sie in unseligen Maximen Mittel finden ihre ehrgeizigen Schritte zu sichern, dann werden sie aus Grundsätzen böse, und wir haben nichts weiter zu thun als unsre Sache in die Hände des ewigen Rächers der Uebelthaten zu übergeben. Es hat Schriftsteller gegeben, die unglücklich genug gewesen sind ihnen ihre verbrecherische Stimme zu leihen; laßt uns den Versuch machen ihre ungeheuern Vernunftschlüsse zu bestreiten.

Eine eben so traurige als irrige Philosophie hat sich erkühnt dem Menschen zu sagen, daß der Krieg nicht nur nothwendig, sondern auch nützlich wäre, indem er die Erde von Bösewichtern reinigte, die zu nichts als zum Todschlagen taugten, indem er den Unbequemlichkeiten einer allzugrossen Bevölkerung zuvorkäme, in den Herzen jene Tapferkeit, das Unterpfand der Freiheit, unterhielte, den Patriotismus, die Grösse des Geistes, die grosmüthige Aufopferung seiner selbst erzeugte. Diese Tugenden sind die Töchter einer verhaßten Mutter; sie könnten

aus

aus einer schönern Quelle entspringen, zum Exempel, aus der allgemeinen Menschenliebe, einer erhabenen und heiligen Empfindung, der Vollkommenheit aller Tugend. Ich glaube, die Ausübung derselben würde eine desto grössere Stärke gewonnen haben, je erhabener die Bewegungsgründe derselben gewesen wären. Jene tiefsinnige Wissenschaft glänzender Verrichtungen und rühmlicher Unternehmungen, diese vortrefliche Kunst der Fürsten und der Könige, was ist sie anders, als die Kunst todt zu schlagen? Sie führt den Mangel und die Entvölkerung herbey, sie ist die Quelle unsers Elends, und, trotz ihrer Helden, ist sie die Schande der menschlichen Natur.

Ich scheue mich nicht es zu sagen, unter allen patriotischen Neigungen ist die edelste, die gerechteste, die wahrhafteste, die Liebe zur Menschheit; eine Liebe, die alle Wesen umfaßt, eine Liebe, die nicht einen Gegenstand wählt um desto mehr einen andern zu verabscheuen; eine Liebe, die sich durch ihre eigene Erhabenheit erhitzt, die sich bis auf andere Welten ausdehnen würde

wenn,

wenn zwischen ihnen und uns einige Beziehung wäre, aber die zum wenigsten auf den Flügeln der Empfindung bis zu ihnen eilt, um ihre Zärtlichkeit über alles zu verbreiten, was nur von der Hand des Schöpfers die Gabe der Empfindlichkeit hat empfangen können.

Der Krieg kömmt den Unbequemlichkeiten einer allzugrossen Bevölkerung zuvor? Wer kann so ungerecht gegen die Vorsicht seyn, zu denken, daß die Erde nicht zureichen könnte ihre Bewohner bey einer allgemeinen Eintracht zu ernähren? Hat er auch jemals über die verschwenderische Freygebigkeit nachgedacht, womit die Natur, die Tochter des Schöpfers, die geringste Arbeit des Menschen belohnt? Es giebt noch nicht Hände genug die Erde zu bauen; die Sonne geht über unermeßliche Wüsteneyen auf und unter: die unglücklichsten der Thiere, die von Organen am meisten entblößt sind, finden in der Natur eher eine zärtliche als böse Mutter: der Mensch, der theuerste Gegenstand ihrer Sorgen, würde ohne Zweifel stärker und glücklicher seyn, wenn er sich nicht gegen sich selbst be-

bewafnet hätte, anstatt seine Macht für die allgemeine Glückseligkeit zu vereinigen.

Man saget ferner, daß die blutsüchtigen Leidenschaften, welche die Staaten umkehren, die unsichtbaren Triebfedern sind, welche die Welt regieren, daß jene Menge Feindseligkeiten zu der Kette von Begebenheiten gehört, welche vor dem Anfange der Zeiten beschlossen waren, und daß es endlich ein abwechselndes und nothwendiges Gleichgewicht des Guten und des Bösen giebt.

Aber was bedeuten denn diese Worte Glück und Zufall, welche die Begebenheiten verketten. Der gerechte Mann macht diese falschen Philosophen, die sich zu Vertheidigern des Despoten aufwerfen, verstummen; er ists, der die Ordnung und die Ruhe der Welt bestimmt, er schließt die barbarische Ungleichheit davon aus, und das Glück und der Zufall erkennen diese heilige Hand und verehren sie. Der Mensch allein hat alle die Uebel geschaffen, die nicht physisch sind. Wäre der Krieg ein nothwendiges Uebel, was würde denn das nützliche Gute seyn? Die Verwirrung, die Unordnung, die Verwüstung

würdeu in dem allgemeinen Plane ihren Platz finden. Alle Ideen sind hier mit einänder vermengt. Wenn dieses das Resultat unsrer Aufklärung ist, so müssen wir wünschen wieder barbarisch zu werden. Die Unwissenheit, welche der Erhaltung des menschlichen Geschlechts beförderlich wäre, würde der Gesellschaft nützlicher seyn, als dieses verächtliche Wissen, welches dahin abzielt, Todschlagen und Menschenmord zu rechtfertigen.

Die Gerechtigkeit ists, durch welche die ewige Weisheit das Gleichgewicht der Reiche erhalten wissen will. Die physische Welt gehorcht unwiderstehlichen Gesetzen, aber die moralische Welt mußte eines freyen und denkenden Wesens würdigere Gesetze haben. Die heiligen Eindrücke der Gerechtigkeit haben durch unsre Leidenschaften nicht ausgelöscht werden können; sie leben, sie sprechen, sie verdammen uns; sie schreiben zu allen Zeiten dieselben Pflichten vor; sie errichten die Kette derselben zwischen dem Oberherrn und Unterthan, zwischen dem Starken und Schwachen, zwischen dem Reichen und Armen; alle sind gleich verbunden, und diese

Kette kann nicht zerbrochen werden ohne daß die Menschlichkeit darunter leide. Die Gerechtigkeit ist die untrügliche Regel der menschlichen Handlungen: sie muß das unverletzliche Gesetz der Monarchen, sie muß ihnen theuer seyn. Ja, erzittern mögen sie, wenn sie sich stellen, als dächten sie daß die Stärke dasselbe verändere; man würde diese unglückliche Maxime gegen sie selbst kehren. Die Gerechtigkeit, Mutter der Ordnung, der Harmonie, der öffentlichen Glückseligkeit, ist die Vollkommenheit, welche die grossen Seelen auszeichnet; sie ist wesentlich die Tugend der Könige. Wenn sie von der Erde verbannet wäre, sagte der König Johannes, so würde es bey den Prinzen seyn, wo man ihre Spuren wieder finden sollte *). Ihnen

*) Wer wird der Held seyn, der einst für die Rechte des Menschen streitet? wer wird die edle, die erhabene, und bis itzt unbekannte Ruhmbegierde haben, die öffentlichen Dienstbarkeiten in eben so viele Freiheiten zu verwandeln? Aber es scheint, daß die Stärke nur der Ungerechtigkeit ihren Beystand leihen wolle, und

ist sie in der That nützlicher, als den andern Menschen. Die Tyrannen setzen sie da voraus, wo sie nicht ist; und indessen sie heimlich ihr Spiel mit ihr treiben, sind sie in den Augen des Publicums besorgt Weihrauch vor ihr Bildnis anzuzünden.

Wer würde die heftigen Bewegungen unsrer Seele, die uns allzu gewaltsam zu unserm Interesse hintreiben, zurückhalten, wenn es nicht das Gefühl der Gerechtigkeit thäte, das den allgemeinen Nutzen zur Absicht hat, das oft stärker in uns ist, als das Geschrey der Begierde. Wenn der Mensch die Gesellschaft liebt, wenn er die Vortheile derselben erkennt, und werth schätzt; wenn er sich erinnert, daß er nackt, schwach, von dem Bedürfnisse aller Wesen gedrückt in die Welt gekommen ist, so wird er ein brennenderes Verlangen fühlen die Ordnung zu erhalten, sie, welche die einzige Erhalterinn seines von dem Wohl seiner Mitbürger unzer-

und die Stärke scheint die beste Sache zu verderben.

Ja, für einen Leonidas giebt es tausend Xerxes!

zertrennlichen Wohlstandes ist. Wenn aber nun die Gesetze des Staats seine Ruhe gründen, warum sollte nicht ein höherer und nicht minder gerechter Blick diejenigen Gesetze umfassen, welche den Frieden und die Sicherheit des menschlichen Geschlechts befestigen können? Ein Privatmann ist verdammungswerth, wenn er das bürgerliche Recht verletzt; eben so wird es ein Volk, wenn es das Recht der Natur und der Völker verletzt. Mag doch der Strafbare mächtig seyn; wenn er auf dem Thron der ganzen Welt säße, so würde er alles haben, ausgenommen das Bewußtseyn gerecht zu seyn. Weg mit allen spitzfündigen durch die Knechtschaft oder durch die Tiranney eingegebenen Distinctionen. Sollte die Grösse und die Straflosigkeit der Lasterthat zureichend seyn das Verbrechen verschwinden zu machen?

Die Gesetzgebung ist noch in ihrer Kindheit; das Steuerruder der Staaten irrt herum, wohin der Zufall es treibt. Glückliche Zeiten! wo die Grundsätze der gesunden Moral befestigt seyn werden, wo der mehr bearbeitete Geist des Menschen sich über die

Ge-

Gefahren des Ehrgeizes aufklären wird. Ich meine hier nicht jene einschläfernde Ruhe, die Schlafsucht der Staaten; sondern ich rufe jene Grundregeln der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit wieder zurück, welche, in dem Herzen der Könige eingegraben und durch sie den Völkern mitgetheilt, die Eintracht unter den Nationen herstellen würden. Alles hängt von dem Beyspiele ab, und wer anders soll es geben?

Ich erblicke sie in der Ferne, die glückseligen Zeiten, wo der Fanatismus des Kriegs vernichtet seyn wird. Vergebens wird man mir einwenden, daß diese allgemeine Wuth zu allen Zeiten geherrscht hat: was sind in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte einige finstere Zeitpunkte, in denen der Mensch das Spiel aller Irrthümer gewesen ist? Ueberdies, halten sich denn die Europäer für die einzigen Bewohner der Erde? Die Welt hat drey andere grosse Theile, welche Jahrhunderte in Frieden leben. Unser kleines festes Land zeigt uns mehr Auftritte des Würgens in einem einzigen Jahre, als der übrige Theil der Welt in mehrern Menschenaltern dar-

darstellt. Wir werden uns noch rühmen in dem gesittetsten Jahrhunderte, das jemals war, zu leben, und wir lassen uns von den unvernünftigsten Leidenschaften der Jahrhunderte der Unwissenheit und der Wildheit dahin reissen? Die Beherrscher von Asien, von Africa, von America, sind in der Wissenschaft zu regieren noch nicht weit genug gekommen; sie haben bis itzt noch keinen Begrif von jener unruhigen Politik, die immer bereit ist Blut zu vergiessen.

Der Krieg ist also nur etwas zufälliges und nicht der natürliche Zustand des menschlichen Geschlechts. Der Karakter der Könige hat einen merklichen Einfluß auf die Jahrhunderte. August hat der Welt den Frieden hergestellt. Der brausende Karl der Zwölfte *) hat die Naserey seiner Seele bis an

*) Wie sehr scheint mir dieser Unbesonnene, dieser Barbar, mit seinem verderblichen Instincte, mit seiner Hartnäckigkeit und seiner mörderischen Thorheit, und der im Grunde sein Leben gerade so viel schätzte, als es werth war, unwürdig die Feder eines Voltaire beschäftigt zu ha-

an die gefrornen Moräste Rußlands ausge-breitet. Drey mächtige und verständige Kö-nige

haben! Man sollte die ausschweifende Wuth dieses schwärmerischen Kriegers in die Vergessenheit zurückfallen lassen, wel-cher noch verächtlicher, als jene religiö-sen Schwärmer war, die zum wenigsten durch ihr Streiten dem Himmel zu die-nen glaubten. Wie hat man einen Un-sinnigen loben können, welcher der Bru-der des Todes zu seyn schien, so begierig war er nach Morden und Schlachten? Drey Menschen dieser Art würden Euro-pa entvölkern; und man vergöttert ihre Thaten: welche Blindheit! Hat denn dieser Karl der Zwölfte nicht Handlun-gen der Grausamkeit begangen, die ihn den Neronen nähern? Hat er nicht den unglücklichen Patkul, den Abgesand-ten des Czaars lebendig rädern lassen? Indem er in seiner Person die Gesetze der Gerechtigkeit und die Rechte der Könige mit Füssen trat, ließ er ihm ein Urtheil vorlesen, das in diesen Worten abgefaßt war: „man machet kund, daß es der ausdrückliche Befehl Sr. Mäjestät, un-sers gnädigsten Herrn ist, daß dieser Mann lebendig gerädert und geviertheilt werde.„ Bey den Worten, unsers gnä-dig-

nige könnten durch ihre Politik und ihre Weisheit die Ruhe der Welt bewürken. Ich weiß, daß

digsten Herrn, rufte der Unglückliche aus: welche Gnade! Ist es möglich zu der Grausamkeit noch die Verspottung hinzuzufügen! Er empfieng sechzehn Stösse und starb unter langwierigen und schrecklichen Martern. Nachdem er den Patkul hatte rädern lassen, war er willens noch einen andern Liefländischen Edelmann, mit Namen Peikul, hinrichten zu lassen. Die Gemalinn und Kinder desselben kamen nach Dresden ihn zu bewegen. Der König August ließ sichs angelegen seyn ihm das Leben zu retten. Man drang stark in Karl den Zwölften, man that ihm eine Art von Gewalt an; er schien ihren Bitten nachzugeben, und in einer und eben derselben Viertelstunde unterzeichnete er mit einer und eben derselben Hand einen heimlichen Befehl die Hinrichtung des Gefangenen zu beschleunigen, und einen schönen offenen Brief, der ihm seine Begnadigung zugestand. Er stellte den Begnadigungsbrief seiner Gemalinn und seiner unglücklichen Familie zu; sie eilten herzu ihn zu befreien und bey ihrer Ankunft sahen die Gemalinn und die Kinder die blutigen Glieder

daß das Herz der Könige tirannischen Leidenschaften unterworfen ist. An Macht über die

der ihres Gemals und ihres Vaters schon zerstückt und an Pfäle geheftet!

Dies ist die Seele der Eroberer: das beständige Kriegführen verhärtet sie; gewohnt das ganze Geschlecht mit Füssen zu treten wissen sie nicht ein Individuum zu schonen. Dieser König, welchen die am Verstande schwachen und müssigen Neuigkeitsliebhaber so sehr bewundert haben, verdiente das Tollhaus. Während der Kriege, die er mit gutem Willen verlängerte, sahe man durch ganz Schweden die Männer und Weiber die Dienste der Lastthiere verrichten, an welchen es mangelte: man peitschte sie auf gleiche Art, um die Ergänzungen der Armee zu beschleunigen. Jeder Soldat, von den glücklichen Unternehmungen des Königs aufgebläht, hielt sich selbst für einen Monarchen: als ein solcher handelte er, er schlug, er plünderte, er brachte den Bauer und den Bürger bey dem geringsten Widerstande um, er behandelte die Stadt Stockholm wie eine durch Sturm eingenommene Stadt. Die Leser der Zeitungen, die Liebhaber wunderbarer Geschichten bewunderten Karl

die andern Menschen erhaben, sind sie, so zu sagen, in allen Punkten ihrer weiten Herrschaften empfindlich; sie erzürnen sich leicht, weil die Vorstellung ihrer Grösse jenen Stolz erzeugt, der ihnen von der Geburt an eingepflanzt zu seyn scheint. Ich weiß, daß der Ehrgeiz sie beherrscht, so wie sie die Menschen beherrschen. Wer wird sie vor den unzähligen Schlingen verwahren, die ihre Schritte umgeben? Deine sanfte und beruhigende Stimme wird es thun, Philosophie, wahrer Schatz der Seele, wahrer Schatz der Staaten: dir kömmt es zu, ihre Hitze zu mäßigen, ihre Schritte aufzuklären, sie aus dem Irrthume zu reissen, sie einsehn zu lassen, daß es viel seltener, viel grösser ist jenen Geist der Stärke und der Beurtheilung zu haben, welcher alle Verhältnisse verbindet, welcher aus den gegenwärtigen Umständen die zukünftigen zu schliessen weiß, als jene übermüthige und unbedachtsame Wuth, welche

Karl den Zwölften. Seinen Unterthanen war er ein Gräuel: dies sey er ebenfalls der ganzen Nachwelt!

welche die Schlachten herbey ruft und welche ihnen selbst verderblich wird.

Ich öfne die Geschichte der Jahrhunderte, ich sehe die Usurpateurs, die Eroberer, unter der Last ihrer vorübergehenden Macht zermalmt. Das Volk erhebt seine mit Blut befleckte Kette und stößt gegen den Thron mit der Stärke der Verzweiflung. Ich sehe die Könige, welche ruhige Freude der Menschheit waren, so sterben, wie ein Vater mitten unter seinen Kindern stirbt, und immer mehr geliebt, je länger die Sonne ihr glorreiches Grab erleuchtet. Wer wird das Zutrauen, die Achtung seiner Nachbarn verdienen? Wird es der unverschämte Ehrgeizige seyn, dessen auffahrenden Zorn man immer zu fürchten hat; oder der aufgeklärte, wackre, kluge Mann, dessen Politik ist, gerecht zu seyn, die sicherste unter allen und diejenige, die man am wenigsten vermuthet? Der Lorbeer, welcher die Stirne der Könige umgiebt, wirft einen unsterblichen Glanz von sich; aber nur alsdann, wann er mit dem Oelzweige, diesem Sinnbilde des Friedens verflochten ist. Ohne dem Frieden erschöpft

sich

sich der blühendste Staat; der Friede ist der Sohn des Ewigen; er war das Hauptaugenmerk bey der Schöpfung der Welt, er erhält die bewundernswürdigen Gesetze derselben. Der Friede wacht über die Ruhe der Sterblichen: er ist es, der die Städte gegründet, der die ersten Gesetze vorgezeichnet, der dem Menschen in ihrer genauen Befolgung seine Glückseligkeit versichert hat. Durch ihn herrschen die Könige, befestigen sich die Thronen, empfangen die Reiche Glanz und Macht. Die Klugheit und die Gerechtigkeit begleiten ihn; die Reichthümer und der wahre Ruhm sind sein Eigenthum. Er schaft der Gerechtigkeit den Genuß aller ihrer Rechte. Die Völker, welche ihn lieben, kennen den Ueberfluß, und ein Königreich, das er standhaft beschirmt, wird einer annuthigen Insel gleich, welche die erzürnten Wellen des Meers auf den Ufern ihrer glücklichen Gestade ersterben sieht *).

*) Wie sie doch bis auf den Grund der Seele dringen, diese sanften und menschlichen Grundsätze, die den Manifesten der Könige so entgegen sind; diese

Eitele Trugschlüsse der Politik, verhaßte Wuth des Eigennutzes, zeiget uns ähnliche Ge-

Grundsätze, die den Menschen sagen: Kinder einer und derselben Erde, bauet sie in Frieden und benetzt sie nicht mit euerm Blute. Aber ich bin ein Franzos, aber ich bin ein Engelländer, aber ich bin ein Spanier, aber ich bin ein Holländer. Ey! was helfen diese eiteln Benennungen, Unglückliche! ihr seyd empfindsam und sterblich, worzu wolltet ihr euch wechselseitig zerreissen? Hat die Natur vermittelst eines Berges oder eines Flusses euern Raum abgesondert? sollen diese durch die Könige gezogenen Grenzlinien euch zu Feinden eures gleichen machen? Ihr habt nur einen Augenblick zu leben, wozu wolltet ihr seine Dauer noch abkürzen? Ist denn das Daseyn nichts? Unsre Könige, unsre Herren befehlen es. Aber die Natur und eure eigenen Vortheile verbieten es euch. Eure Könige und eure Herren, die euch befehlen für sie zu sterben, werden durch eure eigene Folgsamkeit verführt. Vereiniget eure Kräfte, um den Stürmen der Elemente das Gleichgewicht zu halten: jene Verwüstungen der Orcane, jene Regengüsse, die eure Erndten ersäufen,

Gemälde. Ihr wollt behaupten, daß die Staaten nicht ohne Ungerechtigkeit regiert werden können. Welche Früchte erndten sie davon ein? Kein Staat hat sich durch Räubereien bereichert und ungerechte Eroberungen strafen sich durch die Empörung der Völker. Die thörichte Eroberungssucht ist zwar vorbey; die gegenwärtige Lage von Europa, seine Festungen, seine Bündnisse, sein Gleichgewicht, legen dem Ehrsüchtigen, der es zerstücken oder umwerfen wollte, ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Es ist ausgemacht, daß der Ehrgeiz der Könige, auch wann er in gleichem Verhältnisse mit ihrer Macht steht, dennoch etwas betrügliches,

aus=

sen, jene Vulcane, jene schädlichen Witterungen, welche die Arbeiten des Landmannes zu nichte machen, dies sind die Feinde, die ihr zu bekämpfen und zu bezwingen habt. Der Himmel wird sich ohne Zweifel besänftigen, wenn er Brüder sieht, die sich zu ihrem wechselseitigen Glück vereinigt haben, anstatt daß er gern seine Donnerkeile auf eure menschenmörderische Köpfe und eure blutige Felder herabschleudert.

ausschweifendes ist, weil die Macht überall gleich vertheilt ist. Aber ach! die Menschlichkeit gewinnt nichts dabey. Von einer andern Seite haben die überstandenen Ideen, die man sich vom Handel machte, eine Erbitterung hervorgebracht, die nie ruht; und dieses so gerühmte Gleichgewicht hat zu nichts gedient, als den Greuel der Verwüstung weiter auszubreiten. Die Bündnisse der Könige haben endlose Kriege herbeygezogen. Bey dem Tode eines jeden Fürsten geräth der ganze Welttheil von Europa in Bewegung, der Gegenstoß läßt sich von Norden bis in Süden spüren, und die unselige Geringachtung der Völker ist so groß, daß sie gezwungen sind Forderungen zu verfechten, welche sie nichts angehn: inzwischen hört die Circulation auf, die durch die Künste verbundenen Nationen leiden, und die von dem blutigen Auftritte entferntern Völker haben oft Ursache zu beklagen, daß sie nicht der Schauplatz desselben sind.

Da die zu höherer Vollkommenheit gebrachte Industrie eine zweyte Natur bey den Europäern erzeugt hat und diese derselben

nicht mehr entbehren können, so werden die Mächte endlich begreifen, daß es das allgemeine Interesse erfordert sich den Privatkriegen zu widersetzen, bey welchen alles zu Grunde geht und niemand gewinnt. Die Krone der Könige ruhet auf der ehrwürdigen Pflugschaar, welche die Erde fruchtbar macht; und die groben Hände, welche die Segel ausspannen, sind die Canäle der wahren Reichthümer. Die weislich unter einander verbundene Handlung ist der Gott, welcher über die Erhaltung der Reiche wacht; er erhebt sich mit einem güldenem Haupte, er unterhält das Leben des politischen Körpers, er läßt die Quellen des Ueberflusses springen, er verwandelt die Bedürfnisse der Menschen in Vergnügungen, er verbreitet den Glanz über ein zufriednes und arbeitsames Volk, er macht die Natur dienstbar und unterwirft sich die Elemente: seine Gefahren sind den Gefahren der Gefechte gleich; kurz, er hat eine gewisse edle Verwegenheit, welche zugleich den Künsten, der Philosophie und der Welt nützlich ist.

Man sucht den Sieg; jedes Volk hat ihn, das ihn haben will. Der Sieg! was ist er anders, als der Fleiß aller Glieder des Staats *), seine Oekonomie, seine einfachen Sitten, die Vereinigung des Monarchen mit seinen Unterthanen, die gegenseitige Uebereinstimmung ihrer Wohlthaten, die aufrichtige Zuneigung zu dem Vaterlande, als zu einer gemeinschaftlichen Mutter. Die Klugheit und die Mässigung sind jenen einfachen und starken Maschinen gleich, welche die Mechanik verfertigt, um die kühnsten Denkmäler aufzurichten; diese Tugenden werden in der Politik dazu dienen, das System der öffentlichen Glückseligkeit aufzuführen.

D

*) Der Monarch, welcher es dahin brächte, die öden Stücke Landes von Bayonne urbar zu machen, würde eine schönere Eroberung machen, als wenn er sich mit gewafneter Hand einer Provinz bemächtigte: er würde keine Truppen, kein Blutvergiessen, keine beständigen Wachen dazu brauchen; er würde dem höchsten Wesen nachahmen, er würde Etwas aus dem Schoosse des Nichts hervorkommen lassen.

O Könige! liebet den Ruhm, aber den wahrhaften! Es giebt einen falschen, sträflichen und gemeinen; er ist es, der die heiligen Rechte der Gerechtigkeit in Wellen von Blut erstickt; er ist es, der die Gewalt an die Stelle der Gesetze setzt, und der sich zu sagen erkühnt: Mein Recht ist mein Degen. Ein wohlthätiger Prinz, welcher sich beeifern würde von seinem Jahrhunderte den Zunamen des Friedfertigen Fürsten zu verdienen, wie vormals Karl der Grosse den rühmlichen Titel eines Vaters der Menschheit geführet hat, könnte auf einen festgegründeten Ruhm Anspruch machen, welcher von den Händen der Zeit einen neuen Glanz erhalten würde; er würde die wahre Tapferkeit besitzen, eine Tugend, welche nur für die Gerechtigkeit streitet. Ohne diesem moralischen Nutzen müsten alle herzhafte Bösewichter unter die Zahl der Helden gesetzt werden.

Derjenige, der diesen Namen verdient, hat einen heilsamen Muth, welcher das Schrecken der Nationen ist. Er hat auf dem Altare der Gerechtigkeit das Schwerd, womit

er Unsinnige schlagen soll, welche im Zaume gehalten oder entwafnet werden müssen; er reiniget, wie Alcides, die Erde von Ungeheuern ohne selbst Ungeheuer zu seyn. Wenn er ficht, so seufzt er: er thut es nicht um seine Staaten zu vergrössern; ein eingebildeter Vortheil und dessen ganze Falschheit sein erhabener Geist empfindet; er thut es, um unruhigen und aufrührischen Völkern die Gesetze der Mäßigung aufzulegen. Seine großmüthige Hand erstickt die Vulcane ihres gegenseitigen Hasses: schrecklich als Rächer, ist er sanft und gelinde im Siege; er ist der Friedensstifter der Welt, er wird ihrer Ehrerbietung geniessen, er wird die Grösse der Seele besitzen, welche die Menschheit veredelt, sein herrlicher Name wird alle Völker rühren und sie werden wünschen ihn zum Beherrscher zu haben *).

So

*) Mich vergnügt der Sieg des Aemilius Paulus. Er mußte desto schmeichelhafter für ihn seyn, da es der einzige Zeitpunkt in den Römischen Jahrbüchern ist, wo sich der öffentliche Schatz angefüllt befand

So war jener göttliche Marc-Aurel, der, wie ein Priester der Gerechtigkeit, auf seinem Throne sas, der die Welt zum Tempel, die Philosophen zu Freunden hatte; der auf die Seufzer der Unglücklichen hörte; der in jedem Menschen das geheiligte Bild sah,

an

fand, und die Bürger befreiet wurden Steuer zu bezahlen. Wie heilig und ehrwürdig würde die bürgerliche Gesellschaft seyn, wenn der Staat seinen Bürgern erlaubte die Früchte der Tapferkeit ihrer Väter einzuerndten; wenn sie, von Beysteuern frey, ihren Kindern eine Erbschaft hinterlassen könnte, welche nie durch die Hand des Fiscus beschwert würde; wenn die wohlangefüllte Nationalcasse zu den nöthigen Ausgaben zureichte, und wenn die ausserordentlichen Fälle nur auf sie zurückfielen. Die Arbeiten des Ackerbaues würden alsdann angenehm seyn; man würde sich nicht den Schweiß gereuen lassen, welcher die Furchen befeuchtet; man würde seiner Familie ein ehrlich erworbenes Eigenthum auf immer vergewissern können; und die Bürger würden ein großmüthiges Vaterland segnen, welches nur Liebe forderte, und welches alsdann sehr sicher seyn könnte, daß ihm gehorcht würde.

an welchem er seinen Bruder erkannte. Ihr waret von dieser Zahl, Trajan, Titus; geliebte Namen, ihr tröstet mich über die höllischen Namen, die ich in der Geschichte finde! Und du, weiser Antonin, immer in Frieden und deine Feinde im Zaum haltend, du warst das Muster der Könige! Es hat also Könige gegeben, die der Welt theuer waren und deren Andenken süsse Thränen fliessen macht. Von dem Throne herab haben sie Vaterblicke auf ihre Unterthanen geworfen. Ihre geringsten Tugenden haben einen unsterblichen Glanz um sich verbreitet. So leicht ist es einem Könige sich anbetungswürdig zu machen, wenn er angebetet seyn will; so sehr findet das Volk, das von den Grossen so boshafterweise verschrieene Volk, sein Vergnügen darinne erkenntlich zu seyn, findet sein Vergnügen alles das, was man für dasselbe thut, mit Wucher wieder zu bezahlen.

Wenn das Verzeichniß der Könige, die sich um das menschliche Geschlecht wohl verdient gemacht haben, nicht sehr zahlreich ist, so werden ihre Namen desto heiliger und ehr-

würdiger. Frankreich hat den Ruhm einen Ludwig den Zwölften, einen Karl den Fünften, einen Heinrich den Vierten aufzuweisen. Und nun betrachte man von der andern Seite jenen langen Frieden, welcher so viele Jahrhunderte das Glück der Chineser ausmachte, und man wird sehen, daß es dem Menschen möglich ist der Vernunft gemäß zu leben. Lasset uns alle die Hände gen Himmel erheben, um von ihm gerechte Könige, oder zum wenigsten herzhafte Männer zu erflehen, welche Tugend genug besitzen um den Königen ihre Pflichten vorzuhalten. Wann ich den grossen Leo den Attila entwafnen sehe, wie ehemals der Hohepriester Jojada den Alexander entwafnet hatte, so werde ich gerührt, ich bewundere jene Ueberlegenheit des Friedensstifters über den Eroberer, und ich geniesse des schönsten aller Anblicke, des Triumphs der Gerechtigkeit über die Stärke.

Ihr werdet das Geschrey der seufzenden Menschheit vernehmen, o ihr, die ihr unsre Schicksale in euern Händen haltet, ihr werdet einen reinern Ruhm als den der Schlachten suchen. Die Larve ist ihm ab-

abgezogen, diesem politischen Gespenste, das abscheuliche Grundsätze verbarg. Vergebens hat ein düsterer und unmenschlicher, der Freiheit der Menschen verhaßter Schriftsteller Vorschriften des Despotismus gegeben, gerade als ob das blutgierige Interesse, welches auch das Heiligste mit Füssen tritt, nicht schon allzustark in das Herz der Mächtigen gegraben wäre. Auch hat er nur die Nationen aufzuklären gedient, indem er die Grenzen zeigte, welche die Tiranney zu überschreiten im Stande ist. Sein ungeheures System hat die Geheimnisse der ehrgeizigen Herzen offenbart; die Welt weiß, was sie sich erkühnen können.

Tilget den Schandfleck dieses Schriftstellers, Geschichtschreiber, Philosophen, Dichter; ihr alle endlich, die ihr euch dem beschwerlichen Amte an die Menschen zu reden unterzogen habt; lasset uns alle uns vereinigen um jenen verfluchungswürdigen Ehrgeiz, welcher die Glückseligkeit der Erde zerstört hat, mit Streichen der Verachtung zu bedecken. Man beschuldiget uns mit Recht, einen

einen Haufen Räuber unsterblich gemacht zu haben: indem wir die Grösse ihres Genies und die Erhabenheit ihres Karakters heraus-streichen, scheinen wir sie von ihren Schand-thaten loszusprechen, und verleiten die Völ-ker sie zu bewundern. Diese unwürdigen Lobsprüche gehen aus Mund in Mund und laden junge Ehrgeizige zur Nachahmung ein. Wir sind ohne Zweifel strafbar gewesen; las-set uns, so viel an uns ist, diese grosse der Menschheit zugefügte Kränkung wieder gut machen, laßt uns die Statuen, die wir ihnen unklugerweise aufgerichtet, umstürzen. Laßt uns alle schwören, nicht mehr unsern Weih-rauch vor den Feinden des menschlichen Ge-schlechts anzuzünden, ihn blos für die Wohl-thäter der Welt aufzusparen, und hauptsäch-lich dieses heilige Interesse allem andern In-teresse vorzuziehn. Was mich anlangt, so verstumme eh meine Zunge, eh lasse meine Einbildungskraft ab Bilder zu schaffen, ehe ich das Unglück habe, irgend einen zu loben, der den Ruhm in der Vergiessung des Blu-tes der Menschen gesucht haben wird!

O Krieg, ich fluche dir *)! wie soll ich die Verachtung ausdrücken, die du mir einflössest?

*) Ein Philosoph sollte jährlich an einem gewissen bestimmten Tage feierliche Verwünschungen gegen den Erfinder des Schießpulvers ausstossen; er sollte im Namen der Menschheit dem Menschen fluchen, der diese mörderische Geisel auf die Erde gebracht hat. Sie hat den Muth vernichtet, indem sie ihm die Hofnung einen sichern Zufluchtsort zu finden benahm. Es giebt keinen mehr für diesen neuen Donner, der bald aus den Lüften herabstürzt, bald aus einer verborgenen Tiefe hervorbricht. Die Schutzmauern, hinter welche der Heldenmuth und die Freiheit sich retteten, werden in Staub zerfallen und werden der mächtigen Tiranney, welche gegen die Mauern einer Stadt hunderttausend Stückkugeln abschiessen lassen kann, einen weiten Weg eröfnen. Die Freiheit des Menschen ist also ein Hirngespenst geworden, so lange ein Funke alle Zeughäuser Europens wird in Feuer setzen können.

Als der Mensch mit dem Schwerd in der Hand focht, konnten die Kühnheit, die Herzhaftigkeit, die Tapferkeit, die Liebe zur Freiheit, Wunder thun; aber was

flössest? Aber, o Gott! wer wird die Leidenschaften der Könige fesseln, wenn es nicht der

thut,

was kann man gegen Canonen durch Geometer gerichtet anfangen? Wer einmal diesen Donner besitzt, wird ihn lange Zeit besitzen. Die Zurüstung, welche diese mörderischen Maschinen begleitet, ist zu groß, zu verwickelt, als daß die Gewalt eines sich rächenden Volks sie in gehörigen Stand setzen könnte: welcher Unterschied Canonen giessen zu müssen, oder schnell den Degen aus der Scheide zu ziehn?

Wenn man sagt, daß die Schlachten weniger mörderisch als vormals sind, so redet man nur von einem Tage; denn gewiß kömmt in einem Feldzuge die Hälfte der Soldaten um. Die leichtesten Wunden des Schießgewehrs sind entsetzlich. Sie erregen in dem empfindlichen Gewebe der Haut, das von allen Seiten zerrissen ist, anhaltende und brennende Schmerzen. Der Tapfere sieht seinen Arm durch eine Kugel weggerissen, die ein Kanonier aus einer weiten Ferne abschoß; eine geschlossene Reihe Krieger fällt auf einmal unter einer zufälligen Richtung; ein ganzes Regiment wird durch

thut, dessen Donner die Thronen erschüttern und sie in Staub verkehren kann? Er allein ver-

durch die Sprengung einer Mine lebendig begraben.

Ohne das Schießpulver würde die Neue Welt nicht erobert und verheert worden seyn; ihre Einwohner würden die barbarischen Eroberer zurückgetrieben haben. Und seitdem würde die fürchterliche Verbindung mehrerer Fürsten nicht errichtet worden seyn, und sie würden nicht das Schwerd in den Händen, derer, die von ihnen unterdrückt worden, als unnütz zur Vertheidigung verachtet haben.

Diese verwünschenswerthe Erfindung ist in unsern Tagen durch schreckliche Leute noch vollkommener gemacht worden, welche mit kaltem Blute die Mittel, durch Hülfe einer Höllenmaschine eine Stadt plötzlich zu zertrümmern, ausgerechnet haben. Es ist gewiß, daß ein unsinniger Monarch, welcher von der Begierde, die den Caligula eingenommen hatte, beseelt wäre, und welchem Folge geleistet würde, an einem einzigen Tage sein ganzes grosses Volk vertilgen könnte.

Der

vermag den Zusammenstoß der Staaten zu hemmen, die unaufhörlich mit der ganzen Schwere

Der friedfertige Bürger sieht Pulvermagazine sich plötzlich entzünden und die Grundvesten der Stadt, die er bewohnt, zerstören. An allen denen Orten, wo dieses unselige Pulver schläft, ist der Bürger nicht sicher, daß er wieder erwachen wird. Indessen daß der Wetterstral des Himmels, indem er unsre Atmosphäre durchfährt, selten mehr als ein Opfer nimmt und uns mehr sonderbare als mörderische Spiele zu sehen giebt, läßt der Feigherzige und Verräther eine tanzende Gesellschaft in die Luft fliegen, vermittelst einer künstlich zubereiteten sechs Zoll tiefen Höhlung.

Man glaubt nicht, bis auf welchen Grad von Verwüstung die Kunst steigen kann, welche die Würkungen dieses entzündeten Salpeters bestimmt. Der Ehrgeiz, die Bosheit, die Grausamkeit, die Treulosigkeit können die Schrecken derselben auf einen Grad vermehren, der uns unbekannt ist; und bey welchem Ziele wird diese Geisel in der Hand der Rache und zwar der Rache der Könige stehen bleiben!

Schwere ihrer Masse gegen einander drücken. Was können wir, schwache Redner mit unsern

Muß man nicht schaudern und sich entrüsten, wann man Geometer in die Mitte der Schlachten herzulaufen und mit einer gottlosen und verruchten Hand die Mittel vorzeichnen sieht einen Theil der Menschheit zu vernichten, unter dem Vorwande, daß ein Berg, ein Fluß, ein Vertrag ihre Parthey von der, die man umbringen will, trenne, indessen eben dieses geheime Kunststück gegen die Erfinder desselben gebraucht wird.

O ihr! die ihr einige geheime Mittel dieser Art wisset, die ihr die Kunst besitzt, die empfindliche Menschheit noch vollkommener zu zerfleischen; ich falle euch zu Füssen, habet Mitleiden mit dem Menschen, habet Mitleiden mit eures Gleichen, habet Mitleiden mit euch selbst: behaltet diese abscheulichen Geheimnisse bey euch; bedenket, daß die Erfindung, die ihr kund machen wollt, vielleicht auf euch, auf eure Kinder zurückfallen wird. Der Tirann, welcher in den ehernen Ochsen den grausamen Erfinder desselben einsperrte, war diesesmal gerecht. Um einer geringen Pension

sern unnützen Thränen? Das Herz der Könige muß durch die Uebel, die ihr Werk sind, gerührt werden, und ihr Geist wird bald über ihre wahren Vortheile aufgeklärt seyn. Dann werden jene unbekannten Weise, die fern von diesen blutigen Zwisten in der Stille denen grossen Fragen, welche die Staaten und die Menschen angehn, nachdenken, von der edeln Liebe, die alles unternehmen läßt, entzündet ihnen zeigen, daß die Stärke der einzeln Staaten von der allgemeinen Stärke abhängt; daß es eine unselige Verblendung ist zu denken, daß ihre Grösse auf die Schwächung eines benachbarten Reichs gegründet seyn könne, sondern daß vielmehr in dem politischen Körper die Stärke der Oberhäupter der guten Beschaffenheit der Glieder untergeordnet ist. Vielleicht werden sie ihnen zu gleicher Zeit den Plan eines grossen und wohlge-

sion willen sinnet man diese Uebelthaten gegen das menschliche Geschlecht aus: dieses freylich hat keine Pension zu geben; aber wer es in Ehren gehalten hat, wird ohne innere Vorwürfe die Belohnungen geniessen, welche des rechtschaffenen Mannes warten!

gegründeten Systems entwerfen, welches in der Wagschale ihre verschiedenen Vortheile abwägen, die Schranken ihrer Kräfte angeben, ihre Willensmeinungen in einer einzigen vereinigen, und sie vor jenen unerwarteten Revolutionen bewahren wird, die ihnen nicht erlauben einen einzigen Tag ohne Schrecken zu regieren. Nein, das Jahrhundert der Philosophie wird nicht vorüber gehn, ehe dieses Projekt zum Vortheile der Menschheit in Erfüllung gehe. O Gott! du wirst Mitleiden mit dieser Welt haben; du wirst auf die Thronen Könige setzen, welche die Bestrebungen des Genies begünstigen. Ja, ich finde Vergnügen in dem Gedanken, daß die Schmeicheley nicht mehr so weit gehen wird einen König seiner Eroberungen wegen zu loben, daß man nicht mehr das, was hunderttausend Menschen gethan haben, ihnen zuschreiben wird, daß man über einen gerechten Krieg weinen, und daß man schweigen wird, wenn er es zum Unglück nicht wäre.

Ein Monarch, den die Zeit mit jedem Tage noch werther zu machen scheint, und dessen drey Nachfolger seine grösten Panegyri-

Christen gewesen sind, hat zuerst den allgemeinen und grosmüthigen Plan ausgedacht, welcher der kältesten Seele nicht erlaubt unempfindlich zu bleiben. Schon sein Name ist hinreichend uns an den Erfinder des schönsten Projects, welches die Menschheit jemals entworfen hat, zu erinnern. Ein anderer Prinz, in der Blüte seines Alters dahin gerissen und durch den tugendhaftesten Mann erzogen, wollte auf beständig den Frieden in Europa fest gründen. Als Erbe ihrer Grundsätze hat ein Philosoph, den man allzu wenig liest, und dessen Werke nur für diejenigen Träume sind, denen daran gelegen ist sie für solche zu halten, gezeigt, daß das Glück der Menschen kein Hirngespinnst seyn wird, wann die Häupter der Nationen gerecht und mäßig seyn und sich denen Gesetzen, welche ihnen die heiligsten Pflichten auferlegen, unterwerfen werden *).

Ohne

*) Die Staaten Europens machen nicht mehr als einen und denselben Staat aus: im Grunde sind es dieselbe Sprache, dieselben Sitten, dieselbe Liebe für die nützlichen Künste, dieselben Kenntnisse

Ohne Zweifel kömmt es dem von der Welt abgesonderten Philosophen zu, der um nichts in der Welt den Schauplatz der grossen Begebenheiten betritt, die Kette der Vorurtheile zu zerbrechen, welche die Nationen an den Wagen des Kriegs angefesselt halten. Die Staatsmänner sind zu genau an den Staat, den sie regieren, gebunden, um mit einer sichern und ruhigen Hand so grosse Vortheile abzuwägen. Diejenigen, welche die Erde ausgemessen, das System des Him-

mels

nisse. Die grausamen Vorurtheile sind verschwunden, und vielleicht würde es weniger lächerlich als jemals seyn es auf eine wechselseitige Conföderation anzutragen, besonders wenn die Reiche müde der Drangsalen sind, welche sie sich gegenseitig verursacht haben ohne sich einander etwas zu nützen. Wenn aus dem Innern von Africa, oder aus den Wüsten Nordens einige Horden jener herumschweifenden Barbaren, die Europa verwüstet haben, hervorkämen, so würden wohl die Europäischen Staaten zu einem allgemeinen Bündnisse gezwungen werden: und warum sollte nicht itzt der Vortheil aller eben das bewürken was alsdann die Furcht bewürken würde?

mels festgestellt, uns alle Künste und Wissenschaften überliefert haben, waren blosse Privatmänner: eben so leicht werden sie in der nöthigsten aller Wissenschaften Entdeckungen machen, in der Kunst zur Glückseligkeit des grössern Theils die Reiche zu regieren. Die Politik hat den geheimnißvollen Schleier verloren, in welchen sie sich verhüllte; sie steht vor aller Blicken frey da. Euch, heilige Vertheidiger des Rechts der Natur und der Völker, Magistrate des Erdkreises, die ihr für sein Glück Gewähr leistet, die ihr den Menschen Rechnung von euern Einsichten schuldig seyd; euch gehört es zu der Vernunft und folglich auch unsern Gesetzen, unsern Sitten und Gebräuchen die noch möglich höhere Vollkommenheit zu geben. Auf der Bahn der Lykurge, der Platone, der Solone, werdet ihr uns neue Aussichten in der Gesetzgebung eröfnen, die bald oder spät werden Nutzen schaffen können; wir werden vielleicht alsdann den Ruhepunkt finden, der uns mangelt, und dessen Mangel die Ursach ist, daß wir die Reiche in einem so wankenden Zustande über einander hinstürzen sehn.

So schlugen die Scythischen Abgesandten vor den Augen des Sohns des Philipps jene Vorstellung von ungemessener Grösse nieder, die er sich auf Antrieb seines Stolzes machte; so sagten sie ihm mit jener Beredtsamkeit, die, roh und unausgebildet, aber dazu gemacht ist das Gewissen der Könige zu erschüttern: „Du, der du dich für den Mittelpunkt der Welt ansiehst, was bist du mehr als der geringste deiner Soldaten? Du rühmest dich die Räuber zu bestrafen, und du selbst, du bist der größte Räuber der Erde; du beraubst und plünderst ganze Nationen. An welchem Zeichen sollen wir erkennen, daß du König bist? Alsdann werden wirs, wann du den Menschen Gutes erzeigst; blos dieses heilige Merkzeichen ist es, durch welches du unsre Hochachtung, unsre Liebe erlangen wirst. Aber wenn du ihnen alles, was sie haben, entreissest, mit welchem Namen willst du, daß man dich belegen soll? Du lässest alle Tage Räuber hinrichten: solltest du, indem du sie verurtheilst, nicht über dich selbst nachdenken?"

Ach! muß es die traurige Fackel des Todes seyn, welche die Monarchen erleuchtet

tet? In diesem Augenblicke, wo alle die eiteln Bilder, die uns täuschen, verschwinden, in diesem erkennen sie die Gesetze der Gerechtigkeit und ihren ewigen Rächer: fast alle Könige haben im Tode die Dinge so beurtheilt, als ob sie blosse Privatpersonen gewesen wären. Ludwig der Eilfte verordnete, daß man Roußillon; Philipp der Zweite, daß man Navarra wieder zurückgeben sollte. Immer schlecht befolgte Verordnungen, weil das Beispiel eines Vaters mehr vermag, als sein letzter Wille.

Laßt uns jenen berühmten Monarchen betrachten, welcher, allzusehr von dem Ruhme der Waffen eingenommen, theuer das Scheinvergnügen bezahlet hat ein Schrecken Europens gewesen zu seyn. In dem Augenblicke, wo das Scepter der kalten Hand entfällt, wo der Rauch des Ruhmes verschwindet, wo das Grab sich öfnet, wo der schreckliche und verborgene Gott sich nähert um die Könige zu richten, sahe er mit betrübtem Auge seine Völker entkräftet, die wahre Stärke der Nation vernichtet, die Erschöpfung des Staats und das unvermeidliche Elend, das auf diese allzuglänzende Regie-

rung

rung folgen müßte. Dann sah er seine Fehler ein, er war gros genug sie zu bekennen; das hieß sie wieder gut machen, wenn es möglich gewesen wäre: aber es giebt Uebel, denen nicht wieder abzuhelfen ist. Ich habe allzusehr den Krieg geliebet, sagt er; o ihr, die ihr mir nachfolgen sollt, ahmt mir hierinnen nicht nach: erleichtert, so bald ihr nur könnt, meinem Volke die Last, und thut, was ich selbst wünschte thun zu können.

Beherrscher Europens, die ihr auf einen Augenblick lang auf die Hügelchen, welche Thronen heissen, erhoben, nur eines Menschen Leben zu durchleben habt, und die ihr bald in den Abgrund hinabsteigen müßt *), in

*) Der Sterbetag der Könige ist der Tag des Philosophen. Das ist der Augenblick, wo er die geheimen Urtheilssprüche, die er seit langer Zeit gefällt hat, durch die allgemeine Stimme bestätigt sieht: sie sagt das laut, was er nur ganz leise sagte; sie scheint plötzlich aufgeklärt zu seyn, um dem sein Endurtheil zu fällen, der sich dem unerbittlichen Ausspruch der Nachwelt unter-

in welchen der Starke wie der Schwache hinabsteigt; ich werfe mich euch zu Füssen, ich flehe euch im Namen des menschlichen Geschlechts an, zerfleischet nicht die empfindliche Menschheit. Schicket nicht diejenigen, die für euch sterben wollen, zur Schlachtbank, indessen daß ihr von allen Vergnügungen umgeben seyd. Was habt ihr heut zu Tage zu fürchten? Die Grenzen der Staaten sind festgesetzt, die Thronen sind nicht zu erschüttern, und weit entfernt eines ausschliessenden Handels wegen Kriege anzuspinnen, könnt ihr nur durch einen freien Verkehr mit allen Nationen stark und mächtig seyn. Hütet euch, alten und falschen Ideen zu folgen; machet euch die Einsichten zu Nutze, welche weise Männer verbreitet haben. Mit euern Fehlern ist es nicht so, wie mit den Fehlern der andern Menschen, eure Fehler sind immer abscheulich und mörderisch, und stürzen die Nationen in langwieriges Elend. Ihr könnt alsdann dem allgemeinen Unglücke nicht entgehn: habt ihr mit dem Schwerde gesiegt,

so

terwerfen muß, welchem ihn seine vergangene Grösse nicht entziehen kann.

so müßt ihr neue Eroberungen bewachen, so habt ihr neue Sorgen und schmähende Namen, die euerm Andenken ankleben: seyd ihr besiegt worden, so habt ihr Schande. Da euch bisher eure Minister irre geführt haben, so öfnet die Geschichtsbücher, und sehet, ob ein Königreich seine Grenzen durch die Gewalt der Waffen erweitert hat; ob es nicht, gleich einem eine Zeitlang ausgetretenem Flusse mit einem ansehnlichen Verluste in seine Schranken zurückgekehrt ist. Der Krieg ist eine grausame Thorheit. Da euch die Opfer eurer Unterthanen und die Vergnügungen des Hofs umringen, da ihr des Gehorsams der Völker geniesset, was fehlt euch mehr? Verzeihet, wenn mir der Unwille, den ich vor die Schrecken der Schlachten hege, einige Ausdrücke eingegeben hat, die euerm Stolze zu nahe treten können. Es sind nichts als Sylben, wenn sich eure Grösse dadurch beleidigt findet; aber diese schwarzen und stummen Figuren werden nützliche und rührende Lehrer werden, wenn ihr Geschmack an ihnen zu finden und ihnen Gehör zu geben wißt.

Lobrede

auf den

Renatus Descartes.

Lobrede
auf den
Renatus Descartes.

Das Andenken der Gedanken des Menschen ist nicht so vergänglich als das Andenken seiner Handlungen. Die Facta, welche nur einen Punkt des Raums und der Zeit einnehmen, sind vorübergehende, wenig dauerhafte Veränderungen, indessen die philosophischen Systeme sich länger über dem Abgrunde der Zeiten erhalten. Sokrates und seine Moral sind noch vor unsern Augen und unterrichten uns, aber der Name vieler Stifter oder Zerstörer der Reiche ist unbekannt. Es scheint, daß das erhabene Räthsel der Natur, das dem Witze des menschlichen Verstandes vorgelegt ist, das Erbtheil sey, das seit dem Anfange der Welt auf uns gekommen

men ist; und daß die über den wundernswürdigen Mechanismus der Welt gesagten Gedanken immer das Recht haben unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, ohngeachtet der Entfernung der Oerter und der Zeiten, und selbst des Umsturzes der glänzendsten Hypothesen.

Die neuern an die Stelle der alten gesetzten Irrthümer, die Zweifel, die Erfahrungen, die Träume, die Grillen, alles wird in Register eingetragen; fast möchte man sagen, daß alle diese zerstreuten Gedanken der wahre Schatz des menschlichen Verstandes sey. Er ist stolz auf tiefsinnige und selbst grillenhafte Gedanken, auf seine Philosophen. Er mag sich immerhin verirren; er sucht; er beemsigt sich; wenn er fällt, so steht er wieder auf; er kehrt wieder auf seinen Weg zurück: er scheint nie daran zu verzweifeln, endlich alle Phenomene aufzulösen und die helle Seite zu finden, die ihm das entdecken wird, was er der Natur, die standhaft seit so vielen Jahrhunderten befragt worden ist, entreissen will.

So vervielfältigte Arbeiten werden vielleicht nicht ganz verloren seyn; und die zusammengesellten und vereinigten Kräfte mehrerer Wissenschaften, die sich wechselseitigen Beystand leisten, werden endlich jene Wahrheit, die sich verbirgt und welche den Fleis des Menschen belohnen soll, entdecken. Schon ist der Fortgang merklich; man weiß sich in die Unwissenheit dessen, was man nicht weiß, zu ergeben, und dies ist ein sehr grosser Schritt in der Geschichte des menschlichen Verstandes.

Wenn er viele Irthümer für wahr ausgegeben hat, so laßt uns zu seinem Ruhme sagen, daß er seine eigenen Meinungen umzugiessen gewußt hat. Er ist beherzt und gedultig in seinen Untersuchungen: er fürchtet sich nicht seinen Kenntnissen ein neues Wesen zu geben; er bemüht sich, ob er sich nicht von den würklichen Factis bis zu den möglichen Ursachen erheben kann.

Aber der Mensch, ein kleiner Theil der ganzen Welt und durch eben dieselben Naturgesetze mit fortgetrieben, die er seinem Calcul unterwerfen will, kann sich der Mensch schmei-

chelu

chein die Dunkelheit der ersten Grundursachen zu durchdringen? Was für Mittel hat er zu diesem grossen Werke? Gleich anfangs das aufmerksame Studium der Factorum, die Prüfung der Phenomene, das Stillschweigen, das er seinen Vermuthungen auferlegt, den beharrlichen Fleis in Verfolgung der kleinsten Bemerkungen; sodann die thätige Kraft, welche alle diese Handlungen, die ohne ihre Verbindung nichts vollständiges ausmachen würden, zu einem Ganzen vereiniget, welche die gemeinsamen Eigenschaften der Wesen umfaßt, die Phenomene vereinfacht, den grossen Zusammenhang enthüllt, der, ohne Zweifel, mit einem hellen, mit einem einzigen und rührenden Zuge den grossen und unbegrenzten Anblick der Natur darstellen muß.

Hier sieht man, wo ich nicht irre, zwey widrige Bestrebungen, und die nichts destoweniger sich vereinigen müssen, um den Schleier zu zerreissen, mit welchem die ursprünglichen Naturgesetze bedeckt sind. Es wird zugleich die Geduld, welche prüft, und das Feuer der Gedanken, die sich mit schnel-

lem

lem Fluge über das Ganze erheben, erfordert; die Hand, das Auge des Naturkündigers, und der denkende Kopf des Mannes von Genie; die auch auf Kleinigkeiten aufmerksame Ausübung, und die erhabene Theorie; endlich der grobe Zirkel, und die kühne Abstraction des Allgemeinen.

Es giebt einen Philosophen, welcher bald auf der Bahn der Erfahrung einhergegangen, und bald in die leere Gegend der Ideen geflogen ist, welcher die Natur befragt und welcher auf Wolken gebauet hat. Erst ein unermüdeter Beobachter, und dann nur seiner Einbildungskraft folgend hat der Baumeister, aus Mangel einer vollkommenen Uebereinstimmung seiner unabläßigen Nachforschungen und seiner geistigen Methode, ein unermeßliches, aber luftiges Gebäude aufgeführt: die Materialien haben Festigkeit, und der Entwurf ist chimärisch; es ist eine wunderbare und trügende Welt. Aber diese Irrthümer sind nur Irrthümer im Ganzen betrachtet; in ihre Bestandtheile zerlegt, werden sie durch die Einfalt, Kühnheit und Neuheit

heit ihrer Elemente in Verwunderung setzen *).

Er hat also noch ein Recht auf alle unsre Hochachtung, jener Descartes, welcher in dem Abgrunde der Wissenschaft die Fackel des Genies umher getragen, die Tiefen desselben durch seine willkührlichen Vergleichungen erhellet hat, in seinem Wahnsinne gros gewesen ist, und der, selbst in seiner gänzlichen Vernich-

*) Vielleicht ist die ganze Natur ein All, dessen geringster Atomus mit allen übrigen Theilen zusammenhängt; und einen von denjenigen, die unsern Augen die unbedeutendsten zu seyn scheinen, hinwegnehmen, würde vielleicht Zernichtung der unermeßlichen Maschine seyn, welche die höchste Weisheit dazu eingerichtet hat, sich ohne irgend eine Verringerung der Stücke, aus welchen sie zusammengesetzt ist, zu bewegen. Und weil der innere Bau der Theile, aus welchen die Körper zusammengesetzt sind, unsern Augen entgeht; so halten wir eben, weil es uns unmöglich ist, jene innere Einrichtung der Dinge zu kennen, dasjenige für geringe, was vielleicht die vornehmste Triebfeder des Lebens und der Bewegung ausmacht.

nichtung noch, seinen kühnen Verirrungen Hoheit eindrückt.

Lasset uns den Gang seiner Ideen zeichnen: alle sind nicht zu verwerfen; es sind wahre, es sind tiefgedachte, es sind nützliche darunter: viele derselben werden selbst in dem weiten Raume der Jahrhunderte wieder von neuem entstehen können; und diejenigen, welche man für falsch hält, werden zum wenigsten dazu dienen, die Klippen kenntlich zu machen, an welchen Ungeduld und Heftigkeit der regellosen Liebe zu Systemen scheitern.

Aber wie könnte man seinen Blick auf die geistige Welt werfen und sich zurückhalten, die verschiedenen Theile derselben unter einander zu verknüpfen? wie die Züge gewahr werden und die Figur entfernen? und was würde jene unfruchtbare Untersuchung einzelner und abgesonderter Gegenstände helfen, wenn es dem Verstande untersagt wäre ein harmonisches Ganze daraus zu bilden, welches allein der Welt Leben ertheilt?

Die Ueberlegenheit an Einsichten und an Kenntnissen ist also nicht immer mächtig genug durch die Hindernisse hindurch zu drin-

gen, welche das Heiligthum der Natur bewahren. Diese Wahrheit wird aus dieser ganzen Lobrede herfürleuchten. Sie wird diejenigen, die sich betrogen haben, trösten; sie wird andere minder durchdringende Geister kühn machen, das zu versuchen, was Zeit und Glück bisweilen anbieten können: denn das blinde Glück treibt mit den Bestrebungen des Genies sein Spiel; und man hat in der That noch nicht den Einfluß richtig schätzen lernen, welchen ein Mensch durch eine einzige Entdeckung auf die gegenwärtigen und künftigen Menschengeschlechter haben kann: man weiß, daß die wichtigsten Entdeckungen dem unaufmerksamen Menschen aufgestossen sind, und sich, so zu sagen, dem Auge der Unwissenheit offenbaret haben.

Den Plan des höchsten Baumeisters errathen, welche verwegene und zugleich edle Kühnheit! Verwegen wegen seiner Unermeßlichkeit; edel wegen der Hofnung, die Verkettung der erhabensten Wahrheiten zu finden. Eine Hofnung, die dem Herzen des Menschen angeboren ist und die ihn ganz zu dem Wege hintreibt, wo er sich schmeichelt die Natur zu über-

überraschen: wir nehmen nur einen Punkt in der Zeit, so wie nur einen Punkt in dem Raume ein; aber das Genie eines einzigen Menschen kann Epoche machen.

Doch es ist Zeit auf meine Materie zu kommen. Ich werde gleich anfangs mit meinen Blicken bey den Bemühungen und den Entdeckungen des Descartes verweilen; dann werde ich sie auf seine Moral richten, welche den seltenen Vortheil hat durch das Beyspiel seines Lebens bestätigt worden zu seyn.

Erste Abtheilung.

Welche über Europa verbreitete Finsternisse in dem Augenblicke als Descartes ein neues Licht anzündete. Die Menschen, blinde Anbeter des Aristoteles, demüthigten sich vor seinen dunkeln Aussprüchen, und folgten getreulich seit zweytausend Jahren seinen Fußtapfen. Die Vernunft, zum Stillschweigen verdammt, fand sich unter dem Ansehn, welches den Irrthum beschützte, zu Boden gedrückt.

drückt. Eine Thorheit, die trauriger war als eine gänzliche Unwissenheit, machte glauben, daß man in unverständlichen Büchern die allgemeine Wissenschaft abhandeln könnte. Eine Art von Abgötterey heiligte bedeutungslose Wörter als Orakelsprüche. Diejenigen, welche vermöge ihres Standes die Nation aufklären sollten, boten ihnen Ausdrücke ohne Gedanken an, und mit denen sie sich unter einander am ersten bezahlten. Die Logik, verwirrt, verwickelt, war barbarisch und lächerlich: die Metaphysik *) ein Inbegriff von abentheuerlichen und nichtigen Fragen; die Physik, ungeachtet einiger Stralen, ein Gewebe von Träumen. Da waren qualitates

*) Vor dem Descartes redete man sehr ernstlich von allgemeinen Naturen, von entibus rectionis, von emplastischen Formen, von Formalitäten ohne Substanz, von Aseitäten, von Perseitäten; und man war übereingekommen dieses Metaphysik zu nennen: man hatte sehr dicke Bände verfertigt, die man mit solchen Worten, die niemand verstand, angefüllt hatte; und dieses machte sie bewundernswürdiger.

tes occultæ, welche die Natur regierten; eine spitzfündige und geklügelte Lehre. Dies war die kraftlose Nahrung, mit welcher sich hartnäckige und besonders streitsüchtige Gemüther unterhielten. In dieser tiefen Nacht sahe man nur die blassen Blitze einer thörichten oder abergläubischen Einbildungskraft leuchten. Demnach war Aristoteles, den seine Ausleger zu einem Barbaren gemacht hatten, ein mit sehr vielen Kenntnissen ausgerüstetes Genie; aber man wußte ihn nicht zu ehren, selbst da man ihm das Privilegium sich niemals geirrt zu haben zugestand. Um ihn in Vergessenheit zu bringen, wurde ohne Zweifel ein eben so starkes Genie, ein eben so ausgebreiteter Geist, und der noch mehr Eifer für die Wahrheit hätte, erfordert. Frankreich hatte den Ruhm dieses unsterbliche Genie hervorzubringen. Descartes kam, und sagte zu denen, die sich Philosophen nannten, ihr müßt dasjenige, was ihr zu wissen glaubt, verlernen. Ehe man glaubt, muß man denken; und eine Sache ist nicht darum wahr, weil man sie glaubet. Lasset inskünftige nur klare und deutliche, auf die Evidenz gegründete

Ideen

Ideen zu: ohne dieses werdet ihr nur bald mehr, bald weniger sinnreiche Irrthümer aufbauen. Er wagte es also, die Alten und die Neuern zugleich anzugreifen: er brachte die schwachen Geister wider sich auf, die ihn in das Labyrinth zu sperren wünschten, in welchem sie sich gefangen befanden. Kühn machte er sich Flügel, und entflog ihnen: auf diese Art trotzte er den Tyrannen der menschlichen Vernunft, und war stolz darauf die neue Welt zu schaffen, die er in seinen Gedanken wahrnahm.

Descartes wurde im Schoosse der Magistratur geboren. Die Schatten des Todes umringten die Wiege dieses neugebornen Genies. Wenn der Tod den Streich vollstreckt hätte, mit welchem er ihm drohte, so wäre vielleicht die Philosophie noch in unsern Tagen, was sie damals war. Was ist das Privilegium der grossen Männer? Sie ziehn unsre Aufmerksamkeit bis zu ihrer Kindheit auf sich; sie setzen uns in Erstaunen und kündigen an, was sie einst seyn werden. Descartes läßt jene Wißbegierde hervorleuchten, die unerschöpfliche Quelle des Genies. Inner=

nerhalb jener Mauern, welche die grosmüthige Hand Heinrichs des Vierten erbauet hatte, nährte er diesen für das Studium so brennenden Geist. Noch jung, umfaßt er den Kreis der Kenntnisse, die er einst ergründen soll. So wie die Flamme von der Nahrung lebt, welche sie verzehrt, eben so wächst das Genie durch die unterschiedenen Wissenschaften, die es durchläuft. Als abgöttischer Verehrer der Poesie opfert Descartes den Grazien. Sie entnerven nur einen unächten Geist; sie verschönern den Pinsel eines gründlichen Geistes. Er wurde mit jener sanften Wärme durchdrungen, welche man aus der Beredtsamkeit der alten Redner schöpft: daher war er auch in allen Materien, die er in der Folge abhandelte, intereßirend. Er öfnet die Geschichte, und beurtheilt schon die Bücher, die Begebenheiten und die Menschen.

Welches schreckliche Beyspiel der Wuth des Aberglaubens! welche Quelle von Thränen und Betrachtungen für den jungen Descartes! Der Dolch des Fanatismus hat den besten der Könige aufgeopfert. Dies

Herz-

Herz, das der Thron der Menschlichkeit war, mit Stichen durchbort, wird nach la Fleche gebracht. Descartes benetzt es mit Thränen; und seine zitternde Hand zeichnet die traurigen Sinnbilder, die Ausleger des öffentlichen Schmerzes.

Ist es der Stolz viel zu wissen, welcher den Descartes an das Studieren heftet, oder ist es zum wenigsten ruhige und süsse Beschäftigung, die seinem Geschmack unentbehrlich geworden ist? Nein: es ist vielmehr eine Pflicht, die er sich auflegt, ein nützlicher Zweck, dem er nachstrebt; es ist die Kunst wohl zu leben, die er in Ausübung bringen will, die Kunst sich von dem Eigendünkel und von den niedern Vorurtheilen die immer gefährlich sind, und von den unglücklichen Leidenschaften, die uns zu Sklaven machen, zu heilen. Descartes bedarf seiner Lehrer nicht, aber er ehret sie. Er achtet ihren Fleis hoch; aber seufzend sieht er, daß künstlich ausgedachte Wörter in ihren Streitigkeiten ihre Lanze und ihr Schild sind. Er hat den Muth, das, was er gelernt hat, zu verachten; und denkt hierauf einem bestimm-

tern,

tern, hellern und sicherern Plan für die Kunst zu denken nach. Aber wenn Descartes die Laufbahn der Wissenschaften betrit, so geschieht es nur, um sie zu verbessern. Er untersucht die Tiefen der Metaphysik; und mit dem ersten Schritte sieht er sich mitten unter Hirngespinnste verirrt. Wo ist das heitere Licht, das sie zerstreuen, wo der Hülfsfaden, der seinen Gang leiten wird? Er bietet alle Kräfte seiner Vernunft auf; aber bald ist er geschickt genug, sein Unvermögen zu fühlen. Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo die Wahrheit seine langwierigen Bemühungen krönen soll. Unterdessen beharrt er auf seinem herzhaften Entschlusse *): er will allein in dem Innern dieser unbekannten Gegenden herumwandeln; er mustert alle Gegenstände seines Gedächtnisses und alles, was Ueberzeugung mit sich führt; und er schließt, daß einzig und allein die Erfahrung einen

Zipfel

*) Die Zeit, der Raum, die Schöpfungskraft, welche Materie zum Nachdenken! Kann man einigen Verstand haben und über das Phenomen der Existenz nicht erstaunen?

Zipfel des Schleiers aufdecken kann. Er schwört von nun an eine eitele Spekulation ab; und um das Gebäude eines Systems aufzuführen, suchet er unbewegliche Grundvesten.

Descartes fand in den mathematischen Wissenschaften was er vergebens bey andern Wissenschaften gesucht hatte, die Evidenz und die Gewißheit. Sie brachten eine sanfte Zufriedenheit in diesen für das Wahre gebornen Geist. Die Analysis der Alten, die Algebra der Neuern nehmen alle seine Augenblicke ein. Descartes urtheilt, daß sich auf diesem festen Grunde etwas Grosses, Unermeßliches, der Welt nützliches bauen läßt. Sein Genie empfindet dunkel die Wunder, welche es mit der Zeit zur Welt bringen soll.

Die Alten kannten die Analysis, aber sie war für sie nur eine abstrakte und unnütze Spekulation. Auf die Betrachtung der Figuren eingeschränkt eröfnete sie dem Verstande kein freies Feld. Die Algebra, bey den Neuern, war eine verwirrte, dunkle, fast magische Kunst, und die man zu nichts anwendbar zu machen gewußt hatte. Descartes

wirft auf diese beyden Wissenschaften einen schnellen Blick, und entdeckt zu gleicher Zeit theils was ihnen mangelt, theils was sie fruchtbar machen kann. Er betrachtete also die mathematischen Wissenschaften nicht mehr so ausser ihrer Verbindung mit andern Gegenständen, wie man bis dahin gethan hatte; er nahm sie unter ihren verschiedenen Beziehungen wahr, und lieh ihnen einen Körper um anschaulich zur Einbildungskraft zu reden. Er nahm hierauf Linien an, um in diesen abstrakten Begriffen verständlich zu werden, und, durch dieses Mittel, verkürzte, vereinfachte er die Methode alle ihre Verhältnisse zu bemerken. Auf diese Art, da er durch sinnliche Gegenstände unbestimmte Grössen vorstellte, wurde es ihm leicht seine Auflösungen allgemein zu machen und sich, durch sichere Wege zu den erhabensten Theorien zu erheben. Die Klarheit, die Nettheit, die Bestimmtheit wurden auf einmal in Wissenschaften hineingebracht, die für geheimnißvoll gehalten wurden.

Unerwarteter Zeitpunkt! Descartes hat uns den Schlüssel zu den hohen Wissenschaften gegeben, Descartes hat die Algebra

auf

auf die Geometrie, und die Geometrie auf die Physik angewandt. Ihr Himmel! ihr habt keine Geheimnisse mehr, wir werden in die Bahnen des Unendlichen eindringen können; wir halten den Faden jener erhabenen Wissenschaften, welche selbst diejenigen, die sie erfinden, in Erstaunen setzen. Die Bewegung des Weltgebäudes wird auf ordentliche Regeln gebracht werden, und der Geist des Menschen ist grösser geworden. Descartes hat in einem Augenblicke mehr gethan, als die vorhergehenden Jahrhunderte gethan haben: er hat eine neue Welt entdeckt. Europa ist zwischen Erstaunen und Bewunderung getheilt. Sein tiefer Blick und sein erfinderischer Witz haben ihn schon über die Geister seines Jahrhunderts hinweggesetzt; sie begriffen anfangs nicht einmal, was er ausgedacht hat. Diese grossen Dinge hat er vollführt, und noch sehe ich ihn in seiner ersten Jugend, mitten in den Mauern der Schule!

Immer durch jene Richtigkeit des Verstandes, die ihm eigenthümlich war, geleitet, macht er den Entwurf zu Wegräumung

der

der Schwierigkeiten, welche die Würkungen des Verstandes hindern. Beständigkeit, Fleis, Forschen, Methode, alle diese Bestrebungen wendet er wechselsweise an. Kann er sich die Ungewißheit verbergen, in der sich seine Seele über ihre eigene Natur befindet? Er spürt ihr bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel nach: was findet er? Zweifel, leere Schatten, Stralen, die, wie in finstern Kerkern, das Schrecken der Finsternis sichtbar machen. Wie! das, was zu wissen dem Menschen am wichtigsten ist, wird ihm verborgen bleiben? Wie! er wird in dieser Welt nicht eine einzige zuverläßige Kenntniß haben? Descartes erröthet. O Verzweiflung des Genies! er hat die Stralen seiner Gedanken sich gegen eine undurchdringliche Mauer brechen sehn; durch seine eigene Thätigkeit überwunden entsagt er einer Meditation, bey der er nur Unzulänglichkeit angetroffen hat. Seinem Jahrhunderte, seinen Büchern überlegen schließt er die Wissenschaften und die Gelehrten in eine allgemeine Verachtung ein, und bleibt noch stolz, mehr als sie zu wissen, das, daß er nichts weiß.

Descartes hat also die Einsamkeit verlassen, er ist in die Welt getreten, er hat sich seinem Wirbel überlassen, wie ein Unglücklicher, welcher, matt und ermüdet gegen Wellen zu kämpfen, sich endlich dem weiten Strome der Meere überläßt. Er hat die Wahrheit da nicht hervorziehen können, wo sie sich verbirgt: alle Art von Beschäftigung wird diesem grossen und stolzen Geiste gleichgültig; sein ausserordentliches Verdienst gewinnt ihm Freunde, die entzückt sind ihn zu besitzen; aber eben diese und dieses Namens würdige Freunde führen ihn unvermerkt zu jenen erhabenen Materien zurück, die für ihn gemacht zu seyn scheinen. Descartes lächelt nun über die Schwachheit des Menschen. Was sage ich? Kann das Genie sich vor sich selbst verbergen? Schmeichelt es sich, dem allmächtigen Reize, der es bezwingt, sich zu entziehn. Das Blut des Achilles wallete bey dem Anblicke eines Schwerdes. Jene ruhigen Unterhaltungen der Freundschaft entflammen den Philosophen, der wider seinen Willen aufmerkend und begierig war, alles, was für ihn gehörte, sich eigen

zu

zu machen. Ein plötzliches Licht hat sein Genie durchdrungen: die Hofnung belebt ihn; er flieht in die Einsamkeit zurück. Die Natur, die Wahrheit, die Nachwelt ruft ihn; schon hat er die Welt und ihre eiteln Beschäftigungen vergessen.

Ihr, die ihr die Reize der Meditation zu schmecken wißt, kommt mit mir; laßt uns in jene Freistätte eindringen, wo die Seele des Descartes mit erhabenen Gegenständen beschäftigt ist und sich in süssen dem gemeinen Haufen unbekannten Entzückungen befindet. Da seht ihn einer Zufriedenheit geniessen, welche nicht in der Macht der Könige zu erkaufen steht: das heilige Gepräge des Nachdenkens ist auf seiner Stirn; das Licht der Gedanken glänzt in seinen Augen; sein Geist, durch die reinsten Stralen der menschlichen Vernunft aufgeklärt, ist in einer rühmlichen Unterhaltung mit der Natur, mit Gott. In diesem Augenblicke dringt sein Auge hoch über alle Himmel, erforscht die geheimen Verbindungen, die verborgenen Grundursachen, die wunderbare Verkettung der Ursachen

chen und Würkungen, umfaßt die ganze Welt, die nicht grösser ist als sein Genie *)

Nach zwey Jahren wird er entdeckt. Man entreißt ihn dieser glücklichen Freystätte. Die bisweilen tyrannische Macht der Freundschaft fesselt ihn an eine Welt, die er geringe achtet; aber wenigstens wird sein mitten unter dem Geräusche unabhängiges Genie in Freiheit nachdenken. Kann Descartes nicht mehr verborgen leben, so wird er die Menschen studieren, ein in den Augen des Philosophen wichtigeres Studium als das der Wissenschaften. Wird er sie innerhalb der Städte beobachten, wo alles einerley Maske trägt? Nein; mitten in den Lagern, in ihrer Ungebundenheit und unter den Schrecken des Kriegs, da wird er die Menschen beurtheilen.

Descartes trägt das Kriegskleid. Er folgt dem Beyspiele des Französischen Adels, welcher die Kriegskunst unter Moritz von Nassau

*) Descartes hatte den Ehrgeiz eine Welt zu schaffen, so wie Alexander, sie zu erobern: aber jener erste Ehrgeiz fügt der Erde keinen Schaden zu; er ist etwas verwegen, aber er zeigt die ganze Stärke des menschlichen Geistes.

Nassau zu erlernen suchte. Dieser Prinz liebte die mathematischen Wissenschaften. Kein Wunder also, den Descartes unter seinen Fahnen zu sehn. Seine Hånde waren nicht dazu gemacht Menschenblut zu vergiessen, noch viel weniger Lohn dafür zu nehmen. Als Zuschauer der verschiedenen Sitten, als Philosoph auf einem Schlachtfelde, untersucht er mitten unter dem verderblichen Feuer, er wird beobachtet und wird erweicht. Er, ein Zeuge jener grausamen Schlachten, welche der Ehrgeiz der Grossen erregt und dessen unglückliche Schlachtopfer die Vólker sind, wie oft hätte er als ein empfindlicher Philosoph gewůnscht sie alle vor das Tribunal der Menschlichkeit und der Vernunft fordern, versöhnen, und, auf dieser ihre heilige Stimme, ihre grausamen Hånde entwafnen und sie dahin bringen zu können sich einander zu umarmen und zu gestehen, daß sie wütheten, weil sie unsinnig waren. Inzwischen löset er in der Uniform eines Soldaten Probleme auf. Man hat ihn für einen auf sich eingebildeten jungen Mann angesehn, und er ist der bescheidenste der Menschen. Der über-

troffene Mathematiker, den er in Verwunderung und Erstaunen setzte, gestehet, daß er vor den andern Menschen einiges Recht hat stolz zu thun. Prag ist mit Sturm eingenommen; seine mit Blut befleckten Cameraden laufen ohne Bedenken zur Plünderung; Descartes besucht hochachtungsvoll das Haus des Ticho Brahe; er erkundiget sich nach den Handlungen seines Lebens; er erzeigt seinen Abkömmlingen Ehre; mit einer stummen Bewunderung legt er seine künstlichen Maschinen aus einander. Grosse Männer! erwartet nur von denjenigen eine aufrichtige Ehrenbezeigung, eine herzliche Bewunderung, die euch gleichen.

Immer nachdenkend, immer mit dem grossen Entwurf die Gründe einer sichern und neuen Philosophie zu legen beschäftigt, immer diesem Vorhaben, das in jedem andern verwegen gewesen seyn würde, ganz ergeben, verweilt Descartes auf den Grenzen von Bayern. Er findet in der Einsamkeit jene natürliche Grösse, jene kühne Leichtigkeit im Denken wieder, die noch in einem neuen

Glanze

Glanze stralt. Das Genie lebt durch sich selbst; aber die Meditation ists, die seine Reichthümer entwickeln. Descartes erkennt, daß die höchste Vollkommenheit eines Werks in seiner Einheit besteht. Er sagt: ich werde nicht auf den Fustapfen eines andern einhergehn. Ich werde mich allein in die Tiefe der Wissenschaften versenken. Meine Vernunft, sich selbst überlassen, wird dem Irrthume weniger unterworfen seyn, als wenn sie durch fremde Meinungen tyrannisirt würde. Die Wissenschaften, durch verschiedene Hände erbaut, haben nicht jene Beziehung, jenes Ganze, den Charakter der Einheit, welcher rührt und mit sich fortreißt. Könnten sich die Menschen, welche ein so verschiedenes Interesse belebt, schmeicheln jene Harmonie des Ganzen zu finden, welche die Ueberzeugung mit sich führt? Erhabene Wahrheit! Du bist da, du bist einzig und einfach; wenn du den guten Willen, die Beständigkeit und unabläßige Arbeiten krönest, so wirst du aufhören dich in den Schleier zu hüllen, mit welchem du ohne Zweifel gern unsre edlen Bestrebungen umgeben siehst: ich

liebe dich; mein Herz saget mir, daß ich für dich geboren bin.

Und nun ließ Descartes sein Genie frey über alle Wesen hinschweben. Er besaß nicht den Ehrgeiz niederzureissen, um das grausame Vergnügen zu haben dem menschlichen Geschlechte auf den Trümmern der Meinungen desselben zu spotten. Ein unermeßliches und neues Gebäude ists, dessen Grundriß er mit sicherer Hand entwerfen will. Welche fortgesetzte Arbeiten so viele Jahre lang! Er vernichtet jeden Tag seine Ideen; er rottet aus seiner Seele alle vorgefaßten Meinungen aus; er stürzt, er vertilgt nicht nur seine Vorurtheile, sondern selbst das, was nicht Vorurtheil war. Welchen Muth mußte er nicht haben um seine Einbildungskraft, sein Gedächtniß, seinen Verstand aller dererjenigen Vorstellungen zu berauben, die ein Theil unsers Wesens geworden und uns so werth sind? Welches heldenmüthige Opfer den Stolz, den uns unsre eigenen Gedanken einflössen, aufzuopfern? Welches brennende Verlangen nach Wahrheit, allem, was unser Daseyn ausmacht,

zu entsagen! Descartes löscht alles aus; er macht seine Seele der Seele eines Kindes gleich, in welcher noch nichts eingegraben wäre; zum wenigsten versucht er es, und eine ungemeine Liebe zur Wahrheit ist die einzige Empfindung, die er noch behält.

Descartes gleicht einem Menschen, der, aus dem Nichts gezogen, auf einmal mitten in die Welt träte. Sein ungewisses Auge würde sehen, sein zitternder Fuß gehen, seine Zunge] stammeln lernen. Auf alle Gegenstände, auf alle Eindrücke aufmerksam, sucht er den Grund zu seinem Gebäude, das heist, ein oberstes, gewisses, fruchtbares, unabhängiges Principium. O Wahrheit, wie langsam bist du, die Bestrebungen eines grossen Mannes zu belohnen! Die Anstrengung des Geistes, die es ihm kostet, die Einsamkeit, die ohnmächtigen Bestrebungen, die er anwendet um die Riegel der menschlichen Vernunft zu durchbrechen, erhitzen stufenweise seinen Verstand und erheben ihn bis zum Enthusiasmus. Ich stelle mir hier den Simson vor, der unter der Last seiner eigenen Kräfte erlag. Aber die Ruhe stellt sich wie-

wieder ein. Sein Muth verläßt ihn nicht. In einem tiefen und beständigen Nachdenken versenkt läßt er abwechselnd dem Strome seiner Gedanken bald freien Lauf, und bald hält er ihn zurück. Er verfolgt jene ursprüngliche Wahrheit mit einer Geduld und Beharrlichkeit, die nie ihres gleichen gehabt haben und die den stärksten Geist ankündigen. Er fängt alle zerstreuten Stralen auf, die in ihrem Vereinigungspunkte irgend einen Funken hervorspringen lassen könnten. Lieber will er betrogen seyn, als das geringste unversucht lassen. Er untersucht nach und nach alles, was existirt.

Eitele Menschen, die ihr in Faulheit und Ueppigkeit eingeschläfert seyd, ihr redet aufs Gerathewohl, ihr entscheidet mit einer stolzen Unwissenheit: ihr wißt vielleicht nicht, daß es eine Kunst zu denken giebt, und wie viele Sorgfalt, Fleis, und Aufmerksamkeit diese verlangt? Lernet sie, und werdet bescheidener, indem ihr den Descartes lange nachdenken und noch zweifeln seht. Er sucht nur ein oberstes Principium: bald stützt er sich auf die Gesetze der Mathematik, als auf

einen festen und unwandelbaren Grund; bald verwirft er sie wieder. Er steigt in seine Seele hinab, er geht aus ihr heraus, er beschäftiget, er ermüdet sie auf alle Arten, er ermüdet sie vergebens. Weiser geworden, überläßt er sich nicht mehr der Verzweiflung; er erwartet den Stral des Lichts, und sein Genie wacht unablässig. Laßt mich reisen, sagt er, laßt mich von neuem die Menschen studieren, und mich durch dieses Mittel, wenn es möglich ist, zu jener Grundkenntniß erheben, welche das Ziel meiner Arbeiten ist.

Descartes hat mit den Wissenschaften sein Spiel zu haben geschienen. Dies war die Würkung seiner Ueberlegenheit, und nicht seines Unbestands. Er durchlief sie nur, um sie unter einander zu verknüpfen, einen grossen Körper aus Licht, eine einzige und grosse Wahrheit aus ihnen zu machen. Da er den Entwurf, den er sich so gut dachte, und der vielleicht zu hoch für den Menschen ist, nicht ausführen konnte, sahe er dieselben Wissenschaften für nichts mehr als für einzelne Materialien an, welche die Hand eines geschickten Baumeisters erwarten. Er entsagt der

Geo-

Geometrie, die ihm so werth gewesen war, von dem Augenblick an, als er sie nicht mehr nach seinem Willen beugen kann; aber er wird wieder zu ihr zurückkommen; denn ein Descartes kann sich nicht von ihr trennen. Itzt vernachlässigt er alles, was nicht die Aufmerksamkeit seines Verstandes reizt. Sein Gedanke, dies ist sein einziger Führer; jener allzu erhabene Gedanke wars, der ihm einen Punkt wahrnehmen ließ, auf welchen alles abzielen, welcher alle Beziehungen umfassen, welcher der Faden aller unsrer Kenntnisse seyn, welcher an alles anschliessen sollte. Man wende mir nicht ein, daß die Kühnheit des Philosophen sich eine unnütze Hofnung vorsetzte: kalte Logik der eingeschränkten Geister! nur seine Standhaftigkeit, seine Kühnheit, und bisweilen seine Verwegenheit bringt es dahin, daß der Schleier, welcher die Wahrheit verdeckt, vor seinen Augen herabfällt.

Inzwischen hat die Natur, vermittelst der Stimme der Physik, einige seiner Anfragen beantwortet. Diese glücklichen Schritte feuern ihn an. Er fühlt sich zu dem Studio dieser Wissenschaft gezogen, er sieht sie mit

einem andern Auge an, als er es bis dahin gethan hatte; er fängt an sie zu behandeln, und sogleich nimmt sie unter seinen Händen eine andere Gestalt an; sie wird genau, helle, gründlich und anziehend. Sie fängt an uns den Rang, den wir unter den erschaffenen Wesen einnehmen, die Welt, die wir bewohnen, zu zeigen; sie fängt an die erhabenen Werke der Schöpfung vor unsern Augen auszulegen und uns die Wunder, von denen wir umgeben sind, sehn, kennen, und bewundern zu lehren.

Die Welt hat in den Augen des Menschen eine Seele angenommen. Ihre entdeckten Beziehungen, ihre sichere und schnelle Bewegung, ihre unveränderlichen Gesetze machen ihre herrliche Pracht aus. Sie sind zerstört jene ewigen Atome, jene blinde Kraft, und alle jene so alten und so niederschlagenden Träume. Die Ordnung herrscht. O welches kalte Herz wird nicht gerührt seyn? welcher Geist wird sich nicht bey dem Anblicke der Werke des Ewigen Wesens, dieser durch die Hand des Descartes zergliederten Werke, erhoben

hoben fühlen! Dann, dann tragen sie auf eine sichtbarere Art das majestätische Gepräge der Vollkommenheit ihres Urhebers an sich. Indessen er mit dem Blicke des Genies das Ganze umfaßt, verschmähen seine Hände nicht die Lehren der Erfahrung. Er gesellt sich zu den Arbeiten der Künstler, und scheint dadurch nur noch grösser. Die Künste gehorchen seinen Gesetzen und werden vollkommener. Er prägt dem geringsten Gegenstande die Grösse seines Genies ein. Alles geht wie ein leichtes Gewölk vor den gemeinen Augen vorüber; alles redet mächtig zu dem Philosophen. Er ists, den die Natur gern zum Zeugen ihrer geheimen oder erhabenen Würkungen nimmt.

Werde ich ihm auf den Gipfel der Alpen nachfolgen? Er mißt mit sichern Auge ihre Höhe; er heftet mit Entzücken seine Blicke auf jene Pflanzen, in welchen die Natur in ihrer ursprünglichen Stärke und Schönheit pranget. Jener Schnee, welcher so alt als die Welt ist, der das Reich des Chaos vorstellt, und jener Abhang von Bergen, der mit glänzenden Farben geschmückt ist, versenken ihn durch ihren Contrast in eine Art von

Ent-

Entzückung. Seine Seele ist alsdann in ihrem Elemente, welches sehen und empfinden ist. Durch diese grossen Gegenstände bis zur Wollust gerührt durchfährt sie mit dem schnellen Blitze die Himmel; zieht langsam mit dem majestätischen Donner, der in den Wolken rollet: sein schrecklicher Ausbruch gefällt seinem Ohre; sein Geist forscht den Bestandtheilen desselben nach. Bey der Quelle jener prächtigen Flüsse, welche so viele Staaten bewässern, entdeckt er die geheimen Canäle, die ihre Wasser durchseigen und ihre unversieglichen Behältnisse bilden. Die Luft, diese allgemein würkende Kraft, unterwirft er seiner Wagschale: nachdem er sie von der moralischen Seite betrachtet hat, betrachtet er sie von der physischen. Er sieht sie auf die Sitten der Nation einfliessen, und ihnen ihre Eigenschaften mittheilen. Eine wichtige Bemerkung, die nicht genug verfolgt worden ist; gleich als gehörte es nicht für die folgenden Jahrhunderte, das zu vollenden, was ein grosser Mann einmal angezeigt hat.

Aber Descartes, nachdem er den Unterricht der Reisen empfangen hat, ist auf ein-

einmal verschwunden. Er hat die Sorge für seine Angelegenheiten einem Freunde übertragen und selber diejenige übernommen, die Welt aufzuklären. Er fühlt sich dazu berufen. Sein Name ist in aller Munde; er entzieht sich dem Haufen seiner Bewunderer. Die Wahrheit sucht er, und nicht Lobsprüche. Er lebt einsam, und nur von dem heiligen Feuer, das ihn verzehrt, begleitet. Die Begeisterung wohnt nur in den einsamen Gegenden; eine unzugängliche Stille ists, wo Descartes denkt und sich selbst zugehört. Dort braucht er nicht über jene Zwang anlegenden Sitten, über jene geringfügigen und tyrannischen Gebräuche zu seufzen, die auch den Mann von Genie quälen wollen. Herr seiner Zeit, wie seiner Gedanken, schwingt er sich auf den Flügeln des Nachdenkens, ohne Furcht gestört zu werden, empor. Die Gelehrten werfen begierige Blicke gegen die Oerter, wo er sich verbirgt: man ist begierig ihm zu schreiben; man erwartet seine Entscheidungen mit eben der Ehrfurcht, welche man einst für jene Götter hatte, die in dem Innern der Wüsten ihre Orakel ertheilten.

Seine

Seine Freunde werden berühmt, dem aufgeklärten Theile der Nation werth, als die Canäle, welche die Antworten desselben mittheilen. Wer nur mit ihm in Verbindung steht, erlangt einigen Ruf. Descartes hat aufrichtige Freunde, weil ein rechtschaffenes und empfindsames Herz immer ein anderes antrift, und nur die Uebelgesinnten die Freundschaft lästern.

Mitten von Holland aus regiert er das Reich der Philosophie. Er ist das erkannte Oberhaupt desselben; denn die wahren Gelehrten hielten ihn für die Gleichgültigkeit seiner Nation schadlos. Von dort aus unterhält er einen Briefwechsel fast mit allen grossen Männern seines Jahrhunderts; unsichtbar, und allen Vorfällen, die den menschlichen Geist angehen, gegenwärtig, ist er die verborgene Seele der wichtigsten Entdeckungen. Seine Briefe, die er in Menge schreibt, umfassen tausend besondere Kenntnisse; sie enthalten den Keim mehrerer Werke. Es sind unter einander verflochtene Gedanken; tiefe und helle Blicke, kühne, neue und in der Ausführung nicht unmögliche Entwürfe.

Er unterrichtet, er kläret auf, ohne nach einer Oberherrschaft zu streben, die ihm die Aufgeklärtesten nicht streitig machen; er läßt eine Stimme hören, welche, durch das Ansehn der Vernunft unterstützt, immer siegreich ist. Man vergleicht ihn einem jener höhern Geister, die mit vollen Händen auf die Menschheit ihre Wohlthaten verbreiten und welche das Auge nicht gewahr wird.

Ein Philosoph, ohne die Macht der Könige zu haben, thut oft mehr Gutes als sie. Von der Liebe der Menschheit entzündet, die in seinem Munde kein bedeutungsleeres Wort ist, legte sich Descartes lange Zeit auf die mechanischen Künste. Weit entfernt ihre Ausübung für geringe zu achten, sieht dieses thätige und lebhafte Genie dieselben als den wichtigsten Zweig der Philosophie an; fern ist von ihm jenes stolze Vorurtheil, welches unnütze Zuschauer und müßige Schwätzer macht. Die Mühe der Menschen und jene schweren Arbeiten, die mehr für das Thier als für das verständige Wesen gemacht sind, zu vermindern, die Anzahl der Arbeiten zu vergrössern ohne die Anzahl der arbeiten-

den Arme zu vermehren, ihrer unterdrückten Schwachheit aufzuhelfen; dies sind die edeln Bewegungsgründe, die ihn beseelen. Sie machen ihm eine ruhmlose Arbeit liebenswerth; und, was zu verwundern seyn würde, wenn ich nicht von einem wahren Philosophen redte, sie bringen ihn dahin eine Zeit aufzuopfern, die er einem glänzendern Ruhme hätte widmen können. Mein Auge kann ihm auf den verschiedenen Laufbahnen, auf welchen sein Genie forteilt, nicht mehr folgen: sein Gang ist zu schnell; er würde sich eines Raubes an der menschlichen Gesellschaft schuldig erkennen, wenn er ihnen die geringsten Früchte seiner Untersuchungen und seiner Erfarungen entzöge. Ich sehe ihn den Bau des menschlichen Körpers untersuchen, dieses lebendige Meisterstück, wo das Auge erstaunt, wo das Genie sich verwirrt, wo wir vor Bewunderung die Hände gen Himmel heben. Ich sehe ihn die Würkungen jener Kunst zergliedern, welche uns am Rande des Nichts eine neue Welt entdeckt. Er öfnet kein anderes Buch als das Buch der Natur; und jedes andere ist in Vergleichung mit diesem

sem klein. Die Kunst, die unsre Krankheiten heilt, hält ihn itzt an sich: diese Wissenschaft würde, nach ihm, viel heilsamer seyn, wenn sie sich darauf befliß ihnen zuvorzukommen, anstatt alsdann erst thätig zu seyn, wann der Schmerz schon da ist. Aufmerksam auf alles, was den Haufen der unsrer elenden Natur anklebenden Uebel vermindern kann, sehe ich ihn kühn die Würkung der verschiedenen Elemente, die auf unsre schwache Maschine einen Einfluß haben, abwägen.

Welches ist denn das ausserordentliche Genie, das alles, was da ist, durchdringt? wer hat es über die Menschen erhoben? wie hat es hoch in jenen unbegrenzten Gegenden schweben können? Zwanzig Jahre hat er in der tiefsten Einsamkeit vergraben zugebracht, wo er, immer im Nachdenken begriffen, alle Kräfte seines Geistes auf erhabene Gegenstände vereinigte, die ihn noch zu vergrössern dienten. Jung, und demohnerachtet von seinen Pflichten durchdrungen; überzeugt, daß er wegen der Talente, die ihm Gott verliehen hatte, Rechenschaft abzulegen schuldig sey, hatte er dem Gott, der in den Herzen liest,

zu-

zugesagt, nur zu seinem Ruhme und dem Nutzen des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Descartes war seinem Eidschwure getreu. O Freude! o Entzücken! das nur von dem Philosophen gefühlt werden wird! Die Gewölke sind endlich zertheilt: er leuchtet, jener helle Tag. Descartes hat jene ursprüngliche und fruchtbare, so lange Zeit verborgene Wahrheit entdeckt. Sie wird nun die Grundlage seiner Philosophie werden. Das Daseyn der Körper ist nicht so gewiß als das Daseyn unsrer Seele; der Theil von uns, welcher denkt, welcher will, sind wir selbst. Ich denke, also bin ich, ruft Descartes aus. Er nimmt die Folgerungen dieses klaren Grundsatzes wahr. Nachdem er sein eigenes Daseyn festgesetzt hat, denkt er über sich selbst nach. Kann er sich verbergen, daß er ein unvollkommenes, dem Irrthum unterworfenes, schwaches und abhängiges Wesen ist? Seine Seele fasset sogleich den Begrif eines unabhängigen, vollkommenen, von Schwachheit befreieten Wesens. Woher konnte dieser unermeßliche und tiefe Gedanke eines unendlichen Wesens, dieser erhabene Gedanke von

Vollkommenheit in ihm entstehen, als von dem, der durch sich selbst da ist? So erhebt sich dieser Philosoph bis zu Gott; denn jene innere Ueberzeugung von dem Daseyn des höchsten Wesens kann ihm nur von dem Schöpfer aller Dinge, der unfähig ist ihn zu betrügen, eingegeben seyn. Jeder Mensch ahme gleich anfangs das methodische und vorbereitende Zweifeln des Descartes nach, er erforsche den Grund seiner Seele, er wird nothwendigerweise jene gewissen Grundsätze, welche die Kraft der Evidenz an sich haben, daraus herfliessen sehn.

Descartes vollendet seinen Triumph, und wirft mit einem Hauche die Systeme der Gotteslängner um. Das Ohngefähr, dieses leere Wort, das man zum Beherrscher der Welt gemacht hatte, darf nicht mehr zum Vorschein kommen. Die Stärke und die Klarheit seiner Beweise kommen der Stärke und der Klarheit mathematischer Demonstrationen bey. Er verbindet seine Ideen, knüpft die unermeßliche Kette daraus, hängt sie an das oberste Wesen, läßt sie bis auf die sichtbaren Wesen herabsteigen und umfaßt das

Un=

Unendliche. Descartes war vierzig Jahre alt, als er die erste Frucht der Reife seines Genies lieferte. Er hielt es für lächerlich zu den Menschen zu reden, wenn es nicht geschähe um ihnen etwas nützliches und grosses darzureichen. Er macht seine Abhandlung über die Methode bekannt. Dies war ein schnelles Licht, das alle Seelen durchdrang. Hier sieht man ihn die wahre Kunst zu denken bilden, mit einer sichern Hand die Vorurtheile aus dem Wege räumen und den Verstand vorbereiten nichts anzunehmen als was er deutlich begreift. Er geht vertraut mit seinem Leser um; er legt ihm Rechnung ab von seinem Fleisse, von seinen Schritten, von seinen Verirrungen, von den Ausschweifungen seiner Einbildungskraft, von dem mächtigen Zaume, den er ihm anlegt; er zeigt die Klippen und den Hafen der Wahrheit an; er verbirgt nicht, was für Schwierigkeiten man überwinden muß, was für Chimären den Weg versperren; er stellt den Compaß des Verstandes und lehrt die Menschen sich desselben bedienen. Europa gerieth über ein Werk in Erstaunen, in welchem man die

Stärke und das Ansehn der Vernunft findet; wo die Seele über sich selbst erhaben die reinen Annehmlichkeiten der Wahrheit schmeckt. Es bewunderte darinnen jene weise, von der Frechheit entfernte, Kühnheit, jene großmüthige Unabhängigkeit, die selbst dem sklavischen Menschen gefällt, jenen so seltenen Muth, ohne Stolz und Uebermuth die Meinungen des gemeinen Haufens anzugreifen. Man nahm allgemein jene unzweifelhaften Begriffe an, welche, da sie zu gewissen Folgerungen leiten, die verfänglichsten Schlüsse umstossen, die feinsten Trugschlüsse auflösen, und alles auf die Grundregeln des vernünftigen Denkens zurückführen.

So vollkommen auch dieses Werk war, so hatte es doch Descartes der Schwachheit seiner Leser gemäs eingerichtet. Er wollte sie stufenweise vorbereiten kräftigere Nahrung zu empfangen. Descartes läßt seine Meditationes drucken. Ich getraue mir zu sagen, daß er der erste Philosoph war, der uns deutlich eine Intellectualwelt entdeckte. Vor dieser Zeit waren unsre Ideen verworren: wir nahmen nichts wahr als was in

unsre

unsre Sinne fiel. Descartes redet und thut dar, daß die Seele sich selber gewahr nimmt; daß es unmöglich ist daß er daran zweifle, wann er das, was ihm zugehört, und was ihm nicht zugehört, empfindet. Er zeigt, daß dasjenige, was ausgedehnt ist, nichts gemeinschaftliches mit dem, was da denkt, haben kann; daß die Modificationen des einen nicht dieselben seyn können, welche das andere hat. Die Ausdehnung und die Materie werden nie eines Gedankens oder eines Urtheils fähig seyn. Dies ist die reine Würkung eines geistigen Wesens, das eine nette und deutliche, von der Empfänglichkeit der Körper unterschiedene Idee hat; und diese Idee stellt auf unumstößliche Art die Immaterialität derselben fest. Descartes erkennt die Seele des Menschen als von Gott ausgeflossen, edel in ihrem Ursprunge, von ihrem Schöpfer mit Freiheit begabt; welche denkt, sich bestimmt, willkührlich handelt. Ihre Unsterblichkeit ist eine nothwendige Folge dieser Grundsätze. Ey! sollte man nicht begierig dieses glückliche System annehmen? Ist jedes andere nicht traurig, schrecklich, irrig

in seinen Gründen, gefährlich in seinen Folgerungen, indem es dem Menschen alle Hofnung, allen Bewegungsgrund zur Tugend, alle so heilsame Furcht vor dem Verbrechen raubt? Dieser fromme Philosoph, vom Ruhme der Gottheit durchdrungen, ruft, indem er seine Seele betrachtet, aus: „Ich fühle dich in mir selbst, o unendliche Macht, höchster Baumeister der Welt, ewiger Schöpfer; du, der du die unveränderliche Ordnung der Erde und der Himmel belebst und unterhälst; du, durch den die Lichter des Himmels, in dem Raume ausgestreut, ihre weite Laufbahn angetreten haben; Geist! der du in uns dein Bild auszudrücken gewürdiget hast; Schöpfer der Natur, ich komme deine erhabenen und fruchtbaren Gesetze zu bewundern, ich komme dich anzubeten indem ich diese Welt betrachte, welche dein Wort werden hieß!" Laßt uns die tiefe Ehrfurcht dieses Philosophen nachahmen; er getrauet sich, selbst durch Hülfe der Philosophie, nicht die Grenzen der göttlichen Macht zu bestimmen. Wenn er seine Blicke zu dem Thron desselben erhebt, so finden sich seine Gedanken in der Unermeßlich-

lichkeit des höchsten Wesens verschlungen. Der Pyrrhonismus drohte alles umzustürzen; Descartes beleuchtete dieses Ungeheuer und entdeckte seine Häßlichkeit. Die Weisen kehrten ihre Blicke mit Abscheu weg. Als würdiger Ausleger der Vernunft erweiterte Descartes unsre Ideen, reinigte unsern Geschmack, vervollkommte unsre Seele. Eben dieses Werk ist es, in welchem er, durch das Nachdenken zu weit getrieben, von empfindlichen Gegenständen entfernt, behauptete, daß die Thiere dem Gesetze der Empfindlichkeit nicht unterworfen und ihre Bewegungen bloß mechanisch wären; eine desto tiefsinnigere Meinung, je mehr sie der Erfahrung zu widerstreiten scheint. Aber wenn sie die gemeinen Seelen aufbringt, so läßt sie die Metaphysiker ihr Urtheil aufschieben, und kündiget einen Philosophen an, der von allem eiteln Scheine frey und gleich stark von der Würde des Menschen, von der Gerechtigkeit Gottes und von der Wahrheit der Religion überzeugt ist.

Das Genie des Descartes war nicht geboren um irgendwo still zu stehn. Aus der

Intellectualwelt steigt er in die Körperwelt herab. Was ist diese Welt? welches sind ihre Gesetze, ihr Lauf, ihr Ursprung? woher entsteht diese beständige Einförmigkeit, welche in der Regierung der Welt herrschet? welches sind die Triebfedern, die die Natur in Bewegung setzen? Descartes forschet den allgemeinen und besondern Phenomenen nach und ergründet ihre Principia, verbindet sie mit den Factis, und leitet daraus neue Folgerungen her. Galiläi hat die wahre Bewegung der Erde entdeckt; er hatte das Joch abgeschüttelt, und hatte jene edle, der Welt so nützliche und ihm selbst so schädliche Freyheit hervorgerufen; Copernicus, nachdem er jene eben so alten als beliebten Irrthümer vernichtet, hatte das wahre System der Welt gefunden; Descartes, indem er sie ehrt, lernt sie übertreffen. Die Eifersucht entzündet ihn; sein Genie fühlt seine Kräfte, und darf sich alles versprechen: er hat keine geringere Absicht, als alle Geheimnisse der Natur auszuspähen und die Einrichtung der Welt zu erklären.

O kühnes Genie! du sagst in deinen Gedanken: „Ich will mich auf den Abgrund des unförmlichen Chaos versetzen, ich will die todte, unthätige, unbeseelte Materie betrachten. Als Zeuge der ersten Bewegungsgesetze werde ich die ersten Ursachen ausfündig machen; ich werde mir das Schauspiel der Schöpfung gewähren, ich werde zur Seite des Schöpfers in eben dem Augenblick, da die Welt aus seinen fruchtbaren Händen hervorkömmt, mit ihm über alle geschaffene Wesen schweben, und — Doch wie! dein kühnes Auge hält dieses dem Auge eines Sterblichen fremde Schauspiel aus! du liest, du darfst den allgemeinen, von einer göttlichen Hand entworfenen Plan der Welt lesen! Mit einem einzigen Willen hat Gott für die Jahrhunderte, den Bau der unermeßlichen Sphären, den Lauf der Gestirne, die Bahn der himmlischen Körper bestimmt. Sie werden immer mit gleicher Genauigkeit gehorchen; und dieselben physischen Ursachen werden den Planeten die Ellipsen beschreiben lassen, in welchen sie sich um den Mittelpunkt ihres Umlaufs bewegen. Was sind die Grundelemente der

Na-

Natur? Zusammengedrängte Partikeln, die nicht das geringste Leere zwischen sich lassen. Die Hand Gottes, der sie geschaffen hat, drückt ihnen die Bewegung ein: sie drehen sich, sie modificiren sich nach den unterschiedenen Formen und Oefnungen, durch welche sie hindurch gehn; und nach den unveränderlichen Gesetzen der Geometrie erkennt Descartes, daß sie sich, so wie sie unter unsern Augen sind, haben ordnen und Erden, Sonnen, Cometen bilden müssen. Aber es giebt eine feine Materie, welche die Welt erfüllt, welche die Körper durchdringt, und sie nach Maßgebung ihres Eindringens und ihrer Würkung in die Zwischenräume der elementarischen Theile, aus denen sie zusammen gesetzt sind, zu dem macht, was sie sind. Die Physiker erkennen ihre Gegenwart, und die Welt ist ein grosses Ganze, aus ungeheuern Wirbeln gebildet, die vermöge der Gleichheit ihrer Schwere sich gegen einander im Gleichgewichte erhalten. In dem Mittelpunkte eines jeden dieser Wirbel ist ein Fixstern gestellt, um welchen herum sich Planeten drehen, die größtentheils sich gleichsam eine Hofstatt von

Tra-

Trabanten errichtet haben. So entspringen aus einer einzigen Ursache alle sichtbare Würkungen; so entstehen die Gesetze, welchen die in den öden Gegenden des Raums herumirrenden Gestirne unterworfen sind aus dem Baue der Welt. Erhaben, selbst in dem Augenblicke, wo er sich verirrt, giebt Descartes dem erstaunten Menschen ein neues, kühnes, wahrscheinliches System.

Noch nicht genug: nicht anders als ob er des Aufenthalts auf der Erde und einer einförmigen Scene überdrüßig wäre, erhebt er sich mitten durch die weiten Ebenen der Luft, verfolgt die Gestirne in ihrem schnellen Laufe, durchläuft die Unermeßlichkeit der Himmel, dringt mitten in die Wirbel ein, die er geschaffen hat, verbindet sie unter einander, läßt sie sich bewegen, läßt sie sich drehen, mißt ihre gegenseitigen und widerstreitenden Gewichte und Kräfte ab; er zeigt, auf welche Seite sie hingetrieben werden, wie sie sich bewegen, wie die einen auf die andern würken. Er nimmt einen neuen Schwung, er geht um die Sonne herum; mit unbeweglichen Auge sieht er den feurigen

Thron

Thron, welcher das glänzende Licht, das die Welt erfüllt, in Würksamkeit setzt; er betrachtet theils die unterschiedlichen Spiele des Lichts, theils seine veränderlichen Gemälde, theils die Zauberey seiner Farben. Bald schwingt sich seine durch ihre eigene Kühnheit erweiterte Einbildungskraft in die äussersten Gegenden der Himmel, wo ohne bestimmte Bahn entflammte, unbekannte Welten sich welzen. In den Mittelpunkt dieser unbegrenzten Gegenden gestellt, bestimmt er die unendliche Zahl der Sterne; er wagt es unter ihnen eine Ordnung, einen bestimmten Rang zu suchen. Er erwartet, daß aus diesem erhabenen Gesichtspunkte das allgemeine System der Wesen in sein aufmerksames Auge fallen werde. Dir, Descartes, kam es zu, es zu entdecken; du hast es nicht gethan; ganze Menschenalter werden vorbeyfliessen, und der undurchdringliche Schleier wird nicht aufgehoben werden!

Diejenigen, welche den immer langsamen und eingeschränkten, immer durch tausend Hindernisse verlegten Gang des menschlichen

lichen Geistes kennen, diese mögen entscheiden. Konnte dieser grosse Mann mehr thun, zu einer Zeit, wo die astronomischen Betrachtungen nicht in genugsamer Menge vorhanden waren um den Verirrungen des beherzten Philosophen der allein auf dieser weiten Laufbahn fortschreitete, vorzubeugen. Ueberall herrscht sein Genie und muß selbst denen, die es bestreiten, zur Bewunderung gereichen. Durch Hülfe seiner Arbeiten hat man besser sehen können, weil er die Abgründe bezeichnet und uns sie zu vermeiden gelehrt hat. Descartes glich an Kühnheit dem, der ohne Führer, zuerst die neue Welt betreten hatte. Man hat sie seitdem durchlaufen; aber der Ruhm der Entdeckung ist ihm deswegen nicht weniger geblieben. Besonders ist die Physik Veränderungen unterworfen, welche dem menschlichen Verstande Ehre machen. Welche Verwickelung von Räthseln! und seitdem der neugierige Mann raisonnirt, welche Trümmern von Systemen, die durch andere Systeme vernichtet wurden! Wo ist in unsern Tagen derjenige, der den Stral des Lichts, welcher den Verstand unterjocht, jene trium-

phirende Evidenz, die keinen Schatten in dem Verstande zurückläßt, mit sich führt?

Indessen triumphirt die Lehre des Descartes. Die aufgeklärtesten Geister nehmen sie an. Seine auf die gewissesten Grundsätze gegründete Methode wurde allgemein aufgenommen. Als Schöpfer der gesunden Metaphysik hatte er einen Theil der ewigen Wahrheiten offenbart. Aber sein Weltsystem stellte eine schwache Seite dar: er fand einen mächtigen Gegner. Die Natur nahm zum zweytenmale alle ihre Kräfte zusammen und brachte den Newton hervor. Newton schritt mit aller Stärke des menschlichen Geistes; oder besser zu sagen, mit der Stärke des Descartes. Er bewunderte und vernichtete zu gleicher Zeit dieses berühmte System: er schritt mit einem sichern Schritte weiter vor; aber er that dieses auf dem hellen Wege, den sein Nebenbuhler vorgezeichnet hatte. Ich sehe diese beyden Genies, wie zwey Adler, bis auf eine unermeßliche Höhe empor geschwungen. Das Auge kann ihren Flug nicht mehr vergleichen. Wenn Descartes die Laufbahn eröfnete, so wußte Newton sie zu vollenden. Der eine,

ein geschickter Naturkündiger, war der erste Geometer; der andere erhob die Geometrie auf den höchsten Grad. Der erste that beym ersten Anblicke genug; aber die einzeln Theile machen sein System wanken. Der andere geht von einem dunkeln Grundsatze aus; aber in eben dem Maß, als er sich in das Einzelne einläßt, scheinet das Licht und leuchtet in vollem Glanze. Der Französische Philosoph wollte die verwickeltsten Würkungen auf einen einzigen Punkt zurückführen, und nichts schien klärer zu seyn. Der Englische Philosoph steigt vermittelst der Untersuchung der Phenomene zu einem unbekannten Principio hinauf, welches aber gewiß zu seyn scheint. Der eine hitzig, voreilig, wollte die Natur errathen; jener, ein ruhiger Beobachter, zergliederte die Welt, spürte ihren Triebrädern nach und verband ihre gegenseitigen Bewegungen. Descartes war als Erfinder zu kühn und verirrte sich. Newton, auf neue Erfahrungen gestützt, verfolgte geduldig die feinsten Beobachtungen; und alle himmlischen Phenomene haben sich von selbst nach denen Gesetzen, die er ihnen in seinen kühnen Calculs

an=

angewiesen hatte, zu beugen geschienen. Beyde suchten die Wahrheit mit einem uneingenommenen Eifer und sehnten sich nach ihr ohne Stolz. Das Resultat ihrer Betrachtungen war einander schnurstracks zuwider. Wo der eine das Volle empfand, da nahm der andere das Leere wahr. Man tritt ohne grosse Wissenschaft in die Schule des ersten. Aber um dem andern folgen zu können, um den Schlüssel seines verwundernswürdigen Systems zu haben, muß man in der höhesten Geometrie eingeweihet seyn. Der eine war kühner, freier, origineller; der andere vorsichtiger, richtiger, glücklicher.

Der Ruhm des Descartes ist nicht durch den des Newton verloschen. Beyde verdienen die Hochachtung der Welt. Vielleicht, wenn Descartes wieder auflebte, würde dieser Philosoph, als Freund des Wahren, seine Niederlage bekennen. Obgleich überwunden ist er deswegen nicht weniger groß, und der Name des Newton erhält durch die Verbindung mit dem Namen des Descartes den meisten Glanz. Von ihm haben wir diese kostbare Freyheit zu denken, deren Muster

ster uns seine Werke gegeben haben, und welche so viele Irrthümer berichtiget, so viele Mißbräuche verbessert, so viele Vorurtheile ausgerottet hat, die, als Feinde des Friedens und des Glücks, ihrer Thorheit und ihres Alterthums wegen geheiligt waren. Wir sind, ihm sey es Dank, nicht mehr in den Finsternissen der Schule und unter dem demüthigenden Joche der Scholastiker! Lasset uns jene kostbare Unruhe des Geistes segnen, die ihn nicht rasten ließ, bis daß er den Gegenstand, den er verfolgte, entdeckt hatte, so verstellt und verborgen er auch seyn mochte. Lasset uns die ausdauernde Stärke seines Denkens, seinen aufmerksamen, durchdringenden Verstand, seinen bewundernswürdigen Witz und hauptsächlich jene edle Unabhängigkeit, die ihm seinen Flug auf die höchsten Höhen nehmen ließ, werth achten. Hier ruhte er gern aus; von hier aus sah man ihn stolz darauf das menschliche Geschlecht zu der Höhe seines Genies zu erheben. Die Gegend der Ideen war sein Reich, und nie hat es einen grössern Beherrscher gehabt.

Bey so vielen Talenten hatte Descartes eben so seltene Tugenden. Nicht genug, dem Menschen neue Einsichten gewährt zu haben, lehrte er ihn auch die Sittenlehre, zeigte ihm seine Verhältnisse gegen das höchste Wesen, unterrichtete ihn von seinen Pflichten, gab ihm sichere Regeln seines Verhaltens. Alle Systeme, Kinder des Wahnes, gehen vorüber; aber die erhabene, unveränderliche Moral bleibt: sie ist für den Menschen die wesentlichste Kenntniß. Ich will die Moral des Descartes vorlegen; ich werde den Heldenmuth des Privatlebens dieses Philosophen schildern: sie wird für jedermann, wer nur dem Ruhme diesen Namen zu führen nachtrachtet, eine Lehre seyn.

Zweite Abtheilung.

Was ist der Philosoph mitten auf der Welt? Ein Weiser, der fern von dem Haufen lebt; der in der Einsamkeit von grossen Gegenständen eingenommen, sich zum Nutzen des

des menschlichen Geschlechts aufzehrt, ihm ohne Interesse nützliche Dienste leistet, und von dem gemeinen Haufen verkannt oder verachtet in den Augen desselben für einen Thoren oder Müßiggänger angesehen wird. Er hat keinen Ehrgeiz, und man verachtet ihn, er lebt nicht wie so viele andere Menschen, und man kann sich nicht satt über ihn lachen. Er wagt es die Wahrheit zu sagen, und man macht ihm ein Verbrechen daraus, das man bestraft. Sklaven, welche nur knechtische Ideen haben, möchten ihn gerne mit den Ketten, die sie tragen, belasten, und gleich ihnen verächtlich machen. Von schwachen und boshaften Seelen umgeben, von unwissenden und übermüthigen Menschen verfolgt, den immer erneuerten Streichen des Neids, der seine Niedrigkeit an grossen Männern rächet, ausgesetzt, welche Feinde wird er nicht zu bestreiten haben? welchen Schild soll der Philosoph gegen Rasende vorhalten, die von dem Gürtel des Wahnes umgürtet, seine Talente verbannen, und durch seine Tugenden nicht gerührt werden? Aber wird er mitten in seinen Unfällen vergessen, daß die Verfol-

gung bald vorüber geht, daß die Wahrheit bleibt, daß er sie sich selbst, daß er sie den zukünftigen Jahrhunderten schuldig ist; kurz, daß es seine Pflicht ist, selbst gegen Undankbare großmüthig zu seyn? Nein, er wird während des Ungewitters standhaft, unerschütterlich seyn, weil er nach seinem Herzen geredet hat, und weil alle seine Absichten gerecht und lauter gewesen sind; er wird sich nicht erlauben zu lügen und etwas zu ahnden; er wird sein eigenes Interesse einem höhern Interesse aufopfern; er wird die Gleichmüthigkeit seiner Seele erhalten, indessen daß sich seine Widersacher freywillig der Wuth, der Ungerechtigkeit, und der Schande überlassen.

So war Descartes während seines berühmten und stürmischen Lebens. Unter dem schrecklichen Gesetze, welches den grossen Mann unter den Arm des Verfolgers unterdrückt, behielt er immer ein von Haß und Furcht befreites Herz. Er hatte die Schätze der Wissenschaft entdeckt; er wußte die Tugenden der Weisheit zu erwerben. Er war

groß in seinem Privatleben ein Lobspruch, der auf eine sehr geringe Anzahl berühmter Leute angewendet werden kann. Und eben hierinnen besteht doch der wahrhafte Ruhm, und die wahre Tugend des Menschen. Eben hierinnen sind die beschwerlichern, vervielfältigtern, häufigern Pflichten in gewisser Betrachtung heldenmüthiger, so wie seltner. Diejenigen, die man mit dem Namen Helden beehrt, glänzen auf der Scene der Welt. Daher haben sie auch oft blosse Theatertugenden; sie sind groß, wenn sie ihre Rolle spielen, weil der Stolz sie darinnen unterstützt. Aber von dem Augenblicke an, als das Auge des Publikums nicht mehr ihre Handlungen beseelt, zählen sie sich von den schweren Tugenden los, und verachten die verborgenen Pflichten.

Unbekannt oder berühmt, war Descartes immer derselbe. Die Schönheit seiner Seele drückte sich allen Augenblicken seines Lebens ein. Seine Aufrichtigkeit hielt allemal die Probe. Seine Tugenden erhielten sich im Dunkeln und waren ohne Zweifel je-

nen

nen glänzenden und bald vorübergehenden Thaten vorzuziehen, welche gleich den Verzierungen der Gräber, der Faulniß unterworfne Körper verbergen. Hier sieht man keinen Widerspruch zwischen seinen Sitten und seinen Grundsätzen. Was seine Hand schreibt, das denkt auch sein Herz. Eine innere Ueberzeugung, eine heilige Liebe des Wahren, lassen ihn reden und handeln. Er will nicht durch die Blendwerke einer stolzen Beredtsamkeit verführen, er will ohne eitles Gepränge, und ohne Pomp aufklären. Die Sitten des Menschen, und seine eigenen nach den Regeln der Gerechtigkeit einzurichten, ihn, indem sie ihm alle Kräfte und Hülfsquellen seiner Seele zeiget, über seine Schwachheit triumphiren zu machen, ihn zu veredeln, damit er tugendhafter werde; dies ist der Zweck, den sich Descartes vorsetzt. Wehe dem Schriftsteller, dessen System nur ein eitles Spiel des Verstandes ist; welcher Grundsätze öffentlich bekannt macht, die er nicht glaubt, der durch eine verstellte Hochachtung seinen Scherz mit der Tugend treibt; er lügt seinem Jahrhunderte und seinem Herzen, er ist gefähr-

fährlich und verächtlich, heuchlerisch, und nichtswürdig: aber er betrügt nicht lange Zeit, er entlarvt bald oder spät seine Falschheit, und die Geschichte seines Lebens macht seine Person und seine Werke verachtungswerth. Welche Stärke hat die Moral des Descartes, da sie durch den Unterricht des Beispiels unterstützt wird! Wenn, wie wir gesagt haben, die vornehmste Eigenschaft des Geistes die Liebe zur Wahrheit ist, so ist ein wahrer Charakter nicht weniger schätzbar. Dies ist der unterscheidende Zug der erhabenen und philosophischen Seele des Descartes. Daher herrscht in seinen noch so wenig studierten Abhandlungen so viel Wahrheit, Nachdruck, so viel Grösse, die wider sein Wissen durchdringt und Ansehn hat. Er bedarf nicht des entscheidenden Tons, er redet, und man ist überzeugt; er weiß nicht zu schmeicheln, und man drängt sich um ihn herum; man hört die strenge Vernunft aus seinem Munde lieber als die weichliche Nachsicht aus dem Munde eines andern. Man darf es nicht wagen, ihm den so gemeinen Gift des Lobes zu reichen, man sieht daß seine Seele über

dasselbe

dasselbe erhaben ist, und alle die Fallstricke und die Krümmen der Eigenliebe kennt.

O Philosophen! das Glück und die Bösen haben euch alles geraubt; aber ein tröstender Gott hat euch die Freundschaft gelassen: sie gehört euch zu diese Freundschaft, welche der Geschmack an der Tugend erzeugt; dieses Gefühl das euch einander nähert, und die feinsten Vergnügungen erschaft; diese süsse Gemeinschaft, die eure Ideen, eure Absichten, eure Gedanken verbindet und vereinigt. In einem brausenden Alter, wo blos das Vergnügen die Menschen zusammen führt, hält sie Descartes hoch, ehrt sie wegen ihrer Einsichten, und wegen ihrer Tugenden; er verbindet sich schon durch jene feste und dauerhafte Freundschaft, welche eine starke und empfindliche Seele ankündigt. Zu dem Verdienst, Freunde, die seiner würdig waren, von andern unterschieden zu haben, (denn das Gefühl führt manchmal die guten Herzen irre) fügte er das noch seltnere Verdienst hinzu, sich dieselben zu erhalten, sie mit jedem Tage noch fester an sich zu knüpfen. In der Gesellschaft mit ihnen, war er nie der berühmte

Mann

Mann. Er vergaß in ihnen oft die Fehler des Menschen, um nichts als die Tugenden des Freundes gewahr zu werden.

Von dem Durste nach Kenntnissen verzehrt, mit jener eingeflanzten Neugierde begabt, die sich durch tausend Gegenstände nährt, verachtete Descartes frühzeitig jene willkührlich eingeführten Schätze, welche von dem Augenblick an, als man sie muthig verachtet, verächtlich werden. Sein Ehrgeiz besteht darinn, aufgeklärter, und tugendhafter zu seyn. Er wählte sich demnach die Unabhängigkeit, die vornehmste Triebfeder der Seele, das Element des Genies, das nothwendige Erbtheil des Philosophen, die höchste Glückseligkeit für jeden, welcher nur denkt. Zwar ist sich jedermann dem Staate schuldig: in so fern er ein Glied der Gesellschaft ist, regen sich tausend Arme für ihn, er ist verbunden sich für sie zu regen. Aber die Arbeiten des Philosophen sind darum weder weniger Arbeiten, weil sie der gemeine Haufe, für dessen schwachen Blick sie einen zu grossen Umfang haben, nicht gewahr wird, noch dem Vaterlande weniger nützlich. Der

Philosoph ists, der die wahren Reichthümer des Menschen, das heißt seine Einsichten häuft. Er verjagt den furchtbarsten Feind desselben, die Unwissenheit: er drückt der Heiligkeit der Gesetze eine Würde, eine neue Stärke ein; er hat auf die Gemüther einen heimlichen und mächtigen Einfluß, und gebietet ihnen nicht mit dem Ansehen der Könige, sondern durch das Ansehen der Vernunft. Diese edeln Bewegungsgründe, welche den Descartes beleben, flössen ihm nur heilsame und dem allgemeinen Besten gemässe Ideen ein. Mit dem Amte, das ohne Widerspruch das wichtigste ist, begleitet, zerbricht er alle dem Fortgange der Vernunft schädliche Banden. Diese Ketten, welche sich die Menschen schmieden, schienen ihm die tyrannischen Fesseln ihres Urtheils zu seyn, welche ihre Augen mit dem betrüglichen Schein des Interesse verblenden, und sie unvermeidlichen Vorurtheilen unterwerfen. Dem Glück überlegen und seinem Genie unterthan wollte er der Rechte eines freien Wesens geniessen. Er hat das glückliche Geheimniß gefunden, das zu verachten, was den Ehrgeiz der andern

ausmacht; ziemt es sich für ihm, eine sklavische Kette zu tragen? Seine Familie mag ihn immerhin verurtheilen, die edle Anwendung seiner Zeit mißbilligen, das Geschrey, welches die Habsucht eingiebt, erheben; er wird darum nicht weniger mäßig, nicht weniger weise seyn; er wird sich nicht beunruhigen, um jenen falschen Gütern nachzugehn, welche uns betrügen ohne uns je aus dem Irrthume zu reissen. Wird sein Genie jene helle und reine Gegend, wo er Schöpfer ist, verlassen, um herabzusteigen, und sich mit den kleinen Vortheilen, den kleinen Leidenschaften abgeben, welche den Menschen eitel, eigensinnig, auf Kleinigkeiten erpicht machen? Welches rührendere Schauspiel als die Beziehung aller Gedanken, aller Handlungen dieses tugendhaften Philosophen auf einen Zweck, welcher den Geschenken des Schöpfers, seinem Geschmack, seinen Talenten, dem Vortheile der Menschheit, seinem eigenen Glücke gemäß ist. Dennoch tadelt man ihn, daß er sich selbst genug ist, weil sein Glück allzuunabhängig von dem Blicke der Menschen ist; und man wünschte ihn von eben

den Unruhen gequält zu sehen, welche den gemeinen Haufen tyrannisiren, weil sein Leben ein Vorwurf, und sein Verhalten eine Satyre ist: der Fanatismus, der Ehrgeiz, die Uneinigkeit setzen alles um ihn her in Feuer, und der Philosoph ist ruhig.

Woher kam ihm bey dieser Erhabenheit der Seele jene höhere Stärke, welche seine eigenen Fechter zu bestreiten, seine Gedanken umzuändern, seine Neigungen zu bezwingen vermochte? Ehe er die andern aufklärte, lernte Descartes sich selbst überwinden. Er ließ die Grundsätze seiner Moralphilosophie zur Besserung seines Herzens dienen. So stimmte Orpheus zuerst das Instrument, mit welchem er in der Folge die wilden Bewohner der Wälder sanfter machen sollte. Sein Genie hält sich nicht mehr bey denen trocknen Verknüpfungen auf, welche eine mässige Unempfindlichkeit hervorbringen. Descartes hat nicht mehr eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit gegen den schnellen Flug der Zeit; er empfindet nicht mehr einen stolzen Widerwillen wenn er sich in seinem Laufe aufgehalten sieht: er sah ein, daß die Wahrheit

heit alle unsere Bestrebungen und besonders unser Erwarten verdiente: so richtet sich die stolze Eiche, die einen Augenblick unter dem schrecklichen Wirbel des Sturms gebeugt wird, stolzer und befestigter vom Streiche des Ungewitters auf. Descartes hatte den Kreis der Wissenschaften durchlaufen, er hatte mehr gethan, er hatte ihre Unnützlichkeit erkannt, wenn sie nicht mit dem Studio der Sitten verbunden sind. Dieser gerechte, und richtig denkende Geist entdeckte, daß dasjenige, woran dem Menschen an meisten gelegen sey es zu wissen, das Verhältniß, die Verkettung und der Umfang seiner Pflichten, kurz, daß alle und jede Kentniß eitel sey, wenn sie nicht zum Vortheil der Tugend abzweckte. Fruchtbare Grundsätze der schönsten Moral, ihr seyd unter seinen Händen ein Unterricht für die Menschheit geworden! Descartes hat euch nach seiner erhabenen Seele entwickelt: kostbare Schriften! ihr werdet die Quellen unsrer Bekümmernisse unsrer Kränkungen, unsrer Unruhen verstopfen können, indem ihr die Quellen unsers Stolzes und unsrer Verirrungen verstopft. Ihr lehrt uns, uns selbst

ken-

kennen, uns mit uns selbst aussöhnen; ihr lehrt uns alle Güter die uns umgeben richtig nach ihrem Werthe schätzen, ihren Gebrauch von ihrem Mißbrauche absondern, unsre Neigungen nach den unveränderlichen Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit einrichten; ihr zeiget uns das feste und dauerhafte Glück in der Ausübung der Wohlthätigkeit. Diese Uebung läutert unsere Fähigkeiten, und läßt uns ein zufriedenes Auge auf würdig angewandte Tage werfen. Nützliche Schriften, eure Stärke liegt ganz in der beredten Anmuth, welche eben so sehr die Sprache der Empfindung als die der Vernunft ist.

Es sind also keine strengen und in der Ausübung unmögliche Vorschriften, welche uns Descartes vorschreibt. Bey ihm findet man nicht die stolze Prahlerey eines mürrischen Redners; er schmähet nicht das betrogene Geschlecht der Menschen; er lächelt nicht mit Bitterkeit über ihre Gebrechen, und noch weniger bedient er sich der niedrigen Waffen der Verachtung. Ey, ist es nicht genug die Reize der Tugend zu entschleiern

um

um die für sie gebornen Herzen zu Verehrern derselben zu machen? Ist dieses nicht ihr sicherster Triumph? welche Lehren giebt sie nicht den Menschen durch den Mund des Descartes! vergebens würde ich mich zurückhalten dieselben hier nicht von neuem zu entwerfen.

Gehorche den Gesetzen und den Gebräuchen deines Landes, und laß dir diese heilig seyn. Sey ein Kind deines Vaterlandes: dein Ruhm, und dein Glück beruhet auf seiner Stärke, und seine Stärke hängt von deiner Ergebenheit gegen dasselbe ab. Bedenke, daß alles, was den Frieden stört, von dem Augenblick an verdammungswürdig ist. So löscht Descartes auf einmal die Fackeln des Fanatismus und der Rebellion aus, und legt die Gründe zur Sicherheit der Staaten. Er gab in dem kühnsten Fluge seiner Gedanken die Vorschrift und das Beispiel. Er war nicht verwegen. Er hatte beständig die unverletzliche Heiligkeit der Gesetze vor Augen. Man sah ihm die strengsten Richter über die selbst entfernten Folgerungen die man aus seinen Grundsätzen ziehen

hen könnte, um Rath fragen. Er opferte viele seiner Meinungen der Liebe zur Ordnung und zum Frieden auf, ein Opfer, das jeder Philosoph mit einer Art von Freude thun sollte.

Sey standhaft und entschlossen in allen deinen Unternehmungen, und um besser zu deinem Ziele zu gelangen, sey allezeit derselbe. Vermeide jenen Zustand der Schwachheit und Ungewißheit, wo die Seele in Unthätigkeit schwankt, und herab sinkt. Handle mit Muth, und ohne Reue, wenn du siehst, daß du nothwendig handeln must. Die Trägheit widersetzt sich dem Guten, sie ists, welche die Tugenden tödtet. Verfolge demnach mit Munterkeit deine Entwürfe. Die schwache Seele säumet nicht nichtswürdig zu seyn. Welcher Philosaph hatte, wenn ich es sagen darf, eine bewundernswürdigere Beharrlichkeit, als Descartes? Er schloß sich dreyßig Jahre ein, indem er unablässig den Abgrund der Wissenschaften durchforschte, ohne den Muth zu verlieren, weder durch die unzählbare Menge der Gegenstände, noch durch das vielköpfige Ungeheuer der Hindernisse, noch

durch

durch die Wuth der Verfolger, noch durch das Stillschweigen der Natur, das für den Mann, der ohne Aufhören wacht und untersucht, so niederschlagend ist.

Sterbliche, unbegreifliche Atomi, euer Blick ist begrenzt. Was erkühnt ihr euch über die ewige Weisheit euer Urtheil zu fällen? Könnet ihr euch zwischen dem Beherrscher der Natur und seinen Werken zu Richtern aufwerfen? Betet an, und murret nicht. Sollen die ewigen Rathschlüsse nach Gefallen eurer Wünsche sich ändern? Aendert euren Willen, es wird euch leichter seyn euch zu überwinden als den Lauf der Begebenheiten aufzuhalten. Schwache Geschöpfe! Gott hält euch in Abhängigkeit und Furcht. Eure nothwendige Abhängigkeit, eure ehrerbietige Furcht, werden euch zu den Tugenden bilden, wann ihr von eurer Vernunft Gebrauch macht. Nichts gehört euch hienieden zu, als euer Gedanke: haltet dieses glückliche Geschenk in Ehren, das Bild des höchsten Verstandes, von welchem ihr es empfangen habt, und macht es nicht durch sträfliches Murren verächtlich. Die Ehrerbietung, welche Descartes für die Gottheit hat-

te, war groß, Es ist, als ob er unter der Last ihres Ruhms erläge; denn er nahm sie sichtbarer als die andern Menschen wahr. Seine Schriften sind fast nichts als ein langes Lied voll Bewunderung, worinnen er dem Schöpfer huldiget, ihn unter neuen Verhältnissen den Weisen bekannt macht. Von jenen heiligen Entzücken beseelt, welches die tugendhaften Herzen entflammt, hätte er seine Grundsätze in das Herz jedes denkenden Wesens einzuprägen gewünscht, nicht aus Stolz, sondern weil er sie den Menschen für nützlich und für ehrerbietig gegen das höchste Wesen hielt.

Ergreife den Stand, der deinem Geschmack und deiner Denkungsart am gemäsesten ist. Mache, daß er den andern und dir selbst nützlich werde. Giebt es eine traurigere Bürde als diese, ein müssiger Zuschauer der Arbeiten seines Gleichen zu seyn! Hüte dich, den Stand deines Nebenmenschen zu verachten, und dich über den seinigen erhoben zu glauben. Der Unterste der Sterblichen nimmt einen ehrwürdigen Platz ein, so bald er an das öffentliche Interesse verknüpft ist; und der-

derjenige, der zu gehorchen weiß, ist vielleicht grösser als der, welcher befiehlt. Demnach nahm Descartes mit jenem erhabenen Auge, welches die Beziehungen umfaßt, und die Schattenbilder der Eitelkeit verschwinden sieht, alle Menschen als gleich, als gegenseitigen Pflichten unterworfen, und die einen von den andern als abhängig durch ihre wechselseitigen Bedürfnisse wahr. Er entwickelte diese nützlichen Wahrheiten, welche vergebens den Stolz der Grossen schaudern machen. Man kann nicht mit Gleichgültigkeit sehen, wie dieser practische Philosoph seine Bedienten gütig behandelt, sie zu seinen Schülern macht, ihre Seelen ausbildet, und, weit entfernt sie gering zu halten, vielmehr ihren durch das Unglück niedergeschlagenen Muth aufrichtet, und die Gesellschaft mit neuen durch seine Hände gebildeten Menschen bereichert.

Wer wird nicht in dieser Moral das Gepräge einer sanften Seele, eines Freundes der Tugend, der Einfalt erblicken, welche die Menschen kennt, Mitleiden mit ihrer Schwachheit hat, und aufmerksam auf ihr Glück ist? Man fühlt, daß er sie auf der

Scene der Welt studiert hat, und daß er, troz einer langen Einsamkeit, Zeit gefunden hat, den Schauplatz von Europa zu durchlaufen.

Es giebt wenig grosse Männer, die nicht gereist wären. Auf diese Art haben sie die Gewohnheiten ihres Geburtsortes, und jene stolze Verachtung abgelegt, womit die Unwissenheit das, was sie nicht kennt, im reichen Maasse belegt. Die Reisen verbessern die Fehler des Nationalcharakters, indem sie tausend neue Gegenstände zur Vergleichung verschaffen. Nichts giebt dem Charakter eine festere Lage, als der allgemeine Blick. Descartes betrachtet die Sitten, die Gesetze, die Gewohnheiten, beurtheilt die Reiche nicht nach dem Grade ihrer Macht, sondern nach dem Grade ihrer Glückseligkeit. Er besucht jene alte Hauptstadt der Welt, dieses Denkmal der erstaunenden Veränderungen, welche die Zeit auf die Erde herbeyführt. *) Ein der

*) Wie mußte nicht ein philosophischer Pabst wie Benedict der vierzehnte, zu sich selbst sagen: Hier sitze ich als Nachfolger der Käyser in eben der Stadt, wo sie regiert haben, und bin Oberhaupt einer

der Betrachtung eines Philosophen würdiges Schauspiel, ich sehe ihn alle Oerter durchsuchen, sich aus dem grossen Buche der Welt einen Auszug machen, sich auf den Gipfel der

ner Religion, die sie nicht kannten. Sie herrschten durch die Waffen, und ich halte, wie sie, die Welt in Ketten. Sie liessen Edicte und ich lasse Bullen an die ganze Welt ergehen. Ich halte in meiner Hand das Bündel jener seltsamen Meinungen, welche sich durch Hülfe von siebzehn Jahrhunderten angehäuft haben. Von welcher Art ist meine Macht! sie setzet mich selbst in Verwunderung. Die Könige regieren durch die Stärke, durch die Canonen, durch unterschiedliche Kriegsheere; und ich, der ich mich untrüglich nennen darf, ich weiß was daran ist. Der eine küßt mir die Füsse, der andere bittet mich ihm seine Sünden zu erlassen, noch ein anderer sucht bey mir an, einen Todten heilig zu sprechen, um ihn sofort anzurufen. Ich bin wie von Schattenbildern umgeben, und mein Platz selbst gleicht dem Augenblick eines Traums. Meine Vorgänger haben auf eine entsetzliche Art die menschliche Leichtgläubigkeit gemißbraucht, und noch bin ich gezwungen in einem erleuchteten Jahrhunderte, wie sie, zu handeln.

der Berge begeben, daselbst die Schätze der Naturhistorie einsammlen, und uns seine Reichthümer mittheilen. Wird er, wenn er herabsteigt, seine Blicke von dem rohesten Theile der Menschen abwenden, wie solches der Hofmann thut? Nein; er entdeckt die Verschiedenheit der menschlichen Seele, wägt ihre verschiedenen Vortheile, ihre Laster, ihre Tugenden, bemerkt die ungemeine Vermischung der Charaktere, welche dieselben zu seyn scheinen, liest durch die noch so vielen Falten des Herzens, und befreiet sich auf solche Art von tausend Irrthümern, deren Opfer er ohne dieses grosse Studium wider seinen Willen gewesen seyn würde. Man sah ihn die Gelehrten mit noch grösserer Sorgfalt als die andern Menschen beobachten, und aufmerksamer auf ihre Handlungen als auf ihre Reden seyn. Neue Aussichten machen seinen Verstand aufmerksam. Indem er das Joch der Knechtschaft, das fast alle Köpfe drückte, die innerlichen Kriege der Menschen, die Quaalen ihres Ehrgeizes, ihre Thorheiten, ihre Verirrungen sah, lernte er die edle Unabhängigkeit, welcher er sich

ergeben hatte, lieben; und jenes reine Vergnügen, welches die Untersuchung der Wahrheit giebt, schien ihm das einzige eines vernünftigen Wesens würdige Erbtheil zu seyn. Eine andere Tugend, die ihm eigen war, ist die Nachsicht, jene aufgeklärte Nachsicht, welche Fehlern verzeiht um destomehr die Laster zu hassen; welche durch die Erfahrung vervollkommt nichts von der Schwachheit der Menschen erwartet als was sie thun können, und welche dahin gelangt, sie zu lieben, weil sie alles Gefühl von Stolz und Neid ausschließt. Die Natur hat den Menschen nicht ungerecht gebildet; aber er wird es, weil er sich selbst nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, und sie auf eine grausame Art in Ansehung seines Nächsten ausübt; er hat die Schwachheit sich grösser zu dünken, wann er seines Gleichen erniedrigt. Die schätzbare Gabe die Fehler des Nächsten zu entschuldigen, ist ohne Zweifel die mühsamste Eigenschaft des Philosophen. Sie kündigte in dem Descartes einen höchstrichtigen, verständigen, tiefsinnigen Geist an, der lange Zeit über sich selbst nachgedacht hatte, und der die mensch-

menschliche Natur kannte. Er sieht die fast unmerkbare Linie welche das Böse vom Guten absondert. Daher jene unveränderliche Ruhe, wenn das Geschrey des Aberglaubens gegen ihn ausbrach. Herzhaft in Vertilgung der Vorurtheile, hielt er mit Standhaftigkeit die bald offenbaren, bald verborgenen Verfolgungen aus, die man gegen ihn erregte. Er wußte daß die niedrigsten Leidenschaften die Maske des edelsten Eifers annehmen; er gieng so weit, daß er die Uebelgesinnten beklagte, welche, indem sie andere quälen, selbst gequält werden. Er untersagte seinen Freunden seine Rechtfertigung, und begnügte sich untadelhaft in seinen eigenen Augen zu seyn.

Dieser ausserordentliche Verstand schwächte in ihm nicht die Empfindung. Er entbrannte, aber für den Vortheil der andern. Galiläi, der in jenen finstern Kerkern, welche der Fanatismus gegraben hatte, seufzte, machte seine Thränen fliessen. Diese Ungerechtigkeit durchdrang seine Seele, und ergoß in sie jenen Unwillen, welchen ein edeldenkendes Herz mit so vieler Mühe aushält. Er litte

mit

mit diesem berühmten Philosophen. Er kam in die Versuchung, der traurigen Pflicht die Menschen aufzuklären zu entsagen, indem er ihre barbarische Unwissenheit beklagte, wenn sie entscheiden ohne zu verstehen, mit kaltem Blute den Mann von Genie beschimpfen, und die Gottseeligkeit da verdammen, wo sie niemals war. Was sage ich? er selbst wird bald um seiner Arbeiten willen gestraft werden: das Ungewitter zieht sich zusammen, aber er wird nicht erschüttert. Er beweiset jene Standhaftigkeit der Seele, welche den feindlichen Angriffen das Gegengewicht hielt; er läßt die donnernde Wahrheit, und jenen gerechten und edeln Stolz reden, diesen Sohn der Grösse der Seele, welcher nichtswürdige Gegner zwar zu Boden schlägt, aber nicht ändert. Also ist es das Unglück, das auf den Ruhm eines grossen Mannes das letzte Siegel drückt.

Es scheinet als ob eine starke und schreckliche Stimme über den Kopf eines jeden Mannes von Genie, in dem Augenblicke seiner Geburt, diesen traurigen und unwiderruflichen Spruch ausriefe: du wirst

gros und unglücklich seyn. Ich wünschte noch länger verheelen zu können, daß Descartes gezwungen worden war, Frankreich, sein Vaterland, zu verlassen, um fern von jener Art verächtlicher und nichtswürdiger Menschen, die nur verfolgen können, und die den Fortgang des menschlichen Geistes aus Stolz so sehr als aus Intresse aufhalten, eine Freystätte zu suchen. Descartes floh in das Innerste von Holland, und hofte daselbst fern von den Fanatikern, in Frieden zu leben. Aber er befand sich noch unter Theologen. Ein noch grausamerer Feind mit allem dem Hasse, den man in der Schule schöpft, erfüllt, verfolgt den Descartes mit einer abscheulichen und fast unbegreiflichen Wuth. Es war ein neidischer, niederträchtiger, zanksüchtiger Mann, ein unversöhnlicher Feind alles Verdienstes, zu schaden begierig, und der von einem düstern Wahnsinn verzehrt wurde. Er glaubte, indem er den Philosophen zu Grunde richtete, seine Philosophie zu vernichten; eine Folgerung, die eines solchen Gegners würdig war.

Der aufgebrachte Poet malt den Descartes als einen Atheisten ab; redet von Angelegenheiten des Himmels, und wetzt den Dolch der Verläumdung. Er verheelt ein erbittertes Herz unter dem Deckmantel der Religion, und will Europa in Flammen setzen, um seinen Haß zu sättigen. Schon hat er seinen Grimm in schwache Herzen gehaucht: er nimmt ohne zu erröthen die verhaßte Person eines Angebers an und bringt eine Universität in Aufruhr; blinde Magistrate, die nicht mehr die Grenzen ihrer Macht kennen, laden den Descartes vor ihr Tribunal, wie sie einen Uebelthäter vorzufordern pflegen. Descartes stand in Gefahr verdammt zu werden, ohne gehört worden zu seyn, die Hand des Henkers, (wenn dieses anders in ihrem Vermögen steht) war im Begrif die Werke des Genies zu vertilgen. Aber eine eben so gerechte als mächtige Gewalt legte glücklicher Weise diesem Haufen Fanatiker Stillschweigen auf. Während des Ungewitters hatte Descartes dem giftigen Hasse seiner Feinde nur Vernunft und Geduld entgegen gesetzt. Ruhig und gelassen brachte er seine Rechtferti-

tigung mit einer Gegenwart des Geistes an, die man nicht genug bewundern kann. Europa wünschte ihm Glück zu seinem Triumphe. Voet wurde mit einer Schaam bedeckt, die ihn noch boshafter machte. Der Grausame brachte dem Descartes tausendmal empfindlichere Streiche bey: eben so listig als schrecklich in seiner Rache vergiftete er das Gemüth des Schülers gegen den Lehrer, er machte den Pegis undankbar, aufrührisch gegen seinen Wohlthäter. Durch den, den er noch liebte, angegriffen erkannte Descartes die grausame Hand, welche die Hand seines Schülers bewafnet hatte; aber alle heftige Leidenschaft, der Haß oder die Nachbegierde, bleibt weit von ihm entfernt: er redet sanftmüthig mit dem Undankbaren, der ihn schmäht, und zeigt sich an Grösse und Edelmuth über jenes Ungerechtigkeit erhaben. So ist die Weisheit des Descartes die fruchtbare Quelle, aus welcher die Ruhe seines Geistes und der Friede seiner Seele entspringen; das Zeugniß seines Herzens giebt ihm einen Beyfall, welchen ihm der Haß und die Verläumdung nicht rauben können

Hier-

Hier weigert sich meine Feder die Ränke, die Treulosigkeit, die dunkeln Wege, die tiefausgedachte Bosheit des unversöhnlichen Poet zu schildern. Dies sind Züge, die in Erstaunen setzen, und vor welche man Abscheu hat, und die sich nichts destoweniger gegen die grossen Männer jedes Jahrhunderts erneuern. Noch glücklich, wenn er nur nichtswürdige Gegner gehabt hätte! aber er sahe ehrwürdige Schriftsteller, es sey aus Uebereilung oder ausserordentlichen Eifer, seine Grundsätze bestreiten. Arnaud ergrif die Feder gegen den Descartes. Descartes ehrte sein Ansehen ohne das Gewicht seiner Gründe zu fürchten. Descartes bewunderte diesen geometrischen Kopf, die Klarheit, die Verkettung seiner Vernunftschlüsse: er antwortet ihm mit der edeln und derben Freymüthigkeit, welche nicht fürchtet ihre gerechte Unabhängigkeit zu zeigen um desto besser die Rechte der Wahrheit geltend zu machen. Diese grosmüthigen Nebenbuhler faßten einer für den andern eine heimliche Hochachtung, ohngeachtet sie in ihren Meinungen unterschieden waren. Aber itzt erhebt sich ein Philosoph

losoph gegen den Descartes, der berühmte Gassendi. Descartes besitzt nicht jene elende Eitelkeit, welche einen Schriftsteller über den Angrif auch des geringsten Punkts seiner Werke empfindlich macht; er scheint über die niedrigen Leidenschaften der Erde hinweg zu seyn, er sucht seinen Nebenbuhler mehr aufzuklären als zu Boden zu stürzen: die bittere Galle des Streits vergiftet nicht seine Feder. Laßt es uns gestehen, Gassendi, weniger an sich haltend, läßt Anzüglichkeiten unterlaufen, die nicht zu seiner Sache gehören. Descartes, der nichts als das Intresse der Philosophie zur Absicht hat, Herr von den Bewegungen seiner Seele, hat selbst nicht einmal den Wunsch zu triumphiren; er scheint in einer erhabenen und ruhigen Unterhaltung mit sich selbst zu sprechen, und in diesem Streite intereßirt er und zieht die gutdenkenden Seelen an sich. Angesehene Nebenbuhler, ihr waret zu groß, um lange uneins zu seyn: ich sehe euch die Schwachheiten der Menschheit abschwören, ihr gebt den geheimen Banden nach welche die Männer von Genie, die zur Tugend geboren sind, vereinigen. Wenn Descartes groß

war,

war, so war Gassendi gerecht; und beyde zogen sich einander durch ihre gegenseitige Hochachtung desto mehr Ehre zu. Der, vielleicht gerechte Stolz, Schöpfer zu seyn, macht selbst den Philosophen in seine Systeme verliebt; aber Descartes hängt der Liebe zur Wahrheit mehr, als seinen eigenen Entdeckungen an. Ihr Freunde grosser Männer, merket auf! Der junge Pascal brennt vor Sehnsucht sich mit dem Oberhaupte der neuern Philosophie zu unterreden. Er kömmt. Descartes hat den Pascal bey dem ersten Anblick erkannt. Kömmt er ihn zu loben? er bringt ihm ein Opfer, das eines Philosophen noch weit würdiger ist; er kömmt ihn zu bestreiten; er kömmt durch die Erfahrungen des Torricelli, und durch seine eigenen versichert, die Meinung des leeren Raums wider das System des Descartes zu behaupten. Dieser, verwundert und entzückt, hört ihn an, vergißt, daß sein System erschüttert ist, um nur die Stärke seiner Einwürfe zu empfinden, verlangt ihrer noch mehrere, behandelt den Pascal wie seines Gleichen, und giebt ein seltenes Beyspiel der Billigkeit und Grösse der Seele. Auf diese Weise

kam

kam Pascal den Descartes *) zu besuchen und Descartes zog diesen edeln Muth allen Zurufungen seiner Bewunderer vor.

Es

*) Pascal war ein guter Schriftsteller, bestimmt und nachdrücklich; er hatte Genie zur Mathematik: aber übrigens war es einer von jenen ernsthaften Thoren, die ihr Vernünfteln aufs äuserste treiben. Er wünschte sich Glück, krank zu seyn, weil er, wie er sagte, die Gefahren der Gesundheit kannte, und weil die Krankheit der natürliche Zustand eines Christen wäre, und man da so, wie man immer seyn sollte, von allen Leidenschaften, welche den gesunden Menschen plagen, befreiet wäre. Er war, in der Absicht allen Vergnügungen zu entsagen, äuserst behutsam das, was er aß, nicht zu kosten. Er trug einen eisernen Gurt, mit Nägeln beschlagen; und wenn er einiges Vergnügen an der Gesellschaft fand, dann schnürte er den Gurt fester zu, und verdoppelte die Stärke der Stiche, um seine Seele von dem, was ihm angenehm seyn könnte, abzulenken. Er gerieth in grossen Zorn, wenn man ihm sagte, daß man einer schönen Frau begegnet wäre: dieses einzige Wort machte sündigen, sagte er. Aus Demuth hat

er

Es gab deren eine unzählbare Menge; aber er konnte auch Freunde zählen. Wenig eifersüchtig über das eitle Aufsehn des Rufs, hielt er nicht dafür, daß sein Name ihn von

den

er niemals die Worte gebraucht: ich habe gesagt, ich habe gethan. Er betheuerte, daß, dem Befehle des Königs widerstehen, was es auch für ein Befehl wäre, sichtbarlich dem Befehle Gottes widerstehen hiesse, und daß die Macht des Monarchen eine Theilnehmung an der göttlichen Macht sey. Was diese letzte Ausschweifung betrift, so war sie mehr als abentheuerlich. Er hatte keine Anhänglichkeit für diejenigen, die er liebte, weil ein Herz nur Gott allein zugehören sollte, und weil es einen Raub an ihm begehen hiesse, einige Ergebenheit für den Nächsten blicken zu lassen: daher wollte er nicht, daß man ihn liebte. Nach dergleichen Ideen ist es nicht zu verwundern daß er einen Abgrund zu seiner Seiten gewahr wurde. So grenzt die Thorheit am Genie und eine zu starke Spannung einiger Gehirnfibern verwirrt die Bilder, und die Urtheile leiden darunter; sie werden Gegenstände des Gelächters für einen minder durchdringenden, aber gesündern Kopf.

den heiligsten Pflichten loßspräche. Er ließ sich nicht nur lieben, er liebte auch selbst, und dieses grosse Genie hatte ein edelmüthiges Herz, das wohlthätig war, ohne durch seine Wohlthaten zum Sklaven machen zu wollen; er besaß die Kunst sich andere zu verbinden, ohne seine Dienste geltend zu machen; und diese Kunst ist seltener, als die Wohlthätigkeit selbst. Seine Freunde schmeckten nahe bey ihm jenes innere Vertrauen, welches jedermann so begierig sucht. Sie hatten nicht das strenge Auge eines Censors zu fürchten, oder, was noch beleidigender ist, jene hämische und geheime Beobachtung, welche manchmal in dem aufgeklärten Manne sich befindet. Glücklich, wer einen Mann von erhabner Seele trift! bey ihm wird er Mensch seyn dürfen, vor seinem Herzen wird er die wahren Bewegungen des seinigen enthüllen. Die nachgebenden Tugenden begleiten den Descartes, indessen, daß das kalte Gift der Bosheit in eingeschränkten und niedern Seelen wohnt.

Alle seine Schüler waren ihm werth, und er wurde aus mehr als einer Ursache von ihnen

ihnen geliebt. Mitten in Engelland faßte Thomas Morus für diesen grossen Mann die größte und lebhafteste Hochachtung; er verlangte Kenntnisse von ihm. Descartes stillte den Durst seines Schülers nicht seines Enthusiasmus wegen, sondern um seinen ausserordentlichen Eifer für die Philosophie zu belohnen. Eine Prinzessinn ehrt ihn als ihren Lehrmeister, nimmt den Namen seiner Schülerin an, und macht sich dadurch berühmt, daß sie würdig auf seinen Fußtapfen einhergeht. Das Unglück verfolgte sie nicht anders, als ob die Liebe zur Philosophie die Tage ihrer Anbeter bis auf die Stufen des Throns vergiftete, oder vielmehr, als ob das Schicksal wegen der Mittel, die der Philosoph in sich trägt, den Streichen desselben zu trotzen, sich rächen wollte. Aber Elisabeth ist mitten in ihren Unfällen standhaft: sie hat den Descartes: er tröstet sie über das Unglück, in einem erhabenen Range zu leben, und, indem er sie auf den Bahnen der tiefsinnigsten Wissenschaften leitet, stärkt er ihre Seele, und lehrt sie den Eigensinn des Schicksals verachten. Elisabeth konnte das stolze Vor-

urtheil hinfallen machen, welches ihrem Geschlechte die erhabenen Kenntnisse untersagt, gleich als ob die Natur unsern blinden Entscheidungen folgte. Laßt uns heut zu Tage uns hüten die Verwahrerinnen unsers Glücks gering zu schätzen, wir würden zugleich ungerecht und unglücklich seyn, und wir würden noch nicht einmal den traurigen Vortheil haben, sie zu erniedrigen. Er, der überall, und allezeit Freund war, setzte für diese unglückliche Prinzessinn seine Abhandlung vom glücklichen Leben auf. Seneca hat über denselben Gegenstand ein Buch verfertigt; aber er schreibt darinnen mehr wie Redner als wie Philosoph; er steiget nicht bis zu der wahren Quelle des Glücks hinauf. Descartes gieng sein Werk von neuem durch, daß heißt, er machte daraus ein neues, schöners, methodischeres, rührenderes Buch. Indem man es liest, glaubt man in jene glückselige Wohnungen einzugehn, wo die Luft rein, der Himmel heiter ist, und die man uns von Gerechten bewohnt, malt: man athmet da die Freude der Tugend, man empfindet da jene nützliche und grosse Wahrheit, daß das wahre Glück

von uns abhängt. Descartes sagt zu dem Menschen: du suchst es vergebens in den täuschenden Träumen, die dich ermüden. Sey einfach wie die Natur, und liebe nichts als die Tugend. Alsdann, wann du die Bewegungen deiner Seele nach der Gerechtigkeit und der Vernunft eingerichtet, wann du auf eine sichere Art die Grundsätze deiner Aufführung festgesetzt haben wirst, dann wirst du einen festen Gang haben, und im Frieden mit dir selbst leben können. Die Hitze jener nicht natürlichen Leidenschaften, die dich tyrannisiren, wird von den ursprünglichen und heiligen Gesetzen der Natur, die immer gut und wohlthätig sind, wie ein Traum verschwinden. Alsdann wird dein Herz des Vergnügens geniessen, welches sie mit verschwenderischer Hand auf die Schritte des Gerechten, der mit sich selbst in Uebereinstimmung lebt, verbreitet. Eine geheime Zufriedenheit, die glückliche Frucht des Gleichgewichts deiner Wünsche und deiner Fähigkeiten, wird deine unschuldigen und ruhigen Tage begleiten. Die Welt, ein für den Weisen immer rührender Schauplatz, wird sich unter

ter deinen Blicken verschönern, und ihre beständige und erhabene Ordnung wird sich deinem Auge, aus welchem süsse Thränen hervorquellen werden, offenbaren.

Aber Descartes kennt die mannichfaltigen Hindernisse, welche sich der Glückseligkeit des Menschen entgegensetzen, er beschenkt uns mit seiner bewundernswürdigen Abhandlung von den Leidenschaften, und hier erscheint er als der zärtliche Freund der Menschen, ich sage noch mehr, als ihr Vertheidiger. Von dem Lichte der Physik erleuchtet verläumdet Descartes nicht die menschliche Natur, die in ihrer traurigen Abhängigkeit unglücklich genug ist. Er betrachtet den Menschen, seine Bedürfnisse, seine Wünsche, seine Neigungen, seine Organen, die auf unwiderstehliche Art dem Schmerz und dem noch furchtbarern Vergnügen unterworfen sind. Schwaches und unglückliches Geschöpf, welche herrschsüchtige Tyrannen toben in deiner Brust? Du, der du einem hitzigen Instinkte unterthan in einen Körper von Leimen eingesperrt bist, den Keim aller Leidenschaften in dir trägst, und ein Spiel deiner eigenen

Schwachheit bist, welche grausame und ohne Aufhören erneute Kämpfe hast du mit dir selbst anzustellen, um dich dem Rande des Abgrunds zu entreissen! Ein immerwährendes hartnäckiges Kämpfen, dies ist auf dieser traurigen Erde das Erbtheil des tugendhaften Mannes. Descartes setzt die Untersuchung des irrdischen Gefängnisses unsrer Seele fort; er beschreibt jene unwillkührliche Bewegungen, das Spiel der animalischen Geister, das Resultat eines blossen Mechanismus, welche den Menschen unter die schweren Ketten einer harten Sklaverey beugen. Aber er zeigt uns zu gleicher Zeit jenes freie Principium, Beherrscher unsrer Handlungen, jenen ruhigen und mächtigen Gedanken, welcher den Leidenschaften gebietet, und sie der Ordnung unterwirft. Er verheelt nicht die innerlichen Kriege, die sich entzünden, die Empörung der Sinne gegen die Seele. Er hält den Menschen für das, was er ist, für schwach und elend; aber, ohne dessen unglückliches Geschick durch den grausamen Ton des Vorwurfs zu vermehren, bemüht er sich ihm die Kräfte anzuzeigen, wel-

che er besitzt, den Sturm zu dämpfen und als Sieger zu erscheinen. Descartes betrachtete eben diese Leidenschaften nicht als die Triebfedern, welche die Seele in Bewegung setzen; die Tugend, von welcher er eine hohe Idee hatte, hat, nach ihm, reinere Bewegungsgründe. Die Leidenschaften sind die Krankheiten der Seele, sie sind eine verzehrende Unruhe, die sie quält, und wenn sie ihr einige Stärke verleihen, so wird ihm diese Stärke verderblich. So tragen die Schriften dieses grossen Mannes das Gepräge seiner Seele, wie seines Genies an sich. Er, ein Anbeter der Vollkommenheit, zeigte sie den Menschen als das Ziel ihrer Bestrebungen. Mit welcher Empfindung erhebt er die Wahrheit, die Vernunft, die Gerechtigkeit! wie malt er jenen geheimen und angenehmen Geschmack an der Tugend, welcher in vielen Herzen die einzige Quelle ihrer grossen Handlungen ist! Descartes verdiente es, daß man jenen Lobspruch eines Helden auf ihn anwendete. Zufrieden, achtungswürdig zu seyn, trachtet er nicht darnach, es zu scheinen. Indem er sich des

Ruhms würdig machte, fürchtete er ihn, und wollte besonders nicht von dem übrigen Theile der Menschen unterschieden seyn; denn die nützlichen Arbeiten des geringsten unter ihnen schienen ihm gleicher Achtung werth zu seyn. Wenn der Ruhm keine Täuschung ist, wenn er eine rechtmässige Belohnung des den Menschen erzeigten Guten ist, so gehörte dieser Ruhm ohne Zweifel dem Descartes zu; und demnach sah dieser Philosoph eine edle und unbekannte Handlung für hundertmal glänzender an, als alle die Stralen, womit ihn der Ruhm krönt. Wenn Freunde, die allzu begierig nach dem Rufe sind, ihm viele seiner Gedanken und seiner Entdeckungen rauben, so schweigt er dazu still. Daß die Wahrheit sich auf der Erde verbreite, daß sie der Welt nützlich werde, hieran ist ihm gelegen, und nicht an der Ehre, die ihm daraus hätte erwachsen sollen. Er besaß noch eine andere Eigenschaft, die sich selten in dem Menschen, und noch seltener in dem grossen Mann findet: er verachtete nicht die Künste, in denen er nicht eingeweiht war; er verachtete nicht die Kenntnisse, die er nicht

hatte;

hatte; sein Genie errieth dunkel, was er nicht deutlich inne wurde. Er sah ein, daß in der Ordnung der Dinge alles verbunden ist, und daß, wenn die Ringe der grossen Kette nicht sichtbar sind, sie deswegen nicht weniger vorhanden sind.

Ich werde ihn nicht seiner Mässigung wegen loben; nichts verführt das Auge des Descartes. Richelieu bestrebt sich vergebens ihn an den Hof zu ziehn; die ganze Politik des Ministers scheitert. Descartes will lieber in Holland leben; er dient seinem Vaterlande, aber in der Ferne. Inzwischen brechen neue Unruhen aus. Der brennende Voet, dieser grimmige Verfolger, sucht in fast verloschner Asche Zunder, zu Erregung einer Feuersbrunst. Wohin wird Descartes fliehen, um seine Tage fern von Fanatikern zu beschliessen? Auf allen Seiten erduldet er neue Kränkungen. Mitten in Holland, in der Hauptstadt, erfährt er alle die Ungerechtigkeiten, alle die Schmähungen, welche das Talent von dem Stolze der Menschen empfängt. Ich sehe diesen ehrwürdigen Philosophen eine kostbare Zeit mit einer eben so traurigen als rechtmässigen Vertheidigung

verderben. Die Niederträchtigkeit seiner Feinde war bereit ihm ihre Ueberlegenheit empfinden zu lassen; aber er entgieng selbst den Bewegungen eines gerechten Stolzes.

Da Descartes die Verläumdung zum Stillschweigen bringen und dem Hasse nicht neue Nahruug darreichen wollte, so war er entschlossen, verborgen und ganz unbekannt zu leben, und sein Geschmack für die Einsamkeit, verwandelt sich in eine wahre Leidenschaft. Seine Schriften werden nun nicht eher, als nach seinem Tode heraus kommen. Er verlangt von den Menschen, denen er so sehr gedienet hat nur Ruhe und Vergessenheit. Grössere Entwürfe stellen sich in Menge seinem Genie dar; mit brennenden Eifer, unermüdet, ist er im Begriffe, sich in seine fruchtbare und unermeßliche Ideen zu versenken. Der Augenblick des Todes wird erscheinen, ohne daß er sich desselben versieht; in dem Augenblick, als die körperlichen Fesseln herabfallen werden, wird sein Geist noch den Faden seiner Gedanken verfolgen. Von diesem sterblichen Aufenthalte fängt er die Meditation an, welche für alle Jahrhunderte das Erbtheil des ver-

stän-

ständigen Wesens seyn wird. Wie kam es doch, daß er dem herrlichen Plane einzig und allein für den Menschen zu arbeiten entsagte; wie kams, daß sich diese glücklichen Absichten wider seine eigene Erwartung änderten? Werden etwa die Wesen, die am weitesten von dem Philosophen entfernt sind, die Könige, auch kommen, sein Leben und seine Ruhe zu stören?

Eine für die Philosophie und Gelehrsamkeit mit Leidenschaft eingenommene Königinn, welche die Künste Südens nach Norden verpflanzt hatte, faßte den Ehrgeiz den Fürsten der Philosophen an ihren Hof zu ziehn, um in seiner Person den Körper der Wissenschaften zu besitzen. Sie hatte für die Künste die herzliche Liebe, welche so viele andere Monarchen zu haben vorgeben; ihre Hochachtung für die Gelehrten war nicht zweifelhaft, denn sie war würdig die Lobsprüche zu empfangen, die sie ihnen ertheilte. Diese mit so grosser Wuth verfolgte Philosophie schien ihr bewundernswerth, und der berühmte Erfinder derselben, der ein unglücklicher Gegenstand einer so langen Eifersucht gewesen war, ließ sie einen

nen neuen Antheil daran nehmen. Sie lud den Descartes ein, nicht mit jenem hoffärtigen Ansehn, welches mit Gold den Mann von Genie zu erkaufen denkt, welches öffentlich schmeichelt und bittet, um ihn gleichsam mit dem ganzen Gewichte der Macht herbey zu ziehen; sondern mit jener edeln, selbst furchtsamen Hochachtung, welche den Stolz des Monarchen verschwinden macht, um nur den abgöttischen Verehrer der Künste wahrnehmen zu lassen. Ein Philosoph hat ohnstreitig das Recht den Königen abschlägliche Antwort zu geben, er ist seine Freyheit keinem Menschen schuldig; wenn er sich dem Throne nähert, so geschieht es, wann er die Gewißheit hat, den Völkern etwas Gutes erzeigen zu können: wozu sollte er ausser dem hingehen und den müßigen Haufen der Höflinge verstärken? Descartes folgte nicht der Eitelkeit die Hofluft einzuathmen, er gab dem starken und geheimen Triebe nach, welcher ihn zu einer philosophischen Königinn hinzog, deren Geist über die Vorurtheile, davon ihres Gleichen die ersten Opfer sind, erhaben war, und leicht seine Grundsätze fassen, und sie

über

über diejenigen herrschen lassen würde, welche irgend einer Gewalt bedürfen, wenn sie denken sollen. Dieser Anblick einer jungen Dame, welche auf einem Throne denkt, die sich noch unterrichten will, die sich durch den Umfang und die Ungemeinheit ihres Genies aus der Menge der Monarchen auszeichnet, ihre Tugenden, die noch glänzender als ihre Fehler waren, ihre ausserordentliche Liebe zu den Künsten, ihre edeln und dringenden Einladungen, alles dieses, sage ich, hatten, ich weiß nicht was seltenes und anziehendes, was den mürrischsten Philosophen bewegen könnte.

Descartes legte an einem fremden Hofe eine neue Tugend an den Tag, er wagte es bey der Christina, zum Besten der Prinzessinn Elisabeth, seiner vorzüglich geliebten Schülerinn, die ein unglücklicher Gegenstand der heimlichen Eifersucht der Königinn war, eine Fürbitte einzulegen. Er bediente sich nicht der Umwege einer politischen Sprache: seine Freymüthigkeit und Standhaftigkeit berief sich blos auf die Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit. Er verdiente zu triumphiren; aber Christina hatte nie

nie zu verzeihen gewußt. Ohnerachtet er der Königinn sehr ergeben war so wußte er doch seine Freiheit zu bewahren; er machte sich los von jener unteriochenden Knechtschaft, die für den Höfling, den Sklaven eines Blickes gemacht, aber unwürdig eines Philosophen ist, der weder zu kriechen noch zu lügen vermag. Wie, noch verfolgt ihn der Neid? wie? der Wohlthäter der Menschheit wird nichts als Haß einerndten? O Geschenke des Himmels! welchen Vortheil gewährest du dem? Ich sehe die Gelehrten des Hofs der Christina unruhig, eifersüchtig, und indem sie einander wechselseitig fluchen, in ein Bündniß zusammen treten, sich gegen den Descartes vereinigen, und die nichtswürdigsten Triebfedern in Gang setzen ihn zu stürzen. Indessen die Hand dieses großmüthigen Philosophen, indem sie die Statuten einer Akademie entwirft, es sich zum Ruhm anrechnet die Freiheit der Gelehrten zu sichern, sie andern und sich selbst als ehrwürdig vorzustellen, beschliessen sie schändlicherweise seinen Untergang. Unglückliche! haltet mit eurer blinden Feindschaft ein: er geht schon dem

Tode entgegen*), dieser grosse Mann, dessen Ehre euch anstößig ist, verzeiht ihm nunmehro

*) Descartes zog sich ein Seitenstechen zu, indem er früh um 5 Uhr in die Bibliothek des Pallasts gieng um der Königinn Christina einige Sätze seiner Philosophie zu erklären. Er lag sieben Tage im Wahnsinn; den achten Tag war ihm der Verstand freier, und den neunten verlohr er ihn ganz. Daher empfieng er nicht die heil. Sacramente. Seine Gebeine wurden von einem Gottesacker zu Stockholm in die Kirche zu St. Genevieve nach Paris gebracht. Die Königin Christina bezeugte durch ein Certificat, daß der Herr Descartes vieles zu ihrer rühmlichen Bekehrung beygetragen hätte, und daß die Vorsehung sich seiner bedient hätte, um sie zur Annehmung der Wahrheiten der catholischen, apostolischen und römischen Religion zu bringen. Diesemnach empfieng der Abt von St. Genevieve die Gebeine im Pontifical-Ornate, die Bischofsmütze auf dem Haupte und den Bischofsstab in der Hand. Man war im Begrif ihm eine grosse Seelenmesse zu lesen, und sogar eine Trauerrede zu halten; aber es kam ein Befehl, ein Befehl vom Hofe, welcher dem

mehro seine Tugenden. Die Trauer Europens wird für euch Reize haben, aber uns
lasset

dem Redner diese Trauerrede zu halten, verbot. Man hat wegen des längern Wartens nichts verloren. Die Lobrede, welche Herr Thomas hundert Jahr nachher gemacht hat, ist ein lichtvolles, bestimmtes, philosophisches Werk, welches die hauptsächlichsten Ideen des Philosophen in sich enthält, und vielleicht länger als alle Bücher, die Descartes verfertigt hat, dauern wird.

Man vergleiche das Leichenbegängniß des Newtons. Er starb 85 Jahr alt, mitten in seinem Vaterlande, ruhig, geliebt, und geehrt. Sein Leichnam wurde auf einem Paradebette ausgestellt. Man brachte ihn in die Abtey von Westmünster, wo die Begräbnisse der Könige von Engelland sind. Sechs englische Pairs trugen das Leichentuch: der Bischof von Rochester hielt die Rede.

Newton opferte alles der Liebe zur Ruhe auf: man höre seine eigenen Worte: *me arguerem imprudentiæ, quod umbram captando, eatenus perdideram quietem, rem prorsus substantialem.* Aber steht es immer in unsrer Gewalt diese kostbare Ruhe zu bewahren, wenn man mit der

lasset den Tribut entrichten, den wir seinem Andenken schuldig sind.

Descartes sollte also fast in der Mitte seiner Laufbahn hingerissen werden. Er, ein Opfer der Pflichten der Freundschaft, wird in einem fremden Lande sein Grab finden. Nichts wird seine grosse Seele zurückhalten, nicht die verlassenen Wissenschaften, nicht das Wehklagen derer, welche denken, nicht die Thränen, nicht die Sorgfalt eines seiner würdigen Freundes. Tausend Helden sterben auf dem Schlachtfelde; aber nur der ruhige Tod eines Philosophen rührt und erweicht. Indem er ein unschuldiges Leben führt, hat er das Geheimniß gefunden diesen schrecklichen Uebergang nicht zu fürchten. Er kehret sein sterbendes Auge gegen den Gott, dessen herrliche und wohlthätige Hand der ganzen Natur

Gabe des Genies unter die Menschen gestossen theils ihre Vorurtheile, theils ihre Verfolgungen, theils die ewigen Hindernisse, welche sie jeder für die Welt nützlichen Entdeckung in den Weg legen, zu bestreiten hat?

tur eingeprägt ist, gegen diesen gnädigen Herrn, der selbst den Ort unsrer Verweisung verschönert hat. Alles sagt seinem Herzen, daß seine Güte sich nicht erschöpfen wird, wann unsre Seele in seinen Schooß zurückkehrt; unter dem Arme des ewigen Herrn über Leben und Tod gedemüthigt, fleht er zu dem Vater der Menschen, und giebt als Philosoph und Christ seinen Geist auf.

Kaum hatte er seine Augen geschlossen, als in ganz Europa ein Wehklagen erschallete. Die Verläumdung verschwand, und die Gerechtigkeit der Jahrhunderte nahm ihre Stelle ein. Der Ausleger der Natur ist nicht mehr: man fühlt den unersetzlichen Verlust, den man erlitten hat. Nun sieht man das Gebäude, welches die Hand des Genies aufgeführt hatte, auf immer unterbrochen; nun läßt uns eine Wiederkehr auf uns selbst inne werden, wie sehr wir dieser kühnen und mächtigen Hand bedurften. Die Christina weinte bey dem Tode des Descartes *) Sie bestimmte

 ihm

*) O Grösse, o Schwachheit des menschlichen Geistes! Der erhabene Geometer,

ihm ein Grabmal bey den Königen; ein ihrer würdiges Gepränge, aber eitel und unnütz für das Andenken eines Philosophen! Der, da er alle Stände mit einem gleichen Auge, und alle Menschen als seine Brüder betrachtet, nichts gewünscht hatte, als seine Asche mit der Asche seines Gleichen vermischen zu können. Diese kostbaren Reste waren, so lange sie in einem fremden Reiche begraben lagen, ein Vorwurf gegen das Vaterland. Ein Freund, ein Bürger ließ diese Asche von Stockholm nach Paris bringen. Descartes kam triumphirend in den Schooß Frankreichs zu-

ter, der sich über unermeßliche Entfernungen hinaus schwingt, und der mehr als dreyhundert Millionen Meilen über seinen Gesichtskreiß hinaus Wahrheiten aufsucht, weiß nicht, daß ein scharfer gährender Saft in seinem Magen sich bald entwickeln und in seinen Adern eine tödliche Krankheit entzünden wird. Er sagt die himmlischen Veränderungen voraus, er mißt die Gestirne, er beschreibt den Ring des Saturns, er weiß aber das Fieber, das ihn morgen ums Leben bringen soll, weder vorherzusehn, noch ihm zuvorzukommen.

zurück, aber er war unter dem Scepter des Todes. Seine Asche hat für Freuden hüpfen müssen, als sie Frankreich über ein so lange Zeit verkanntes Licht die Augen öfnen sah. Er war der Vater der neuern Philosophie, und man erkannte endlich in seinen Schriften die fühlbare Schönheit der Wahrheit, die Grösse und Freiheit des Genies, die schöne Ordnung, die Verkettung, und Uebereinstimmung der Ideen. Er ists sagte man itzt, der die Finsternisse, die über die grundlosen. Tiefen der Natur verbreitet waren, zertheilt hat; und wenn die Kenntniß der Welt von Tage zu Tage neue Reichthümer gewonnen hat; wenn die Geometrie einen erstaunlichen Flug genommen und ihre Grenzen weiter fort gerückt hat; wenn die Fackel der Physik die wunderbarsten und verborgensten Geheimnisse aufgeklärt hat, wenn nach einer langen Reihe von Phenomenen, von Raisonnements, von Irthümern, von Berechnungen, das wahre System der Welt gefunden und vervollkommt worden ist, wenn von dem im Kothe kriechenden Insecte an bis auf den in der Ferne des Raums leuchtenden Himmelskörper alle Wesen

sen beobachtet und beschrieben worden sind, wenn die noch erhabenere Kunst auf eine sichere Art die geistigen Wirkungen zu bestimmen uns der Tiefe des menschlichen Geistes näher gebracht hat, so ist ers, dem wir diese grossen Dinge schuldig sind, ihm, der diese unermeßlichen Entdeckungen veranlaßt, ihm, der den ersten Stein des kühnen Denkmals, welches uns in Erstaunen setzt, gelegt hat. Er ist durch die Veränderung, die er verursacht hat, so groß, als durch den Schwung seiner eigenen Meditationen. Nach tausend Jahren Barbarey und Schlaf der Künste und Wissenschaften, kündigte er den Aufgang des Genies an; Er eröfnete durch seine Kühnheit die Laufbahn, und er wird die Danksagung derjenigen verdienen, die sie vollenden werden. Nie wird man jenen lebhaften und schnellen Trieb vergessen den er dem menschlichen Geiste mitgetheilt hat. Er wird der Philosoph bleiben, dessen sich Frankreich rühmt. Die Hochachtung, die Bewunderung, die es für ihn hat, haben leicht eine vorübergehende Vergessenheit während eines unglücklichen Zeitraums auslöschen können. Und was liegt

dem

dem Philosophen daran, daß er während seines Lebens das Opfer seines Eifers sey, wenn ihn nur nach seinem Tode seine Verfolger Dank schuldig sind. Er wird kein unnützes Geschrey erheben, er wird sich nicht, wie ein gemeiner Mensch über die Ungerechtigkeit der Menschen, die er kennen muß, beklagen; er weiß daß man die Ehre, ihm wohlzuthun, noch bezahlen muß. Ach! ich höre ihn aus der Tiefe seines Grabes ausrufen: Bürger, ich habe euch nützlich seyn können: dies ist genug; mein Ruhm ist vollkommen, und ich bin getröstet!

8° Phil
Abhandlungen

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien,

Philosophische Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der Franzö
sischen und verschiedener andrer Akademieen

Bd.: 1

Leipzig (1777)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272599-9
VD18 15513858-001